Carl Burney's
der Musik Doctors
Tagebuch
seiner
Musikalischen Reisen.

Dritter Band.

Durch
Böhmen, Sachsen, Brandenburg,
Hamburg und Holland.

Aus dem Englischen übersetzt.

Mit
einigen Zusätzen und Anmerkungen
zum zweyten und dritten Bande.

Hamburg, 1773.
Bey Bode.

Vorrede
des Uebersetzers.

Daß der Herr Magister Ebeling Geschäfte, und leider auch Krankheit halber, diese Uebersetzung nicht hat übernehmen können, und solche also in meine Hände gefallen ist, das ist das Nothwendigste, was ich dem gütigen Leser in dieser Vorrede zu sagen habe. Ich bin dem Herrn Ebeling das schuldig, damit man nicht meine Fehler ihm zur Last lege. Ich kann gerechten oder auch harten Tadel ehe tragen, weil ich unbekannt bin.

Von dem Originale habe ich hier wenig zu sagen, indem ich schon hin und wieder im Buche selbst durch Noten angezeigt habe, wenn ich mit dem Verfasser nicht habe einstimmig denken können. Mir ist sein Urtheil oft partheyisch und oft als zu schnell niedergeschrie-

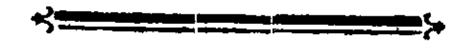
ben vorgekommen; und ob ich gleich kein Musikus bin, und nach meiner besten Ueberzeugung nicht den geringsten Willen habe, partheyisch zu seyn, so mag ich dennoch vielleicht manchen Lesern in den wenigen Noten so scheinen. Diese bitte ich, zu merken, daß ich ein herzlicher Liebhaber der Musik, und ein Deutscher bin, und daß ein gewisser Grad von Partheylichkeit fürs Vaterland — wenigstens verzeihlich ist.

Eine kleine Gesellschaft von Männern hatte den Entschluß gefaßt, den Verfasser durchgängig zu berichtigen. Aber Mangel an Zeit, Krankheiten und Zerstreuungen haben diesen Vorsatz vereitelt, wenigstens in soweit, daß die Berichtigungen nicht so allgemein sind. Daher ist es denn auch gekommen, daß ich zu dem dritten Bande gleich mehr Noten unter den Text gesetzt habe, als bey dem Zweyten, weil ich damals noch auf mehr Beyträge für die Zusätze am Ende beyder Bände rechnen durfte. — Wenn ich nicht irre: so hat mehr als ein Ort Ursache, dem Urtheile des Verfassers nicht so völlig beyzupflichten. Solche hier zu nennen, verbietet mir die Betrachtung, daß es daselbst

selbst Männer giebt, die es noch besser zu beurtheilen wissen werden, ob, und wie sie antworten wollen. Aber das darf ich hier sagen, daß der Verleger ganz bereit ist, alle dergleichen Aufsätze, die ihm in dieser Absicht, Postfrey, zugesandt werden, zu sammlen und herauszugeben. Der Uebersetzer hätte gerne mit dieser Ausgabe gewartet, um dergleichen Aufsätze einzuholen, und hinter jeden Ort, woher etwas eingeschickt worden, einzuschalten. Allein der Verleger hatte wichtige Gründe dagegen. — Ich kann nicht läugnen, daß mich beym Uebersetzen oft die Lust angewandelt hat, selbst da, wo der Verfasser bey seiner Materie war, untreu zu werden, denn bey seinen geopraphischen Beschreibungen bin ichs wirklich oft gewesen, und glaube, mit Beyfall der Leser. Allein, weil Herr Burney eine allgemeine Geschichte der Musik schreiben will: so ist es gut, daß wir Deutschen schon vorher wissen, wie solche für uns ausfallen wird, damit unsre Verwunderung hernach nicht gar zu groß sey.

Diejenigen Personen, die am meisten Ursach haben, mit seinem Urtheile unzufrieden zu seyn, sind nach meiner Meynung gerade diejenigen,

nigen, die es am leichtesten übersehen können, und hätten, wie ich es schon irgend in einer Note geäussert habe, mir es übel nehmen können, wenn ich des Herrn Doktor Burney's Urtheil für so entscheidend gehalten hätte, daß ich es ihrentwegen weglassen müssen. Hamburg, den 24sten September, 1773.



Gegenwärtiger
Zustand der Musik
in Deutschland.

Böhmen.

Ich hatte oftmals sagen hören, daß die Böhmen unter allen Nationen in Deutschland, ja vielleicht in ganz Europa am meisten musikalisch wären; und ein berühmter deutscher Komponist, welcher gegenwärtig in London ist, hatte mich versichert, daß sie, wenn man ihnen nur gleiche Vortheile mit den Italiänern verschafte, diese gewiß übertreffen würden.

Wirkungen lassen sich nicht ohne Ursachen gedenken; und die Natur, so partheyisch sie auch bey Austheilung des Genies und der Talente gegen einzelne Personen seyn mag, ist es nie gegen ein ganzes Volk. Das Clima trägt viel dazu bey, Sitten und Gewohnheiten zu bilden; und ich halte es für ausgemacht, daß Völker, welche in heissen Erdstrichen wohnen, mehr Vergnügen an der Musik finden, als die in Kalten; vielleicht weil die Nerven des Gehörs in jenen reitzbarer sind, als in diesen, und weil sich der Schall dort leich-

leichter fortpflanzet: allein ich wüßte gar keinen Grund anzugeben, warum das Clima mehr zum Besten der Musik auf die Böhmen, als auf ihre Nachbarn, die Sachsen und Mähren, wirken sollte.

Ich durchreisete das ganze Königreich Böhmen von Süden bis Norden; und da ich sorgfältig untersuchte, wie der gemeine Mann Musik lernte, so fand ich zuletzt, daß nicht nur in jeder grossen Stadt, sondern auch in allen Dörfern, wo nur eine Lese und Schreibeschule ist, die Kinder beyderley Geschlechts in der Musik unterrichtet werden.

Zu Teutschbrod, Jenitz, Czaslaw, Böhmischbrod und an andern Orten besah ich diese Schulen; und zu Czaslau insbesondre betraf ich sie auf der That.

Der Organist und Cantor Johann Dulsick, und der erste Violinist an der Pfarrkirche Martin Kruch, welche zugleich Schulmeister sind, machten mich völlig mit ihren Musickschulen bekannt. Ich besuchte eine, welche voll kleiner Kinder von beyderley Geschlechtern, sechs bis eilf Jahre alt war, welche lasen, schrieben, auf der Geige, der Hoboen, dem Basson und andern Instrumenten spielten. Der Orgenist hatte in einem kleinen Zimmer seines Hauses vier Claviere, und auf jeden übte sich ein kleiner Knabe: sein Sohn von neun Jahren war ein tüchtiger Spieler.

Hierauf

Hierauf begleitete er mich zur Kirche, welche nur klein ist, und spielte eine bewundernswürdige Fantasie auf der Orgel, welche gleichfalls nur klein ist, aber einen guten Ton hat; ihr Umfang war von C bis dreygestrichen c; sie hatte kein Rohrwerk, jedoch ein Pedal und ein durchgehends gutes Hauptwerk. Er spielte auch eine Fuge aus dem Stegreife über ein neues gefälliges Subjeckt, und führte sie meisterhaft aus. Meinem Urtheil zufolge ist er einer der besten Orgelspieler, welche ich auf meiner ganzen Reise gehört habe. Er klagte, daß es ihm wegen Mangel der Uebung an Fertigkeit fehlte, und setzte hinzu, daß er zu viel Lehrlinge in den Anfangsgründen unterrichten müßte, und also keine Zeit zum Studiren hätte; dabey wäre sein Haus nicht nur voll von fremden, sondern auch von seinen eigenen Kindern:

„Chill penury repreſſed his noble rage!„

Mangel löscht sein edles Feuer aus.

welches der Fall vieler Musiker ist, deren Geist und Talente zu gut für solche Sklavenarbeit sind; allein bey solchen Umständen bleibt ihnen nichts anders zu wählen übrig, als Arbeit oder Schulden.

Prag.

Diese Stadt ist seit der preussischen Belagerung, worin die meisten Häuser ruiniret wurden, größtentheils neu wieder aufgebauet worden, und man war

war noch damit beschäftigt, sonderlich bey der Domkirche und dem kayserlichen Pallaste, welche beyde beynahe ganz waren zerstöret worden. Die Orgel in der Domkirche, welche gleichfalls seit dem letzten Kriege neu gebauet worden, ist sehr groß und hat einen schönen Ton. Sie ward während des Vormittagsgottesdienstes sehr gut gespielet, obgleich der Organist, Herr Wolf, bettlägerig war. Ich ging nach seinem Hause, um mit ihm, wenn er Kräfte genug gehabt hätte, über den Zustand der Musik in Prag zu sprechen; allein der Bediente, welcher mich anzumelden vorausgegangen war, kam vor Furcht ganz erblaßt zurück, und sagte mir, daß es sehr gefährlich für mich seyn würde, dies Haus zu besuchen, da Herr Wolf an dem bösartigen ansteckenden Fieber darnieder läge, welches zeither so heftig in dieser Stadt gewütet hätte.

Herr Wolf, welchen man für einen der besten Organisten in Deutschland hält, hat den Titel Schloßorganist, weil die Domkirche innerhalb der Mauern des Schlosses liegt.

Es sind drey grosse Jesuitercollegien in Prag; das zu St. Nicklas hat eine sehr schöne Kirche, deren Orgel in zwey Theile getheilt ist, davon auf jeder Seite der Emporkirche einer steht. Die Claviere nebst einem kleinen Rückpositiv liegen in der Mitte, aber so niedrig daß das westliche Fenster

ster frey bleibt. Die Einfassungen, Pfeiler, der Grund und die Verzierungen dieses Werks, sind nicht von Holz sondern von weissem Marmor; die Orgel sowohl als die Kirche scheinen ganz neu. Ich sahe nie an einer Orgel eine so prächtige edele Aussenseite. Einer von den Jesuiten hatte sie gebauet. Ihr Ton ist sehr gut, aber der Anschlag ungemein schwer.

Eine Bande herumreisender Musikanten bewillkommte mich in meinem Wirthshause während des Mittagsessens. Sie spielten auf der Harfe, Violin und dem Waldhorn verschiedene Menuetten und Polonaisen, welche an sich sehr schön waren, obgleich ihr Vortrag ihnen keine neue Schönheiten gab. Vielleicht wird man sich darüber wundern, daß diese Hauptstadt eines so musikalischen Reichs, wo das Genie jedes Einwohners sich frey üben kann, nicht mehr grosse Tonkünstler habe. Die Ursache davon ist nicht schwer zu finden, wenn man bedenkt, daß Musik eine von den Künsten des Friedens, der Muse und des Ueberflusses sey; und wenn nach Rousseau's Meynung, die Künste bloß in den verderbtesten Zeiten geblühet haben, so muß in diesen Zeiten doch wenigstens Ruhe und Wohlstand geherrscht haben. Nun aber haben die Böhmen nie eine langwierige Ruhe genossen, und selbst in den kurzen Zwischenzeiten des Friedens, lebte ihr hoher Adel selten in ihrer Hauptstadt, sondern folgte dem Hofe nach Wien:

 daher

daher die Aermern, welchen man in ihrer Jugend musikalischen Unterricht gegeben, keine Aufmunderung haben, in ihren reifern Jahren in der Musik weiter zu gehen, und daher sie gewöhnlich nur zur Gassenmusik oder zur Dienstbarkeit taugen.

Viele von denen, welche Musik in den Schulen lernen, gehen nachmals wirklich an den Pflug und andere mühsame Handarbeiten; und dann hilft ihnen ihre musikalische Kenntniß zu weiter nichts, als daß sie in der Kirche mitsingen, oder sich zu Hause ein Vergnügen machen können, welches vielleicht der würdigste Gebrauch ist, wozu man die Musik anwenden kann.

Einige Reisende haben versichert, daß der böhmische Adel Musiker auf seinen Gütern halte; allein dies folgt nothwendig, sobald sie Bedienten halten, da wie gesagt, alle Kinder der Bauern und Handwerker in jeder Stadt und Dorfe durch ganz Böhmen in den gewöhnlichen Leseschulen Musik lernen. Prag ist eine Ausnahme, denn daselbst ist sie kein Theil des Schulunterrichts; sondern die Musiker kommen vom Lande daher.

Von Zeit zu Zeit steht in diesen Landschulen ein groß Genie auf, wie z. E. in Teutschbrodt, dem Geburtsorte des grossen Stamitz. Sein Vater war Cantor an der Stadtkirche; und der nachmals wegen seiner Komposition und als Geiger

ger so berühmte Stamitz, ward in der gemeinen Stadtschule, unter Knaben von gewöhnlichen Talenten erzogen, die unbekannt lebten und starben. Er aber brach, wie ein zweyter Schackespeare, durch alle Schwierigkeiten und Hindernisse hindurch, und so wie das Auge des Einen die ganze Natur durchschaute, so trieb der Andere, ohne von der Natur abzuweichen, die Kunst weiter als irgend jemand vor ihm gethan hatte. Sein Genie war sehr original, kühn und kraftvoll; Erfindung, Feuer, und Contrast in den geschwinden Sätzen; — eine zärtliche, reizende und schmeichelnde Melodie in den Langsamen; verbunden mit Scharfsinn und Reichthum in der Begleitung, charakterisiren seine Werke; alle sind voll starken Ausdrucks, welchen der Enthusiasmus des Genies hervorgebracht, und die Cultur verfeinert hat, ohne ihn zu unterdrücken.

Seger ist Orgenist bey den Kreuzherrn in Prag. Gasman sagte mir, ich sollte ihm aufsuchen, indem er der beste Spieler in der Stadt sey. Ich hatte eine lange Unterredung mit ihm und fand, daß er sowohl ein artiger Mann, als ein vortreflicher Spieler war. Er weiß noch, wie Tartini und Vandini vor funfzig Jahren zu Prag waren; und scheint mit dem Charakter und Werken aller grossen Musiker in Europa sehr wohl bekannt zu seyn.

Ich erfuhr von ihm, daß in dem Kloster zum heil. Kreuze, wobey er als Organist steht, drey oder vier Knaben angenommen sind, welche aus Landschulen hieher kamen und vortreflich singen; ihre Stimme, ihre Triller, sind schön und ihr Geschmack und Ausdruck sehr gut. Ich kam einen Tag zu spät nach Prag, sonst hätte ich eine Musik in dieser Kirche hören können.

Es kostete mir viel Mühe von den böhmischen Musikern Nachricht zu erhalten, denn die deutsche Sprache half mir in diesem Königreiche wenig, weil hier der sklavonische Dialekt der herrschende ist. Herr Seger sprach jedoch Italiänisch, und war keinesweges zurückhaltend; er bestätigte meiner Entdeckung, daß nicht nur in Böhmen, sondern auch in Mähren, Hungarn, und einem Theile von Oesterreich, die Kinder in den gewöhnlichen Leseschulen Unterricht in der Musik erhalten. Die Böhmen sind in dem Gebrauch der Blasinstrumenten überhaupt sehr geschickt; allein wie Herr Seger mir sagte, so wird die Hoboe in dem an Sachsen gränzenden Theile, an meisten und vortreflichsten gespielt, so wie an der mährischen Gränze, die Tuba oder Clarine.

Der berühmte Mizliwiceck ward in einer böhmischen Dorfschule erzogen, und studirte nachmals den Contrapunkt zu Prag, bey Herr Segern.

Die

Die besten Violinspieler in dieser Stadt, sind gegenwärtig: Joseph Strobach und Johann Galli am Schlosse, und Wenzel Braupner, welcher ein vortreflicher Solospieler ist. Der beste, eigentlich der einzige Violonschellspieler hieselbst, ist Zekes, und auf der Hoboe ist Stiestni vortreflich.

Seit langer Zeit sind hier keine Opern aufgeführt worden; hingegen spielt man hier wöchentlich dreymal deutsche und slavonische Komödien, welches das einzige Schauspiel ist, das man hier hat. Der Adel war itzt größtentheils auf dem Lande; doch im Winter sollen sie oftmals grosse Concerte in ihren Wohnungen und Palästen haben, welche mehrentheils von ihren eigenen Bedienten und Vasallen, die in den Landschulen die Musik erlernet haben, aufgeführt werden.

Ich verließ Prag den 17ten Sept. nach vielem Auffenthalte und Plackereyen, denen Reisende in fremden Ländern unterworfen sind. Zu Budin der dritten Poststation fand ich eine Musikschule, und hörte zwey arme Schüler in den Strassen, den einen auf der Harfe, den andern auf dem Triangel ziemlich gut spielen. Zu Lobeschütz ist gleichfalls eine musikalische Schule, welche von mehr als hundert Schülern beyderley Geschlechts besucht wird, wovon jeder der Lust hat, Musik lernet. Ich besah die kleine niedliche Kirche, welche eine

eine simple kleine Orgel hat. Hier spielen und singen die Kinder. Ich hörte eine ansehnliche Zahl Knaben in der Schule sich auf der Geige üben, allein ihre Spielart war sehr rauh (*).

Von Lobeschütz dachte ich zu Wasser nach Dresden zu gehen. Nach einer äusserst beschwerlichen Reise, die ein Sturm und die schlechte Beschaffenheit meines Boots zugleich sehr gefährlich machten, kam ich endlich zu Königstein an. Dies war kaum der halbe Weg von Lobeschütz nach Dresden; allein ich konnte es auf dem Wasser nicht weiter aushalten, sondern reisete nachdem ich auf dem Felsen hinauf geklettert war, auf einem Wege nach Pirna.

Hier und zu Königstein sind gleichfalls Musikschulen, so wie in Böhmen. Zu Pirna ist eine für die Officierkinder, und eine für ärmere Knaben, wo sie wie anderwärts, in der Musik, im Lesen und Schreiben unterrichtet werden.

Es

(*) Hier werden einige Seiten voll Klagen über schlechte Wege, unbequeme und theure Postanstalten, elende Wirthshäuser, weggelassen. Nicht etwa weil sie durchgehends übertrieben sind, sondern weil man sie schon oft gelesen hat, und in einer musikalischen Reise nicht erwartet. Der deutsche Leser, welcher gereiset ist, oder reisen will, weiß das Gehörige über diese Materie ohnedem schon besser.

Es würde meinen Lesern Langeweile machen, wenn ich alle Musikschulen, die ich auf meiner Reise durch Oesterreich, Mähren, Böhmen und Sachsen, besucht habe, genau beschreiben wollte. Ich will nur überhaupt bemerken, daß die Schüler eine rauhe plumpe Spielart hatten, und daß sie nie nach Vollkommenheit zu trachten schienen. Metastasio war der Meynung, daß die Kinder in diesen Schulen sehr schlecht angeführt würden, so daß sie nachmals unverbesserlich wären. Freylich sind die meisten zu Bedienten und niedrigen Handthierungen bestimmt; und da in vielen Gegenden Böhmens und Sachsens, die gothische Herrschaft über die Vasallen noch immer Statt findet, so fühlen diese Leute selten den Ehrgeitz, sich in der Musik hervorzuthun. Zuweilen steht einmal ein Mann von Genie unter ihnen auf, und wird ein vortreflicher Musiker, er mag wollen oder nicht; doch in diesem Falle läuft er gemeiniglich davon, und läßt sich in irgend einem fremden Lande nieder, wo er die Früchte seiner Talente einerndten kann.

Ueberhaupt erhellet doch aus diesen Schulen deutlich, daß nicht Natur sondern Cultur es macht, daß die Deutschen so allgemein Musik verstehen; und ein genauer Betrachter der menschlichen Natur, der lange unter diesem Volke lebte, hat gesagt, „daß, wenn es angebohrnes Genie „gebe, Deutschland gewiß nicht der Sitz desselben „sey;

„seyn; ob man gleich zugeben müsse, daß geduldi-„ger Fleiß und Application darin zu Hause „gehören„ (*)

Der Weg von Pirna bis Dresden ist gut; das Land auf der linken Seite ist flach, und wenn das Getraide vom Felde ist, kahl und unangenehm; allein rechter Hand geben die mit Wein und Häusern bedeckten Hügel an dem Elbufer einen reizenden Anblick.

Dresden.

Man kömmt zu dieser Stadt durch die churfürstlichen Gärten, vor einem schönen Lustschlosse und Pavillons; alles ist mit Geschmack angelegt und fällt vortreflich in die Augen. Die Stadt selbst aber hat im vorigen Kriege so viel gelitten, daß ein Fremder kaum die berühmte Hauptstadt von Sachsen zu sehen glaubt, selbst wenn er sie von der vortheilhaftesten Seite auf einer nahgelegenen Anhö-

(*) Diese wörtlich übersetzte Stelle, konnte aus mehr als einer Ursache nicht weggelassen werden, so lange der Verfasser sie nicht aus dem Originale öffentlich zurücknimmt. Er verspricht in einem Briefe an den Uebersetzer, dies bey einer neuen Auflage zu thun. Bis die erscheint, muß sie also auch hier bleiben. Einer Widerlegung kann indessen weder die Art der Folgerung, noch das Gefolgerte, noch der Bouhoursische Machtspruch des genauen Beobachters der menschlichen Natur in unsern angehängten, Anmerkungen, auf keine Weise werth seyn.

Anhöhe betrachtet. Ihre meisten himmelansteigende Thürme sind umgestürzt, und nur ein Paar von allen den prächtigen Gebauden, welche die Stadt verschönerten, sind stehen blieben, daher hier sowohl als in Prag, die Einwohner damit beschäftigt sind, das Beschädigte wieder herzustellen.

Mein erstes Geschäft nach meiner Ankunft war unsern Minister an diesem Hofe, Herrn Osborn, zu besuchen. Er nahm mich so gütig auf und erzeigte mir während meines Aufenthalts in Dresden so viel Gefälligkeiten und Dienste, daß ich sie ohne grosse Undankbarkeit nicht verschweigen kann.

Sobald er erfuhr, daß meine Neugier vornemlich auf die Musik ging, machte er mich mit Sgr. Bezozzi, einem berühmten Hoboenspieler aus der churfürstlichen Kapelle bekannt. Bey meiner Unterredung mit diesem geschickten Spieler fand ich, daß er nicht nur einen sehr aufgeklärten Verstand besaß, sondern auch tiefer über die Theorie seiner Kunst nachgedacht hatte, als die meisten praktischen Tonkünstler, welche ich hatte kennen gelernt, und die so viel Zeit auf ein Instrument gewandt hätten, als er bey der Hoboe muß zugebracht haben, ehe er einen so hohen Grad von Vollkommenheit erlangte, als er erreicht hat. Sgr. Bezozzi's Vater, welcher noch bey der churfürstlichen Kapelle steht, ist ein Bruder der berühmten Bezozzi zu Turin.

Herr

Herr Osborne war so gefällig, Sgr. Bezozzi sogleich zu bitten, in diesen Tagen die besten Musiker, welche in Dresden zu finden wären, zu einem Concerte in seinem Hause zusammen zu bringen, um mir Gelegenheit zu geben, die hiesige Musik, so vollkommen wie sie zu haben war, zu hören.

Am folgenden Tage führte mich Herr Osborn zum Doctor Bayley, einem würdigen englischen Arzt, der nicht weniger wegen seiner Geschicklichkeit, als wegen seiner Gastfreyheit zu merken ist. Ich speißte bey ihm, mit verschiedenen auswärtigen Minister zu Mittage. Nachmittags führte er mich zu dem Premierminister, Graf von Sakken, welcher das erste Stockwerk des Brühlischen Pallastes bewohnt, wovon sein Sohn, der Starost Graf von Brühl, nur das Zweyte inne hat. Wir blieben daselbst, bis die churfürstliche Familie zur Oper vom Lande herein kam.

Diesen Abend ward nur komische Oper auf dem kleinen Theater aufgeführt, welches aber sehr artig ist, und vier Reihen Logen, jede zu neunzehn hat. Das heutige Stück hieß l'Amore innocente, und war von Sgr. Salieri gesetzt. Die Musik war so herzlich unschuldig, als die Poesie und Vorstellung. Man hörte weder, noch sah das geringste Reizende oder Entzückende; alles war so gar ruhig, unbedeutend und einschläfernd, als das Wiegenlied einer Amme.

Die

Die beste Sängerinn in diesem ruhigen Pastorale, war Sgra. Calori, der es, als sie vor zwölf oder vierzehn Jahren in England war, nur an Feuer fehlte um eine vortrefliche Sängerinn zu seyn. Damals waren ihre Stimme, ihr Triller und ihre Fertigkeit gut, ihre Person und Gesichtszüge wohlgemacht und fein; allein itzt, da die Zeit verschiedene von diesen Eigenschaften ziemlich geschwächt hatte, blieb ihr Singen so unbemerkt, als der Gesang der übrigen, welcher schmacklos und im höchsten Grade ermüdend war.

Ich muß noch bemerken, daß Sgra. Calori im zweyten Akte eine Bravurarie sang, die von einer obligaten Violine begleitet war, welche Herr Hunt, erster Violinist in Dresden, spielte. Beyde brachten viele nicht geringe Schwierigkeiten heraus, aber ohne sonderliche Wirkung. Der Geiger hatte zwar einen kräftigen Strich und zog einen reinen Ton aus seinem Instrumente, aber sein Geschmack und Ausdruck waren weder fein noch rührend genug.

Sonntags, den 20. September. Heute früh ging ich in die lutherische Frauenkirche, welche an einem grossen Marktplatze liegt. Es ist ein sehr edles und feines Gebände von Quadersteinen, und hat eine hohe Kuppel in der Mitten; auswendig ist es ein Viereck, aber inwendig hat es die Gestalt eines Amphitheaters. Vor dem Altartische ist eine Erhöhung, über welcher man eine prächtige

tige Orgel gebauet hat. Dieß ist das einzige mir bekannte Exempel einer an der Ostseite der Kirche angelegten Orgel. Alle die ich gesehen habe lagen am Ende des Chors westlich, oder auf einer Seite.

Das Singen unter Begleitung eines so schönen Instruments thut hier ungemeine Wirkung. Die ganze Gemeine, an drey tausend Personen stark, singt im Einklange, meist so langsame Melodien, als die, welche in unsern Pfarrkirchen üblich sind; allein da die Leute hier zu Lande musikalischer sind, als bey uns, und von Jugend auf gewöhnt worden, den größten Theil des Kirchengesanges selbst zu singen, so hielten sie besser Ton, und machten eins der größten Chöre, die ich je gehört habe.

Das Gebäude ist sehr hoch und geräumig, zwischen den Pfeilern sind vier Emporkirchen von schöner Form, über einander; die Sitze an der Erde gehen im Kreise herum, alle haben das Gesicht nach dem Altare zu. Ueberhaupt war dies eine der andächtigsten, ehrwürdigsten Gemeinen, die ich gesehen habe.

Die Bomben konnten in der preussischen Belagerung dieser Kirche nichts anhaben, weil sie von der kugelförmigen Kuppel alle herabrollten, so viel auch darauf gerichtet wurden. Diese Kirche sticht unter den hiesigen so hervor, wie die Peterskirche zu Rom, und die Paulskirche zu London.

Als ich von dieser Kirche heimging, besahe ich die churfürstliche Hofkirche, ein grosses und schönes Gebäude, welches von Mengs und Battoni mit verschiedenen Meisterstücken der Mahlerey ausgeziert ist. Ich kam zu spät, um die Orgel oder irgend etwas zu hören, als das gewöhnliche Rituale der römischen Kirche.

Gegen Mittag führte mich Herr Osborn nach Hofe, wo wir zuerst fast eine Stunde lang im Vorzimmer unter Gesandten und hohen Staatsbedienten auf die Ankunft des Churfürsten warteten. Als Se. Durchlaucht erschienen, hatte ich sogleich die Ehre, Ihnen vorgestellt zu werden. Sie fragten mich „von welchem Orte ich zuletzt käme?„ Ich antwortete von Wien; allein Herr Osborn sagte Sr. Durchlaucht, daß ich zuletzt zu München gewesen wäre, wo ich die Ehre gehabt hätte, der verwittweten Churfürstinn, seiner Frau Mutter, vorgestellt zu werden, worauf er noch einiges wegen meiner musikalischen Reise hinzufügte. Dies schien die Neugierde des Churfürsten zu erregen. „Sie lieben Musik?„ Ja, gnädigster Churfürst. „Sind sie in Italien gewesen?„ Als ich dies bejahete, so schien der Churfürst vergnügt, und eine längere Unterredung darüber zu wünschen; allein, indem er herum sah, und die Gesandten, Staatsminister und viele vornehme Fremden erblickte, welche alle ihr Antheil an der Audienz haben wollten, so kehrte er sich um, sprach einige Worte

Worte mit dem russischen Gesandten, Prinz Beloselsky; dann ein Paar mit dem Preussischen und Oesterreichischen, worauf er sich wegbegab.

Der Churfürst ist etwas zurückhaltend in seinem Betragen. Naumann, sein Kapellmeister und Gasmann hatten mir gesagt, daß er so geschickt in der Musik wäre, daß er auf dem Claviere sehr fertig und meisterhaft vom Blatte weg accompagnirte; aber so furchsam wäre, in anderer Gegenwart zu spielen, daß selbst die Churfürstinn, seine Gemahlinn, ihn kaum einmal gehört hätte. Seine Lieblingsneigung ist der Tanz, und seine Unterthanen und der Hof ahmen ihm darin nach.

Als der Churfürst das Vorzimmer verließ, eilte jeder eine Seitentreppe hinauf ins Zimmer der Churfürstinn. Ich hatte die Ehre Ihro Durchlauchten vorgestellt zu werden, als sie vorbey zur Tafel ging. Sie ist groß und mager, ihr Gesicht blühend wie Rosen, und ihre Miene voll starker Züge der Heiterkeit.

Nach Tische erwies mir Herr Osborn die Ehre, mich zu Besuchen bey allen auswärtigen Ministern und verschiedenen Standespersonen mit sich herum zu führen.

Es war eben damals ein Engländer, Namens Tunnerstick, zu Dresden, aus Peel in Dorsetshire

shire gebürtig, aber in Frankreich erzogen. Er war den vergangenen Sommer durch verschiedene deutsche Länder gereiset, um ein sehr merkwürdiges Experiment zu zeigen. Dies bestund in nichts Geringerm, als darin, daß er einen Nagel ganz durch den Kopf eines Pferdes schlug, welches dann, allem Ansehen nach starb. Allein er zog den Nagel heraus, und goß ein chymisches Wasser, welches er selbst zu diesem Zwecke verfertigt hatte, in die Wunde, wodurch das Pferd innerhalb fünf bis sechs Minuten sich hinlänglich wieder erhohlte, und fähig war, jeden Zuschauer aufsitzen zu lassen.

Herr Tunnerstick war zugleich mit mir zu Wien und machte sein Kunststück vor vielen tausend Zuschauern; allein die Erzählungen von der Operation kamen mir so sonderbar vor, das ich glaubte, es stecke Betrug oder Marktschreyerey darunter, und also nicht hinging. Als ich indeß nach Dresden kam, so fand ich, daß er auch hier eben die Kunst mehr als einmal, vor Aerzten, Anatomikern und dem ganzen Hofe gemacht habe. Eines von den Pferden, welches diese sonderbare Operation ausgestanden hatte, ward auf Befehl des Churfürsten getödtet, um durch Anatomirung des Kopfes ausfindig zu machen, ob der Nagel wirklich durch das Gehirn gegangen. Alle Aerzte und Wundärzte die zugegen waren, gestunden, daß er durch den gefährlichsten Theil desselben gedrungen sey. Ein anderes Pferd, das zu gleicher Zeit auf eben

eben diese grausame Art war umgebracht worden, erhohlte sich gleich und war noch ganz gesund, als ich aus Dresden reisete.

Der Churfürst wünschte diese Arzeney zu einem nützlichen Gebrauche angewandt zu sehen, und nicht nur zur Heilung solcher Wunden, welche bloß aus eitler Grausamkeit gemacht wären. Befragte also diesen Pferdearzt, ob sein Hülfsmittel eben so wirksam an andern Theilen des Körpers sey? Dr. Tunnerstick bejahete es; doch weigerte er sich, nochmals diesen Versuch zu machen, unter dem Vorwande, daß man beleidigende Zweifel gegen den guten Ausgang desselben gemacht habe; und ging aufgebracht davon.

Heute Nachmittag ward ich wieder nach Hofe geführt, wo die churfürstliche Familie nebst verschiednen Grossen in Karten spielten. Hier hatte ich die Ehre den drey Brüdern des Churfürsten vorgestellt zu werden; so wie den Tag darauf den Princessinnen Schwestern des Churfürsten.

Dresden enthält viel Reizendes für das Auge des Reisenden, aber weniger für das Ohr, als vormals. (*) Ich besahe heute die Churfürstliche Gemäl-

(*) Hier bleibt die Nachricht von dieser Gallerie weg, welche in Deutschland bekannt genug ist; wer sie nicht kennt, mag das Verzeichniß der Gemälde in der

Gemäldegallerie, welche ohne Zweifel die Erste und Wichtigste in ganz Europa ist. — In dem Zimmer, wo die Pastellgemälde aufbewahret werden, habe ich unter hundert und sieben und funfzig von der Rosalba verfertigten Bildnissen, eines von der Faustina gefunden, das in ihrer Jugend gemacht, als sie noch in der hiesigen Capelle war. Das Gemälde muß entweder sehr schmeichelnd, oder sie muß schön gewesen seyn. Auch befindet sich hier ein Bildniß der Mingotti von Mengs in Pastell gemahlt, als sie noch jung war. Sie hat ein Notenpapier in der Hand; und wenn sie getroffen ist, so muß sie eine grössere Schönheit gewesen seyn, als man itzt glauben sollte. Ihr Gesicht ist hier jugendlich, etwas völlig und hat redende Züge.

Ich hatte heute die Ehre, in einer grossen Gesellschaft bey Herr Osborn zu Mittage zu essen. Nach Tische eröfneten Sgr. Bezozzi und eine Gesellschaft Musiker ein Concert in einem andern Zimmer. Während desselben gingen alle fremden Gesandten aus

der churfürstlichen Gallerie in Dresden, Leipz. 1771. 8. oder auch allenfalls Herrn von Heinekens Recueil d'Estampes d'après les plus celebres tableaux de la Gallerie royale de Dresde, 1757. gr. Fol. nachsehen. Dies will ich noch bemerken, daß der Cicerone oder Aufseher der Bildergallerie Herrn Burney sagte, der Churfürst besitze zwey tausenq Originalgemälde und zwey tausend vierhundert Copien; ungeachtet in dem gedruckten Verzeichnisse nur 1187. überhaupt angegeben werden.

aus und ein, und das Zimmer war zuweilen voll von den vornehmsten Leuten in Dresden.

Das Concert begann mit einer Sinfonie von Hasse, worauf Herr Hunt ein Violinconcert spielte, welcher, wie oben schon ist bemerkt worden, einen schönen Ton und kräftigen Strich hat; allein es fehlt ihm Feinheit im Vortrage und man sah deutlich, daß er wenig gewohnt war, Solo zu spielen. Die Composition seines Solo's war von Tartini. Hierauf folgte ein Flötenconcert, welches Herr Götzel spielte. Die Komposition gefiel mir nicht recht; die Tuttisätze waren sehr lärmend, und die Solo's voll Wiederholungen alter und gemeiner Gedanken. Es war nicht von dem Spieler selbst, welcher in der Ausführung grosse Fertigkeit und einen hellen, angenehmen Ton hören ließ, der dabey sich gleich und vollkommen rein war; doch hatte er über dem zweygestrichenen D. nicht die Fülle, als unter demselben.

Hierauf spielte Sgr. Bezozzi ein sehr schweres Hoboenconcert, reizend und meisterhaft; doch muß ich gestehen, daß man ihn desto lieber hört, je weniger man an Fischer denkt. Dennoch versuchte ich, ausfündig zu machen, worin sie beyde von einander verschieden wären. Fischer scheint mir unter ihnen beyden am natürlichsten, gefälligsten und originalsten für sein Instrument zu setzen, und hat das Rohr am besten in seiner Gewalt; welches, ich weiß nicht, aus Mangel an

Uebung

Uebung, oder weil die Passagen schwerer waren, Bezozzi'c bey vielgestrichten Noten öfter versagte, als Fischern. Doch ist Bezozzi's messa di voce oder Schwellung bis zum Bewundern schön; er läßt einen Ton an Stärke so sehr und so lange wachsen, daß man kaum umhin kann, für seine Lunge bange zu seyn.

Er hat einen ausserordentlich feinen und zarten Geschmack und Gehör; und er scheint mir eine glückliche und ihm eigene Fertigkeit zu besitzen, einen anhaltenden Ton dem fortgehenden Basse, so wie es das Verhältniß der Töne unter einander erfodert, anzupassen. Ueberhaupt spielt er so vortreflich, daß man entweder entzückt werden, oder äusserst fühllos seyn muß.

Der zweyte Theil des Concerts fing mit einer unvergleichlichen Sinfonie von Vanhall an, die sein entflammter Geist in den glücklichen Augenblicken gebohren hatte, da seine Vernunft weniger vermochte, als sein Gefühl.

Herr Zunt spielte hierauf ein Solo von Nardini; er trug es richtig vor, allein die Komposition wiederholte gewisse Gänge, die weder neu noch anziehend waren, allzuoft, und der Spieler suchte sie weder durch Geschmack noch Ausdruck aufzustützen.

 Auf

Auf dies Solo folgte eins für die Flöte, von Herrn Görzel gespielt. Er trug es viel besser vor als das Erste, und die Komposition war auch von ihm, und viel besser.

Ein sehr anmuthvolles, erfindungsreiches Hoboenconcert von Bezozzi gespielt, folgte sodann. Das Allegro war rascher und noch schwerer, als das im vorigen Concerte. Er that sich bey diesem Concerte recht hervor; es schloß mit einem gefälligen Rondeau, und machte die Gesellschaft sehr aufgeräumt. Er ließ sich hernach, wiewohl nicht ohne Mühe, erbitten, uns pour la bonne bouche, Fischers bekannte Rondeau-Menuett, zu geben. Er hatte sie hier oftmals mit dem größten Beyfalle gespielt, und man versicherte mich, er trüge sie besser vor, als der Verfasser selbst; dennoch kann ich eben nicht sagen, daß ich dies bey seinem itzigen Vortrage wahr befunden hätte. Deswegen ist es doch kein geringes Lob für ihn, da ich an die reizende Manier gewöhnt war, worin Fischer selbst in England sie so oft gespielt hatte, wenn ich sage, daß ich Sgr. Bezozzi mit grossem Vergnügen spielen hörte.

Dienstags, den 22sten September. Heute um neun Uhr ging ich in die Frauenkirche, um den Organisten, Herrn Sunger, welcher mich dahin bestellt hatte, auf der Orgel zu hören. Der ältere Silbermann aus Neuburg, hat sie gebauet.

bauet. (*) Die grösste Pfeife im Pedal ist zwey und dreissig Fuß lang; und dies Werk ist eines der besten dieses berühmten Orgelbauers, der es vor eben drey und zwanzig Jahren vollendete. Es sind acht und vierzig Stimmen darinnen, (**) drey Manuale, welche vom grossen bis zum dreygestrichnen D gehen; das Pedal hat zwey Octaven; alle drey Manuale können gekoppelt werden, um die Orgel zur Begleitung der Gesänge zu verstärken; allein dies macht den Anschlag so schwer, daß jede Taste einen Fuß statt eines Fingers erfordert, um sie niederzudrücken. (***)

(*) Die Sammlung einiger Nachrichten von berühmten Orgelwerken in Teutschland; Breslau, 1757. sagt: „diese übeeaus schöne Orgel hat der berühmte „Herr Gottfried Silbermann von Dresden gebauet.„ Im Verzeichniß wird der grosse Untersatz im Pedal allerdings 32. Fuß Ton angegeben, und zwar von Holz. Ob aber eben 32 Fuß lang! das mag Herr D. Burney verantworten, der sie gesehen hat.

(**) Die vorangezogene Nachricht sagt nur drey und vierzig. Sie sind also angegeben: „Im Hauptmanual von grossen und gravitætischen Mensuren 14. „Im Oberwerk von scharfen und penetranten Mensuren 11. In der Brust von delicaten und lieblichen Mensuren 10. Im Pedal von starken und „durchdringenden Mensuren 8 Stimmen. Summa „43.„ und scheint Herr D. Burney also wohl die Ventil- Schwebung- Tremulanten- und Koppelzüge, nebst dem Calcantenglöcklein mitgezählt zu haben.

(***) Zur schlichten Begleitung des Chorals, mag ein Werk immerhin ein wenig schwer zu spielen seyn. Und ist solches kein Tadel desselben. Zum Vorspielen brauchts keines Koppelns.

Der Rohrwerke sind nur sieben in dieser Orgel, so daß der Register zu Nachahmungen und Abwechselungen sehr wenig sind. Die besten Solostimmen darin sind eine Violdegambe, ein Basson, eine Voxhumana, Trompete, Schalmey, Tremulant und Schwebung, welches wie der Name anzeigt, der Bebung auf der Geige nachahmt.

Herr Hunger hat weder eine feurige Einbildungskraft noch fertige Finger. Doch spielt er meisterhaft, und bewieß, daß er sein Instrument vollkommen verstund.

Da dies die erste Silbermannische Orgel war, die ich antraf, so ging ich in das innere Gebäude des Werks, und fand es stark, nett und gut geordnet. Es ist merkwürdig, daß bey einer so gewaltigen Maschine nur fünf Bälge sind.

An Sonn- und Festtagen führen die Chorsänger in dieser Kirche oftmals Cantaten auf, welches Wort im Deutschen die englischen Anthems ausdrückt. Sonst singt die ganze Gemeine im Einklange, blos von dieser Orgel begleitet. Nie habe ich ein edleres Chor gehört als dieses, welches vielleicht durch die Form des Gebäudes der Kirche viel gewann.

Von hier ging ich zu dem grossen Theater, wo die ernsthafte Oper wie gewöhnlich gespielt ward.

Au-

August der Zweyte erbauete es im Jahre 1706; allein nach der Zeit ward es von August dem Dritten ausgeziert und die Bühne sehr erweitert.

Ich war sehr begierig, dies berühmte Feld zu sehen, wo General Hasse mit seinen wohlgeübten Truppen, so viele glorreiche Feldzüge gethan, und sich so viel Lorbeeren erworben hatte. Alle seine besten Werke, so wie einige von Metastasio's Dramen wurden ausdrücklich für dasselbige verfertigt. (*)

Der Eingang zur Oper war hier allemahl frey. Das Theater ist fast so groß, als das zu Mayland; es hat fünf Reihen Logen, jede zu dreissigen. Die Form ist oval, wie bey den italiänischen Theatern, und das Orchester kann einige hundert Spieler fassen.

Im Jahre 1755. hatte der König von Pohlen bey diesem Theater in seinen Diensten zehn Sopransänger, vier Altisten, drey Tenoristen und vier

(*) Italien möchte gar zu gern sich Hassen zueignen. Graf Algorotti spricht in einem poetischen Schreiben an August den Dritten, von diesem Theater und sagt:

Ivi *d'Italia l'armonia divina*
Ne' bei concenti ſuoi varia, e concorde
Riſuona *d'Haſſe* ſotto all agli dito,
Che gli affetti del cuor, del cuor Signore,
Irrita, e molce a un ſol toccar di lira,
E pietà, com' ei vuol, Sidegno od amore
Nuovo Timoteo in ſen d'Auguſto inſpira.'

Opere del Conte Algarotti. Tom. VIII. p. 84.

vier Bassisten. Unter diesen waren Sgra. Faustina, Mingotti, Pilaja und Sgr. Monticelli, Pozzi, Anibali, Amarevoli und Campagnari. Die Instrumentspieler waren Männer vom Ersten Range und zahlreicher, als irgend an einem europäischen Hofe; allein itzt sind nicht mehr, als sechs oder acht davon in Dresden übrig.(*)

Die Zerstreuung dieser Kapelle im Anfange des letzten Krieges, gab jeder grossen Stadt in Europa und unter andern auch London verschiedne vorzügliche und beliebte Virtuosen.

Voritzt bleibt dies Theater aus ökonomischen Gründen verschlossen, indem man es seit der Vermählung des Churfürsten vor drey Jahren, gar nicht gebraucht hat; bey welcher Gelegenheit zwey Opern, eine von Hasse, und die andre von dem itzigen Kapellmeister, Naumann, aufgeführt wurden.

Da das Opernhaus nahe bey der Bildergallerie liegt, so konnte ich der Begierde, sie noch einmal zu betrachten, nicht widerstehen, vornehmlich um mich noch einmahl über die göttlichen Corregios zu

(*) Sgr. Bezozzi war so gütig, mir eine Liste der Hof- und Kapellmusiker, die itzt in Dresden sind, zu geben. Wenn ich sie mit der in Marpurgs Beyträgen 2 B. vergleiche, so finde ich, daß bloß die beyden Bezozzi's, Binder, Götzel, Hunt, Neruda und Adam von der alten Gesellschaft übrig sind.

zu entzücken. Allein ich hatte zu wenig Zeit von musikalischen Geschäften übrig, als daß ich diesem pittoresken Vergnügen, so lange als ich wünschte, hätte nachhängen können.

Herr Osborn, dessen freundschaftliche Gefälligkeit mir stündlich Gelegenheit verschafte, meine Neugierde zu befriedigen, hatte Herrn Binder, den Hoforganisten, vermocht, mich des Nachmittags in der Schloßkirche zu erwarten, woselbst eine noch grössere Orgel ist, als in der Frauenkirche

Silbermann hat dieses Werk angefangen zu bauen, und da er starb, eh' es fertig war, rufte man seinen Neffen von Straßburg, um die letzte Hand daran zu legen. Ich ging auch hier in das Inwendige des Werks hinein, und fand eine sehr saubre Arbeit, die Register ungemein sinnreich gelegt, und die Pfeiffen so hell polirt, daß sie das Ansehn von Silber hatten, selbst wenn man sie sehr nahe betrachtete.

Das ganze angezogne Werk ist ungemein stark und voll besetzt; der Widerhall aber und Nachklang ist in diesem Gebäude so heftig, besonders wenn nicht viel Menschen darin sind, daß man keine Melodie deutlich hören kann.

Herr Binder, der Organist, war ein Schüler des sehr bekannten Hebenstreits, dem Erfin-

der

der des Pantalons; ein Instrument, welches im Anfange dieses Jahrhunderts sehr berühmt war, auf dessen Erlernung und Uebung Herr Binder seine ganze Jugend verwendet hatte. Allein, ob er gleich erst in spätern Jahren sich auf die Orgel und das Clavier gelegt hat, ist er doch auf beyden ein sehr geschickter Spieler geworden. Er spielte drey oder vier Fugen in einer sehr meisterhaften Manier, wobey er starken Gebrauch vom Pedale machte. Ich fand freylich nicht, daß er eine sehr feurige Einbildungskraft hatte, allein in der vollstimmigen Manier, worin die Deutschen zu spielen pflegen, ist auch nicht viel Gelegenheit, welche zu zeigen (*). Bey einem so schweren Werke, zugleicher Zeit wenn die Hände auf den steifen und tieffallenden Manualen in voller Thätigkeit sind, das Pedal stark zu gebrauchen, ist in der That eine schwere Arbeit.

Die Menge der Stimmen, welche in dieser Orgel bis an vier und funfzig steigen, vermehrt bloß

(*) In Musikalischen Materien möchte der Uebersetzer gerne den Herrn Doktor Burney im Texte sagen lassen, was im Originale stehet; obgleich vieles Fremdes, zum Zweck nicht Gehöriges, billig für den deutschen Leser ganz ausgelassen wird. Dergleichen Urtheile aber, wie dieses, welches, man nehme es auch noch so glimpflich, wenigstens ohne genugsame Ueberlegung hingeschrieben ist, möchte der Uebersetzer, so unbekannt er in der gelehrten und musikalischen Welt ist, und gerne bleiben wird, um Vieles nicht auf seiner Rechnung haben.

bloß das Geräusch, und das Gewicht der Tasten. Die Voxhumano ist schlecht; und nur wenige Solostimmen sind von angenehmen Ton. Man weiß in Dresden gar nicht, was ein Schweller für ein Ding ist. Nur die Echos von den gemeinen Stimmen kann man an sich selbst lieblich heissen. Das grosse Verdienst aller deutschen Orgeln, die ich bis dahin gehört hatte, bestehet bloß in der Vollhaltigkeit und der Stärke des ganz angezogenen Werkes; Freylich haben sie auch weiter eben nichts nöthig, denn wo viel gesungen wird, brauchts keiner so vielen Vor- und Zwischenspiele, wie in den englischen Pfarrkirchen; so wenig es nachahmender Stimmen bedarf, um Rittornells zu spielen, wenn an den wirklichen Instrumenten kein Mangel ist.

Signor Bezozzi und Herr Hunger, nebst verschiedenen andern Meistern waren in der Schloßkirche, um Herrn Binder spielen zu hören; welcher als er fertig war, sich dergestalt warm gearbeitet hatte, als wäre er mitten in den Hundstagen, sporenstreichs, etliche Meilen über gepflügtes Land gelaufen.

Des Abends ging ich zu Herrn Binder nach seinem Hause, um die Ruinen des berühmten Pantalons zu sehen. Dieses Instrument gab, als 1705 in Paris darauf gespielt wurde, Gelegenheit zu einem kleinen sehr sinnreichen Werke, un-

ter

ter dem Titel: Dialogue sur la Musique des Anciens, vom Abbee Chateauneuf. Der Erfinder ward hernach beständig nach dem Namen seines Instruments genannt. Es ist über neun Fuß lang, und hat, wenn es bezogen ist, 186 Darmsaiten (*). Es wird wie ein Cembal, oder Hackebrett, mit zwey Stöcken geschlagen. Es muß dem Spieler viele Mühe gekostet haben, daß ganze Instrument zu regieren, es scheint aber auch grosse Wirkungen hervorbringen zu können. Die Saiten waren fast alle gesprungen, weil es nicht weiter für ein Hofinstrument gehalten, und auf dessen Kosten besaitet wird. Herrn Binder würde es bey den itzigen Geldlosen Zeiten zu kostbar fallen, ein Instrument in beständigem Bezuge zu erhalten, auf welches er ehedem so viele Zeit verwendet hat. Denn auch selbst mit Unterricht in der Musik ist gegenwärtig in Dresden wenig zu verdienen, weil jedermann sich, nach dem letzten Kriege, so viel einschränkt als möglich.

Der itzt regierende Churfürst ist ein grosser Beförderer der Rechtschaffenheit und guten Sitten unter

(*) Ein gewisser Prinz, an dessem Hofe sich vor kurzem der Herr Gumpenhover, ein sehr geschickter Pantalonist, hatte hören lassen, da die Gebrüder Collas, auf ihren Reisen, mit ihren zwosaitigen, sogenannten Calosciouis hinkamen; sagte zum Aeltern, als er ihn spielen gehört: „Sie haben mit „Ihren zwey Saiten, mir eben so viel Vergnü„gen gemacht, als Gumpenhover mit Zweyhun„derten.„

unter seinen Unterthanen; und hat einen der grösseten Beweise gegeben, daß seine Seele voller zärtlichen Liebe der Menschlichkeit ist, indem er die barbarische Tortur bey seinen Gerichten abgeschaft hat.

Der vormahlige Premierminister, Graf Brühl, hat drey Söhne hinterlassen, davon der Aelteste, den man nur gewöhnlich den Starosten (*) nennt, zu Dresden residirt. Ich hatte die Ehre diesem Herrn vorgestellt zu werden, dessen Person und Anstand so vollkommen und angenehm sind, als ich jemals gesehen habe; man sagt, daß er unter vielen andern Vollkommenheiten, die er besitzt, auch ein grosser Musikus seyn soll. Er war so gütig Herrn Osborn zu bitten, daß er mich nach eines von seinen Landgüthern mitbringen möchte, um seine Bücher zu sehen, Musik zu hören, und mit Musse darüber zu sprechen; die Arbeit aber, die ich mir aufgeladen hatte, wollte mir eine so geruhige Landlust nicht erlauben.

Gleichwohl blieb ich einen Tag länger in Dresden, als ich mir vorgesetzt hatte, und zwar auf die sehr verbindliche Einladung Sr. Excellenz des Graf Sacken, Minister der auswärtigen Affairen, welcher darauf bestund, daß ich bey ihm zu Mit-

(*) Der Graf Brühl ist Starost von Warschau. *Starosta* Warszawski.

Mittage essen sollte. Dieser Herr giebt wöchentlich Einmal den fremden Ministern, Personen vom Stande und Fremden, eine sehr gastfreye und prächtige Tafel; und obgleich seine Appointements nicht groß sind, so besitzt er doch ein hinlängliches Vermögen, seinem Posten Ehre zu machen, ohne dem Volke mit seinen Ausgaben zur Last zu fallen.

Die Tafel des Grafen war eine der prächtigsten, die ich gesehen habe; die Gesellschaft bestund aus beynahe vierzig Personen, beyderley Geschlechts, wovon die meisten von hohem Adel waren. Jeder Gang ward in vortreflich gearbeitetem Silber und schönem meißner Porcellain aufgetragen. — Aber wieder zur Musik! —

In meinem Tagebuche habe ich öftre Gelegenheit gehabt der Singschüler zu erwähnen, welche man an etlichen Orten auch Armschüler nennt, und während meines Aufenthalts zu Dresden zog ich so viel Nachricht ein, als ich von dem Ursprunge dieses Instituts nur immer erhalten konnte, und Folgendes ist das Resultat von meinen Nachforschungen.

Als die römischcatholische Religion noch die einzige in Deutschland war, nahmen die Geistlichen, welche den Gottesdienst in den Haupt- und Nebenkirchen versahen, Knaben, welche gute

Stim-

Stimmen hatten aufs Chor, um einen Theil des Gottesdienstes abzusingen, ungefehr wie die Choristen in den engländischen Hauptkirchen noch thun. Für diesen Dienst wurden die Knaben von der Geistlichkeit erzogen und unterhalten, und solche unter ihnen, welche Fähigkeiten zum Lernen zeigten, wurden zum geistlichen Stande vorbereitet.

Nachdem bey Gelegenheit der Reformation die Bißthümer und Abteyen sekularisirt worden, und die Kirchen einen grossen Theil ihrer Einkünfte verlohren, büßten auch die Singeknaben das einzige Mittel ein, daß sie hatten, sich durch zu helfen. Allein die Geistlichen der neu eingeführten Religion waren bald darauf bedacht, diese Stimmen anzuwenden, und liessen sie solche geistliche Lieder auf den Gassen absingen, in welchen die Lehrsätze der römisch-chatholischen Religion bestritten, und solche, die sie selbst zu predigen angefangen hatten, unterstützt wurden. Ein wohlgewähltes Mittel, dem Volke die Reformation nach und nach bekannter und beliebter zu machen.

Es ist eine allgemein angenommne Meynung, daß diese Schüler oder Singeknaben ein Grosses zu der schnellen Ausbreitung der Lehre Luthers in Sachsen gethan haben. Und weil keine feste Fundation für den beständigen Unterhalt dieser Sänger vorhanden war: so entschlossen sich solche Fa-

 milien,

milien, die die Reformation begünstigten, das Ihrige durch freywillige Gaben dazu beyzutragen; und diese Beyträge vermehrten sich, als das ganze Land protestantisch ward. Die Regeln, welche diesen Chorschülern vorgeschrieben sind, bestehen in folgenden: Die Stadt ist in verschiedene Weichbilder oder Kirchspiele getheilt; wenn sie z. E. den Ersten des Monats anfangen vor den Thüren des vornehmsten Weichbildes zu singen, so kommen sie den Zweyten vor die Thüren des Folgenden, und so fort, bis sie in allen rund sind, und wieder beym Ersten anfangen.

Ausser dieser gewöhnlichen Reihe ist es in den vornehmen und angesehenen bürgerlichen Häusern, welche einen grossen Schein von Andacht lieben, der Gebrauch, daß sie diese Schüler bestellen, ein oder zweymal in der Woche vor ihre Thüren zu kommen und zu singen, wofür sie ausserordentlich bezahlen; und ob diese Bezahlung gleich in ihrem Belieben steht, so ist sie doch soweit bestimmt, daß niemand unter zwey gute Groschen für jeden Gesang, den er singen läßt, geben darf. Einige Familien lassen sich auch an ihren Geburtstägen und bey andern freudigen Begebenheiten muntere Oden und Lieder vorsingen; oft singen sie auch des Abends mit Fackeln in der Hand, bey den Begräbnissen reicher Leute, vor den Häusern worin die Leiche ist, Trauerlieder, und begleiten den Sarg bis zum Grabe, wobey

sie,

sie, gleich den Klageweibern bey den Alten, Nänien singen.

Es ist dabey anzumerken, daß, ausser der sauren Arbeit, die sie Sommer und Winter in allerley Witterung auf den Gassen verrichten, auch noch alle Sonn- und Festtage in den verschiedenen Kirchen singen müssen. Sie sind gewöhnlicherweise in Chöre von sechszehn oder achtzehn eingetheilt, und was sie die ganze Woche durch sammlen, wird in eine allgemeine Büchse gesteckt, welche der Rektor der Schule alle Sonnabende öfnet, einem jeden seinem bestimmten nothdürftigen Unterhalt reicht, und was übrig bleibt, nach ihrem verhältnißmässigen musikalischen Verdienste unter sie vertheilt; denn wenn z. E. der Anführer oder sogenannte Präfekt eines Chores, einen Reichsthaler erhält, so bekömmt der nächst ihm folgende beste Sänger einen Gulden, u. s. f. Dieses Geld bekommen sie indessen nicht gleich in die Hände, sondern der Rektor hebt es ihnen auf, bis sie ihre Schuljahre zurückgelegt haben, da ihnen dann zu ihrem weitern Fortkommen gereicht wird, was für sie zusammen gespart ist.

Diejenigen darunter, welche ein wenig Griechisch und Latein gelernt haben, werden gemeiniglich Schulmeistere in den verschiedenen Kirchspielen durch Sachsen; sie müssen aber auch die Orgel spielen können, weil auch die kleinste Pfarr-

 kirche

kirche in Sachsen ihre Orgel und auch ein Chor andrer Instrumente hat, die zu ihren Kirchenmusiken gebraucht werden.

Solche Armenschüler, welche Genie und Neigung zum Studiren haben, finden dazu in Leipzig und Wittenberg, vermittelst gestifteter Freytische und andrer Beyhülfe Gelegenheit, ohne ihren Anverwandten zur Last zu fallen. Diese beyden Universitäten haben an diesen armen Studenten gewöhnlich über dreyhundert, unter welchen manche sehr brauchbare und nützliche Gelehrte werden, viele aber auch sich besonders auf die Musik legen, und daraus ihre ordentliche Profession machen.

Selbst in den Trivialschulen zu Dresden werden die Kinder gelehrt, Choräle in mehr Stimmen zu singen. Die Singeschüler alle, die kleinsten Knaben nicht ausgenommen, tragen eine schwarze Uniform, wie die Leichenbesorger in England, und dabey dicke runde Perücken; und wie jedes Haus jährlich etwas Gewisses zu ihrer Unterhaltung beyträgt, so pflegen ihnen die Gesandten alle Vierteljahr einen Thaler zu geben, um vor ihren Thüren nicht zu singen.

Die musikalischen Stücke, welche unter den Namen Polonoisen bekannt sind, gehn sowohl in Dresden, als in vielen andern Gegenden in Sachsen sehr im Schwange; und es ist begreiflich, daß

solche

solche durch den vielen Umgang der Pohlen mit den Sachsen, unter der Regierung Augusts des Zweyten und Dritten, eingeführt sind.

Die Strohfiddel, ein Instrument von an einander gelegten Stücken Tannenholz, oder Stücken Glas oder Stahl von verschiedener Länge, worauf man mit zwey Kleppeln spielt, ist gleichfalls bey den geringen Leuten in Sachsen sehr gänge und gebe.

Herr Homilius, Cantor an der Kreuzkirche in Dresden, ist ein grosser Contrapunktist und Kirchenkomponist, und wird durch ganz Deutschland sehr hoch geschätzt; und Herr Adam, ein vieljähriger Musikus, und einer von den wenigen, welche noch von dem berühmten Opernorchester unter Hassens Direction übrig blieben sind, hat sich durch die Komposition der Ballettmusik, zu der Zeit, als die Opern in ihrem grössesten Flor waren, vielen Ruhm erworben.

Leipzig.

Diese Stadt hat sich von dem, was sie in dem letzten Kriege ausgestanden hat, noch nicht wieder erhohlet; und ihre berühmte Messe, welche sonst eine Versammlung der reichen, muntern und fleissigen Bürger aus allen Theilen des Erdbodens sowohl, als eine Assemblee der souverainen Prinzen

zen und des hohen Adels aller nördlichen Reiche aus Europa zu seyn pflegte, scheint itzt in ein gewöhnliches Jahrmarkt oder Kirmeß, dergleichen vierteljährlich in unsern engländischen Marktflekken gehalten werden, zusammen geschrumpft zu seyn.

Herr Ebeling, in Hamburg, Magister der Philosophie, und ein sehr einsichtsvoller Liebhaber der Musik, hatte mich bey Gelegenheit, da ich meine Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande der Musik in Frankreich und Italien herausgegeben, mit verschiedenen wissenschaftlichen Briefen beehrt, und mir manche nützliche Anmerkung über die musikalische Geschichte von Deutschland mitgetheilt; und, als er in Erfahrung brachte, daß ich gesonnen sey, eine Reise durch dieses Reich zu thun, trieb er seinen Eifer so weit, daß er an verschiedene seiner Freunde, und brave Tonkünstler in etlichen Städten, schrieb, die ich auf meinen Wege berühren mußte, in welchen er solche angelegentlichst ersuchte, mir bey meinem Unternehmen alle mögliche Hülfe und Beystand zu leisten.

Als ich nach Leipzig kam, verspürte ich die Wirkung seiner Freundschaft, bey der Art, womit mich Herr Hiller, Musikdirektor beym Concerte dieser Stadt, empfing; denn er hatte ihn schriftlich auf meine Ankunft vorbereitet. Dieser Mann,

der

der nicht allein ein vorzüglich guter Schriftsteller über musikalische Materien, sondern auch der erste und allgemein beliebteste Komponist von deutschen Operetten ist, war unermüdet in seinem Bestreben, mir, so lang als ich mich in Leipzig aufhielt, angenehme Dienste zu leisten.

Ich erwartete von Herrn Breitkopf, dem vornehmsten Buchhändler mit musikalischen Kompositionen in Europa, viele Nachrichten über Musik und Tonkünstler zu erhalten, und besuchte ihn also unmittelbar nachdem ich angekommen war; allein ich fand an ihm nichts weniger als einen gesprächigen Mann. Er schreibt sich die Ehre zu, der Erfinder der beweglichen musikalischen Typen zu seyn, und scheint dazu ein Recht zu haben, (*) weil

(*) Herr Breitkopf, der Sohn, hat, wie der Uebersezzer aus guten Nachrichten weiß, ein Werk über die Geschichte der Buchdruckerkunst unter der Arbeit, welche unter andern auch diesen Schein, daß ihm die Ehre dieser Erfindung gebühre, in völlige Gewißheit setzen wird. Bis dahin, daß das Publikum dadurch völlig sicher weiß, daß diese für die Musik so wichtige Erfindung von einem Deutschen herrührt, will ich eine Note aus dem Manual Typographique, par Fournier le jeune, Paris 1764. übersetzt hier anführen. Es heißt daselbst pag. 50. also: „Diese Charactere sind für die Buchdruckerkunst so in„teressant geworden, daß sich schon verschiedene Per„sonen die Erfindung derselben streitig machen wol„len. Diese Personen sind, Herr Breitkopf zu Leip„zig, die Gebrüdere Enschede, Schriftgiesser und „Buchdrucker zu Harlem, und Rosart, Stempel„schneider

weil er seit dreyzehn oder vierzehn Jahren sowohl seinen eignen Landsleuten als andern Europäern eine sehr grosse Menge musikalischer Werke, allerley Arten, von den grössesten itztlebenden Komponisten, aus seiner Presse geliefert hat, wovon er alle Messe ein Verzeichniß liefert. Er scheint auch der Erste zu seyn, der bey seinem Verzeichnisse die ersten drey oder vier Anfangstäckte der ersten Stimmen in Noten beygefügt hat, wodurch der Leser in den Stand gesetzt wird, zu wissen, ob er ein Werk ganz oder nur zum Theil besitzt.

Ausser

„schneider und Schriftgiesser vorher zu Harlem, itzt „zu Brüssel. Da diese Ansprüche von der Art sind, „daß sie von neuem Dunkelheiten über den historischen Theil der Buchdruckerkunst verbreiten könnten, „habe ich mich bemüht, die Sache hier ins Licht zu „setzen, und hier ist das, was ich darüber weiß. „Herr Breitkopf, an den ich mich deshalb verwendet, ist so gütig gewesen, mir so viel Auskunft zu „geben, als ihm möglich war. Er schreibt mir, daß „er der wahre Erfinder der musikalischen Typen ist, „wozu er den Plan gemacht, den er Theilweis an einen reisenden Stempelschneider, Namens Schmidt, „der von Berlin aus zu ihm kam, gegeben hat. „Er begann dabey gegen Ostern 1754; allein da dieser Stempelschneider nichts von der Musik verstund, und ihm Herr Breitkopf seinen ganzen Plan „zu entdecken nicht für rathsam hielt; so glückte dieser erste Versuch nicht; er mußte also von neuem „daran gehen. Der zweyte Versuch, schreibt Herr „Breitkopf, erschien im Monat July, welcher aber „sehr mittelmässig und kleiner war, als er seyn „sollte, und der einzige Nutzen den ich davon hatte, „war, daß ich einsah, mein Plan sey möglich. Er „ließ die Stempel von neuem anfangen, mit einer

„fast

Ausser den gedruckten Musikalien von fast allen berühmten Komponisten, verkauft Herr Breitkopf geschriebene um einen billigen Preis, wie auch einzelne Stücke sowohl aus gedruckten Werken, als auch aus einer Menge andrer, die niemals in Kupfer oder im Druck erschienen sind.

Herr

„fast unglaublichen Geduld, fügte er hinzu, und „im folgenden September hatte er nur erst gerade „so viel als er brauchte, um eine Ode von vier Zei„len abzusetzen, welche er durch den Professor Gott„sched an Ihro Hoheit, die Churfürstinn von Sach„sen präsentiren ließ. Diese Prinzessinn, welche „eben ein italiänisches Drama, Il Trionfo della Fe„delta, geschrieben, und selbst in die Musik gesetzt „hatte, freute sich sehr über diese neue Erfindung, „und hielt solche für würdig, daß ihre Oper damit „gedruckt werden sollte. Das munterte mich auf, „sagt Herr Breitkopf, mein Werk zu Stande, und „meine Erfindung zu mehr Vollkommenheit zu „bringen.„

„Diese musikalischen Typen kamen also im Fe„bruar 1755. vollkommen zu Stande; sie wurden „zuerst gebraucht ein Sonnet damit zu drucken, „welches der Herr Gräfe, Braunschweigischer Kam„mersecretair (itziger Postrath) komponirt hatte, „und welches über das Drama Ihrer Königl. Ho„heit gemacht, und dieser Prinzessinn dedicirt war. „Das zweyte Werk, welches dieser neue Notendruck „lieferte, war dieses Drama selbst, im Jahre 1756. „In der Anzeige, die davon heraus kam, schrieb „man Herrn Breitkopf die Erfindung dieser Noten„schrift zu, eine Ehre, die er sich durch eine Unter„schrift am Ende des Werks vorbehalten hatte. Auf „diesen Gründen beruhn die Ansprüche, die er auf „die Ehre der Erfindung dieser Caractere hat, und „wird durch 51 Werke unterstützt, die er von 1755.

„bis

Herr Hiller, der fast gar nicht von meiner Seite kam, so lang ich in Leipzig war, hatte gleich den ersten Abend die Güte, mich mit nach der komischen Oper in seine Loge zu nehmen. Vor dem Kriege hatte die Stadt beständig eine Gesellschaft Schauspieler, die immerfort eine hinlängliche Einnahme hatte; allein seit der Zeit hat sich keine einzige lange Zeit daselbst halten können. Die Gesellschaft, die itzt da war, kam eben von Berlin, woselbst

„bis 1761. gedruckt, und wovon er mir ein Verzeichniß zugesandt hat.„

„Es sind ungefehr zwey Jahr (1762. nemlich) „daß die Herrn Enschede im Journal etranger ankündigen liessen, daß sie eine neue Notenschrift hätten „schneiden lassen, und daß man der Stadt Harlem „den Ruhm dieser Erfindung nicht würde streitig „machen wollen.„ Kann man die Ehre der Erfindung „der musikalischen Typen der Stadt Harlem zuschreiben wollen, nachdem man schon fünf oder sechs Jahre „vorher mit eben dergleichen zu Leipzig gedruckt hat, „und nachdem ich schon welche zu Paris öffentlich bekannt gemacht habe, die auf eine andre Art gemacht „sind? Auf ähnlichen Gründen beruht das ehmalige „und von einigen noch fortwährende Vorgeben, als ob „Harlem der Erfindungsort der Buchdruckerey sey. „Die Herren Enschedes haben mich mit einem Briefe „vom 11. Nov. 1757. beehrt, in welchem sie schreiben: Wir haben die Musik von Herrn Breitkopfs „Erfindung gesehen; wir finden diese Methode zwar „thunlich, aber sehr beschwerlich und mit vielen „Kosten verknüpft. Wir ersuchen Sie, uns eine „Probe von der Ihrigen zu senden. Da sie bis „dahin noch nichts in dieser Art drucken lassen, und „da die Typen, die sie nachher haben schneiden lassen, „eine getreue Copey von den Breitkopfischen sind: „so

woselbst sie anderthalb Jahr gespielt hatte. Das Stück, was sie heute Abend gaben, war der Deserteur, mit deutschem Texte unter der Originalmusik von Moncigny. Die Acteurs bezauberten mich gar nicht, weder durch ihr Singen noch durch ihr Agiren; keiner sang im Tackte, oder intonirte rein, oder war mehr als gemein. Mir ist fast in

„so können sie wohl nicht die Erfinder derselben „seyn; ihr eignes Geständniß beweiset das.„

„Herr Rosart hat in die Sammlung seiner von „ihm geschnittenen Schriftproben, eine ähnliche „Probe von Notenschrift gesetzt, mit einer Note, „worin er sagt, daß er der Erfinder davon sey; und „voriges Jahr (1763) hat er eben dasselbe in der „Brüsselschen Zeitung ankündigen lassen. Auf die „Vorstellungen, die ich ihm gethan habe, warum er „erst so spät mit seinen Ansprüchen auf diese Ehre „hervorträte, hat er mir geantwortet, daß er seine „besondre Ursachen gehabt, die ihn verhindert hät„ten, seine Notenschrift eher öffentlich bekannt zu „machen, die er schon 1750 in Harlem angefangen, „woselbst er auch schon verschiedene Proben davon „gezeigt hätte. Diese Gründe schienen mir nicht „stark genug, um das über den Haufen zu stossen, „was man für Herrn Breitkopf hier angeführt „findet.„

„Was die Notenschrift anbetrift, die ich 1756 ge„schnitten und bekannt gemacht habe: so ist solche „von einer ganz verschiedenen mechanischen Einrich„tung, wie man in meinem Buche sehen wird, und „niemand macht mir ihre Erfindung streitig. Wenn „ich in der Folge der Zeit gut gefunden habe, an„dre zu machen, und verschiedene Theile dieser bey„den Handgriffe näher zu vereinigen; so kündige „ich auch die Letzten nicht als meine alleinige Erfin„dung an, sondern bloß als eine Verbesserung.„

in meinem Leben die Zeit nicht länger geworden; nachdem ich die ganze Nacht durch auf einem offenen Wagen gereiset war, hätten weit bessere Sänger Mühe gehabt, mich munter zu erhalten. Indessen ging ich von hier mit Herren Hiller zu Hause, dessen ausserordentlich gutes Herz und Kunstgelehrsamkeit mir weit angenehmere Unterhaltungen verschafte, als das Theater.

Den folgenden Morgen, den 25sten Septemb. war Herr Hiller so verbindlich, mich mit nach dem Theater zu nehmen, wo man eine von seinen komischen Opern probirte. Die Sinfonie und erste Arie waren schon vorüber als wir kamen, man fing aber wieder ganz von vorne an. Die Musik kam mir sehr natürlich vor und gefiel mir, und verdiente nach meiner Meinung viel bessre Sänger, als die gegenwärtige Gesellschaft hat; denn, die Wahrheit zu sagen, singen sie so gemein und alltäglich, als bey uns die Leute zu singen pflegen, welche weder den Vortheil eines musikalischen Unterrichts gehabt, noch jemals gute Sänger gehört haben. Sie haben gerade den kreischenden Hauch, wenn sie die hohen Noten angeben, und stossen ihn mit der vollen Stärke heraus, gleich dem starken Anschlage einer Strohfiddel, anstatt ihn mit einer Messa di voce oder Schweller aufzunehmen. Die Instrumente machten ihre S[illegible]e schlecht; da es indessen die erste Probe w[illegible], [illegible]en sie auf den rechten Weg gebracht werden können, wenn

Herr Hiller für gut befunden hätte ein wenig zu poltern, zu lärmen und den strengen Herrn zu spielen; denn es ist eine traurige Anmerkung, daß wenigen Komponisten von einem Orchester Gerechtigkeit wiederfährt, wenn sie die Spieler nicht vorher hart angefahren und sich in ein gewisses Ansehn gesetzt haben.

Ich dachte den Ursachen nach, warum unter den Sängern auf der Leipziger Bühne durchgängig eine so schlechte Singart herrschte, und konnte keine finden, die es so wahrscheinlich erklärte, als die gegenwärtige Entfernung dieser Stadt von einer italiänischen Oper, welches ordentlicher Weise wegen der italiänischen Sänger, die darin zu singen pflegen, eine gute Singschule für die Einwohner eines Orts ist, wie zu Manheim, Ludewigsburg, München, Wien und Dresden, wo ich den Gesang des grossen Haufens sehr angenehm, den Ausdruck sehr natürlich und eine gar nicht fehlerhafte Art, die Stimme zu führen, gefunden habe. An allen diesen Orten sind seit langer Zeit beständig italiänische Opern gewesen, welche ohne Streit Einfluß auf den allgemeinen Geschmack und auf die Art zu singen gehabt haben.

Zu Ende des vorigen und im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, machten die italiänischen Opern während der drey gewöhnlichen Messen zu Leipzig, einen Theil der öffentlichen Lust-

barkeiten aus; und der Geschmack an diesen Opern ging damals so weit, daß in dem einzigen Jahre 1703. sechs neue Spiele aufs Theater gebracht wurden. Anno 1720. gingen diese Opern ein, und ich finde keine Spur, daß nachher wieder welche vorgestellet worden wären.

Als die Probe von Herrn Hillers Operette geendigt, war er so gütig, mich in der Stadt herum zu führen, um Bücher aufzusuchen. Nach dem Meßcatalogus zu urtheilen, welcher in der hiesigen Oster- und Michaelsmesse herauskommt, werden in Deutschland mehr Bücher gedruckt, als in irgend einem europäischen Reiche, und in Leipzig vielleicht mehr, als in irgend einer andern deutschen Stadt.

Bey einem zwoten Besuche, den ich dem Herrn Breitkopf gab, besahe ich seine Druckerey, und fand eine Menge Pressen im Gange, (*) und zwar in verschiedenerley Arbeiten, denn er druckt nicht bloß Musik. Unter andern verschiedenen Fragen, die mich meine Neugierde an die Gesellen thun ließ, war auch die, wie viele Typen oder Charactere zu einer Buchstabendruckerey erfodert würden, und wie sich ihre Anzahl zu den Typen, die zum Notendruck gehörten, verhielten? Und ich erstaunte

(*) Nächst der Trattnerschen in Wien, ist die Breitkopfische Buchdruckerey in Leipzig, die stärkste in Deutschland.

staunte zu finden, daß die Zeichen zum Notendruck sich auf dreyhundert beliefen, und daß zum Buchstabendruck nur Einhundert Charactere erfodert würden. (*)

Ich ging in einige der hiesigen vornehmsten Kirchen, und fand sie fast alle sehr geschmückt und sehr stäubig und schmutzig. In verschiedenen derselben

(*) Hier ist ein grosser Irrthum in der Rechnung, den der Uebersetzer, so unwichtig er auch manchen scheinen möchte, für nöthig hält, zu berichtigen. Es ist wahr, daß ein gewöhnlicher deutscher Buchstaben- oder Setzkästchen nur 110 M. O. W. und ein lateinischer oder antiqua Kästchen ungefehr 150 Fächer zu den verschiedenen Charakteren enthält. Allein wer bedenkt, wie vielerley Schriften gewöhnlich in einem deutschen Buche gebraucht werden, der wird finden, wenn man nur annimmt, daß ausser zu den hervorstehenden deutschen Worten, Schwabacher oder eine fettere Schrift, noch zu den Noten Antiqua, Cursiv und auch wohl Griechisch und Hebräisch gebraucht wird, daß die Anzahl der Charactere aller dieser verschiednen Schriften zusammen genommen weit beträchtlicher ist, als diejenigen, die zum Notendruck erfodert werden.

Z. E. Ein Kasten Fracktur	—	110	Zeichen.
detto Schwabacher	—	110	—
detto Antiqua	—	150	—
detto Cursiv	—	125	—
detto Griechisch ohne Ligaturen	—	200	—
		695	Zeichen.

Ich gestehe, daß ich Herrn Breitkopfs Musikkästchen nicht kenne, aber Fournier hat in dem Gießzettel

selben giebt es indessen gute Orgeln, besonders in der Kirche der Reformirten; gute Orgelspieler aber fand ich in keiner, auch erfuhr ich auf meine Erkundigung nicht, daß die Stadt grosse Virtuosen au* irgend einem Instrumente aufweisen könnte. Hieraus muß man aber nicht folgern wollen, daß Leipzig weniger der Aufenthalt von Genies wäre, als andre Oerter; denn es würde nicht schwer fallen zu beweisen, daß es die letzten hundert Jahre hindurch einen geschickten Meister nach dem andern in seinem Schoosse gehabt hat. Für die Liebhaber der Harmonie ist aber wohl kein Zeitpunkt in der musikalischen Geschichte der Stadt Leipzig merkwürdiger, als da es von 1723. bis an seinen

in seinem Manual Typographique nur 189 Charactere angegeben, welches also noch nicht einmal so viel ist, als ein kleiner griechischer Kasten ohne Ligaturen enthält. Und ein Setzer, der Griechisch mit allen vorkommenden Ligaturen aus den Mönchszeiten setzen sollte, würde ungefehr noch dreymal so viele Charactere inne haben oder suchen müssen, als einer, der Notendruck setzt, nöthig hat. Ein Gelehrter sollte wirklich von dem Mechanischen der Kunst, die ihn so sehr interessirt, als die Buchdruckerkunst, einen nicht gar zu unvollständigen Begriff haben, um nicht oft in dem Falle zu seyn, ganz mit vollem treuherzigen Ernste etwas Unmögliches zu verlangen; wie z. E. ein junger Doctor in einer gewissen Stadt, seine am Universitätsorte gedruckte Dissertation von 4 Bogen zum Buchdrucker schickte, mit dem Ersuchen, ihm von Mittag bis auf den Abend doch vier Exemplare nur davon zu machen, die er mit der Post wegzuschicken hätte, er wolle gern das Exemplar mit 4 Ggr. bezahlen.

nen Tod, 1754. (*) der Wohnort des grossen Sebastian Bach, Vater der itzlebenden grossen Tonkünstlers dieses Namens, gewesen ist.

Dieser berühmte Meister, welcher nach und nach Cantor, Organist und Musikdirektor (*) zu Leipzig gewesen, ward 1685. zu Eisenach, in Sachsen gebohren. Seit mehr als zwey hundert Jahren sind in dieser Familie beständig grosse Musikmeister gewesen. Alle diejenigen, welche in Deutschland seit den letzten funfzig Jahren über die Musik geschrieben haben, zeugen von seiner ungemeinen Kunst. Quanz sagt in seinem *Versuche einer Anweisung die Flöte zu spielen*, den er schrieb, als Sebastian Bach noch lebte, daß dieser vortrefliche Meister die Kunst die Orgel zu spielen, bis auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht habe; und Herr *Marpurg*, in seiner *Abhandlung von der Fuge*, die er kurz nach seinem Tode heraus gab, sagt von ihm, daß er die Gaben verschiedener grossen Männer in seiner Person allein vereinigt besessen. gründliche Wissenschaft, einen fruchtbaren und lebhaften

(*) Ist ein Druck- oder Schreibfehler, und soll heissen 1750.

(**) Er wurde 1723. gleich als Musikdirektor und Cantor an der Thomasschule erwählt. Er war auch Kapellmeister des Herzogs von Weissenfels, und 1736. wurde er gleichfals zum Königl. Pohlnischen und Churfürstl. Sächsischen Hofkomponisten ernannt.

Geist, einen richtigen natürlichen Geschmack und die fertigste Hand, die sich nur gedenken läßt.

Die Ausfoderung, die er von Dresden aus, von dem berühmten französischen Organisten, Marchand, erhielt und annahm, ist in Deutschland eine bekannte Sache. Als Marchand in dieser Stadt angekommen war, und alle Orgelspieler in Frankreich und Italien überwunden hatte, erbot er sich, gegen jeden Deutschen aus dem Stegreife zu spielen, den der König von Pohlen bereden lassen könnte, es mit ihm aufzunehmen. In Dresden war niemand, der das Herz hatte, und mit einem so siegreichen Streiter sich einlassen wollte; als man aber einen eignen Bothen an Sebastian Bach abfertigte, der damals noch ein junger Mann war, und sich zu Weimar (*) aufhielt, verfügte der sich ungesäumt dahin, und besiegte wie ein andrer David diesen Goliath. Man würde sich irren, wenn man hieraus schlösse, daß Marchand ein mittelmässiger Spieler gewesen. Alsdann würde es Bachs Ruhm nicht vergrössert haben, daß er sein Ueberwinder gewesen. Es war eine Ehre für Pompejus, daß Cesar sein Ueberwinder, und für Marchand, daß er von niemand als von Bach besieget worden war.

Ausser verschiedenen vortreflichen Kompositionen für die Kirche, hat er Ricercari herausgegeben

(*) Er lebte von 1708. bis 1717. zu Weimar.

ben, welche aus Preludien und Fugen für die Orgel, aus allen vier und zwanzig Tonarten, über zwey, drey und vier Themata, im Modo recto & contrario, bestehen. (*) Alle itzt lebende Or-

 ganisten

(*) Im ersten Theile des 4ten Bandes der Mizlerschen musikalischen Bibliothek findet sich eine zuverlassige Lebensbeschreibung dieses Vaters der deutschen Organisten. Folgendes Verzeichniß, welches sich, die letzten drey Nummern ausgenommen, ebenfalls daselbst befindet, hält der Uebersetzer für gar nicht überflüssig, hier anzuführen. Man hat nemlich von J. S. Bach, in Kupfer gestochen

1) Erster Theil der Clavierübungen, bestehend in sechs Seiten.

2) Zweyter Theil der Clavierübungen, bestehend in einem Concert und einer Ouvertüre für ein Clavicymbel mit 2 Manualen.

3) Dritter Theil der Clavierübungen, bestehend in unterschiedenen Vorspielen, über einige Kirchengesänge für die Orgel.

4) Eine Arie mit 30 Variationen, für 2 Claviere.

5) Sechs dreystimmige Vorspiele, vor eben so viel Gesängen, für die Orgel.

6) Einige canonische Veränderungen über den Gesang: Vom Himmel hoch da komm ich her.

7) Zwo Fugen, ein Trio, und etliche Canons, über ein dem Verfasser von Se. Majestät dem Könige von Preussen aufgegebenes Thema, unter dem Titel; Musikalisches Opfer, dem Könige zugeschrieben.

8) Die Kunst der Fuge. Seb. Bachs letztes Werk, welches alle Arten der Contrapunkte und Canons über einen einzigen Haupsatz enthält. Seine letzte Krankheit hat ihn verhindert, nach seinem Entwurfe die vorletzte Fuge völlig zu Ende zu bringen, und die letzte, welche 4 Themata enthalten, und nachgehends in allen 4 Stimmen Note für Note umgekehrt werden sollte, auszuarbeiten. Dies Werk ist erst nach der Verfasser Tode ans Licht getreten.

Im

ganisten in Deutschland, haben sich nach seiner Schule gebildet, so wie die meisten Flügel- Clavier- und Fortepianospieler, nach der Schule seines Sohnes, des vortreflichen Carl Philip Emanuel Bach, der so lange unter dem Namen der

Im Manuscript sind folgende bekannt:

1) Fünf Jahrgänge von Kirchenstücken, auf alle Sonn- und Festtage.

2) Viele Oratorien, Missen, Magnificat, einzelne Sanctus, Dramata, Serenaden, Geburts- Namenstags- und Trauermusiken, Brautmissen, auch einige komische Singstücke.

3) Fünf Passiones, worunter eine ist mit zwey Chören.

4) Einige zweychörige Moteten.

5) Eine Menge von freyen Vorspielen, Fugen und dergleichen Stücken für die Orgel mit obligatem Pedale.

6) Sechs Trio für die Orgel mit obligatem Pedale.

7) Viele Vorspiele vor Chorälen, für die Orgel.

8) Ein Buch voll kurzer Vorspiele vor den meisten Kirchenliedern, für die Orgel.

9) Zweymal 24 Vorspiele und Fugen durch alle Tonarten, fürs Clavier. NB. Dieses sind die oben im Text erwähnten Ricercari.

10) Sechs Toccaten fürs Clavier.

11) Sechs dergleichen Suiten.

12) Noch sechs dergleichen, etwas kürzere.

13) Sechs Sonaten für die Violine, ohne Baß.

14) Sechs dergleichen fürs Violonschell.

15) Verschiedene Concerte für 1. 2. 3. und 4 Clavicymbale.

16) Funfzehn Inventiones.

17) Funfzehn Sinfonien.

18) Sechs kleine Vorspiele. Ausser einer Menge andrer Instrumentalsachen, von allerley Art und für allerley Instrumente.

der Berliner Bach bekannt gewesen, und nunmehr Musikdirektor zu Hamburg ist.

Da Leipzig die letzte ansehnliche Stadt in Sachsen war, auf die ich meine musikalischen Nachforschungen erstreckte; so scheint es hier der beste Ort zu seyn, da ich anmerken kann, daß dieses Churfürstenthum sehr fruchtbar an Tonkünstlern von ausserordentlichem Genie und Geschicklichkeiten gewesen ist; denn es ist Keisers, Händels, der Bachischen Familie, (*) Hassens und Grauns Vaterland.

Noch ein Paar Worte von den Beschwerlichkeiten der Reisen durch Deutschland, womit ich meinen Beschreibungen und Klagen ein Ende machen will.

Der Pfad zu den Wissenschaften ist rauh und in allen Ländern ungebahnt, nirgend aber mehr so, als in Deutschland.

— Alpestre, scosceso, erto e selvaggio,
Degno d'un alma audace.

Berlin.

Den 28sten September, Morgens um Neun Uhr, langte ich, nachdem ich eine sehr kalte und reg-

(*) Bachs Familie ist im Thüringischen, und Hasse im Niedersächsischen, also gar nicht im Churfürstenthum Sachsen, zu Hause.

regnigte Nacht unterwegs zugebracht hatte, vor dem Thore dieser Hauptstadt an. Ich hofte, man würde mich ganz ruhig nach meinem Gasthofe fahren lassen, weil man an dem ersten preussischen Grenzorte, Treuenbritzen, alle meine Sachen durchgesucht und mir einen Passirzettel mit gegeben, und weil mich die Licentbedienten daselbst versichert hatten, daß man mich nunmehr nicht weiter beunruhigen würde, wenn ich nach Berlin käme. Aber das hatte ihnen nur des Trinkgeldes wegen so zu sagen beliebt. Mein Passierzettel half mir nichts; ich mußte drey Viertelstunden vorm Thore am Schlagbaume warten, ehe ich einen Soldaten zum Hüter bekam; dieser setzte sich alsdann mit geschultertem Gewehre und dem Bajonet auf der Flinte zu mir auf den Wagen und führte mich gleich einem Gefangenen durch die Hauptstrassen der Stadt nach dem Packhofe. Hier mußte ich über zwo Stunden, unter freyem Himmel, in nasser Kleidung, mit fortwährendem Schauder vor Kälte zubringen, und meinen Koffer und Schreibkästchen eben so stückweise und emsig untersuchen lassen, als ob ich grades Weges von Paris im Dover angelangt wäre.

Da ich so lange gewünscht hatte, die Hauptstadt eines Königs zu sehen, in dem die Welt nicht weniger den Beschützer und Kenner der schönen Künste, als den grossen Held und Feldherrn bewundert: so war ich ungedultig, meine musikalischen

lischen Nachforschungen an einem Orte anzufangen, wo seit langer Zeit beständig ein Operntheater gewesen, und woselbst von noch lebenden Männern von grossen und bekannten Verdiensten, beydes, die Theorie und Praktik der Musik gründlicher behandelt ist, als anderwärts, und deren musikalische Schriften, als das Resultat von ihren vieljährigen Erfahrungen und vorzüglicher Geschicklichkeit durch ganz Deutschland für classisch angesehen werden. Unter diesen sind: Johann Joachim Quantzens, Königl. Preussischen Kammermusikus, Versuch einer Anweisung die Flöte traversiere zu spielen. Berlin 1752. Versuch über die wahre Art das Clavier zu spielen, von Carl Philip Emanuel Bach. Berlin. Der erste Theil 1753. und der zweyte 1762. Anleitung zur Singkunst, aus dem Italiänischen des Herrn P. F. Tosi, mit Erläuterungen und Zusätzen von Joh Friedr. Agricola. Berlin 1757. Marpurgs Anleitung zur Singecomposition. Berlin 1758. Desselben Abhandlung von der Fuge. Desselben Handbuch bey dem Generalbasse, und der Komposition. 1762. u. s. w. Die Kunst des reinen Satzes, von Kirnberger. Berlin 1771. Allgemeine Theorie der schönen Künste, von Joh. Georg Sulzer, Mitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften. Berlin 1771, die vornehmsten und beträchtlichsten.

Mein Eifer für das Geschäft, in welches ich mich eingelassen hatte, war die Nacht vorher nicht so sehr mit erstarret, daß ich nicht sobald als ich von dem Packhofe meine Erlassung erhalten, nach Herrn Harris, den ausserordentlichen englischen Gesandten am Berliner Hofe, hätte gehen sollen. Herr Harris empfing mich mit ausserordentlicher Höflichkeit, und beehrte mich auf die gütigste Art mit seinem Rathe, wie ichs am besten anzufangen hätte, um meinen Zweck zu erreichen.

Des Nachmittags besuchte ich Herrn Nicolai, einem berühmten und gelehrten Buchhändler, dem mein eifriger Freund, Herr Ebeling zu Hamburg, eine vorläufige Nachricht von meiner Reise und ihrer Absicht gegeben hatte; so, daß er meiner Ankunft entgegen sah, und augenblicklich zur Hauptsache kam. Nach einer langen Unterredung über den Zustand der Musik in Berlin, war Herr Nicolai so verbindlich, mich nach Herrn Agricola zu führen, welcher seit des Kapellmeisters Grauns Tode, Sr. Majestät von Preussen Komponist der ernsthaften Opern ist.

J. F. Agricola ist 1720. in Obersachsen, in einem Dorfe nicht weit von Altenburg, gebohren. Seine Mutter war eine nahe Anverwandtinn des verstorbenen Händels, mit dem sie bis an sein Ende einen Briefwechsel unterhielt. Herr Agricola hat zu Leipzig studirt, und hat in der Musik

Unterricht von Sebastian Bach gehabt. Seit 1741. hat er sich beständig zu Berlin aufgehalten; und im Jahr 1751. kam er unter dem Titel als Hofkomponist in Königliche Dienste. Sein musikalisches Leben ist sehr thätig gewesen, und die Anzahl seiner Kompositionen, sowohl für die Kirche, als für das Theater, sind ein Beweiß von der Fruchtbarkeit seines Genies.

Er ist noch korpulenter als Jomelli, oder als sein Vetter Händel war. Er empfing mich sehr freundschaftlich. Er befand sich eben nicht wohl und hatte zur Ader gelassen; dem ungeachtet setzte er sich mir zu gefallen an ein schönes Pianoforte, welches ich neugierig zu hören war, und spielte darauf in einem wahrhaftig grossen Style. Man hält ihn für den besten Orgelspieler in Berlin, und für den besten Singmeister in Deutschland. Er zeigte mir einige von seinen Kirchenstücken in Partitur, die meisterhaft waren, allein er sagte, der Kirchenstyl würde in Berlin ziemlich vernachlässigt, weil der König solchen nicht liebte. In der That hatte ich schon gehört, ehe ich nach Berlin kam, daß Se. Majestät der König von Preussen eine solche Abneigung gegen diese Art Musik hätten, daß Er glaubte, ein Komponist verderbe sich den Geschmack, wenn er Kirchenstücke oder Oratorios schreibe, und wohl von andern Arbeiten solcher Männer gesagt habe: „das schmeckt „nach der Kirche.„

Von

Von hier ging ich nach dem französischen Theater, mehr um das Gebäude zu besehen, als um Singen zu hören. Indessen ist die Gesellschaft, als Akteurs betrachtet, vortreflich. Man stellte le Mercure galant vor, und ob ich schon das Stück zu Paris mehr als Einmal gesehen hatte, gefiel mirs doch hier sehr gut. Zum Nachspiel ward die komische Oper, le Cadi dupé gesprochen und gesungen. Das Stück an und für sich selbst bedeutet schon sehr wenig, und die Sänger thaten diesen Abend ihr Bestes, aus diesem Wenigen noch etwas Geringeres zu machen.

Den 29ten September. Diesen Morgen war Herr Nicolai so gut, mich zu Herrn Joseph Benda, Bruder des berühmten Violinisten dieses Namens, zu führen. Dieser geschickte Musikus, war so höflich, mir ein sehr schönes Solo, von seines Bruders Komposition vorzuspielen, das er mit grosser Nettigkeit und Delikatesse ausführte. Ihn accompagnirte sein Sohn, unter dessen Direktion alle Freytage ein Liebhaberconcert gehalten wird, und er that mir die Ehre an, mich dazu einzuladen.

Als wir von Herrn Benda weggingen, sprachen wir vor bey Herrn Lindner, einem sehr braven Flötenspieler und Schüler des Herrn Quantz. Dieses Instrument ist in Berlin sehr gäng' und gebe, weil es der König liebt. Herr Lindner gab mir eine

eine Einladung zu einem andern Concerte auf den folgenden Sonntag, und war so gütig mir zu versprechen, daß er mich selbst hinführen wollte.

Hierauf machte ich einen zweyten Besuch bey Herrn Agricola, immer in Begleitung meines verbindlichen Freundes, Herrn Nicolai, der mir diesen ganzen Tag schenkte. Heute lernte ich Madame Agricola kennen, die vor ihrer Verheyrathung Sigra. Benedetta Emilia Molteni hieß. Itzt ist sie funfzig Jahr alt, und singt dem ungeachtet noch Bravourarien mit erstaunender Fertigkeit. Man kann daraus, daß einige Stellen in ihrer Stimme etwas dünne sind, den Abgang der Jugend merken, sie hat aber noch schöne Ueberbleibsel einer grossen Sängerinn. Ihre Stimme geht vom tiefen A unter der Linie bis ins dreygestrichne D, und sie hat einen sehr vollkommenen Triller und eine reine Intonation. Sie ist aus Modena gebürtig, und hat von allen grossen Meistern ihrer Zeit Unterricht genossen, unter welche sie Porpora, Hasse und Salinbene zählt. Sie ist schon seit fast dreyssig Jahren in Berlin als Sängerinn in Hofdiensten; und singt itzt die zwoten Rollen in den ernsthaften Opern Sr. Majestät des Königs. Während dieses Besuchs war sie so gütig mir drey Arien in verschieden Stylen vorzusingen, eine Grazioso, eine Allegro und eine Adagio, alle drey von der Komposition des Herrn Agricola.

Von hier gingen wir nach dem Opern Hause. Dieses Theater stehet frey auf einem grossen Platze, auf dem mehr prächtige Gebäude so nahe beysammen stehen, daß man sie mit einem Blicke ansichtig wird, als in irgend einer andern Stadt in Europa. Der itzt regierende König ließ es kurz nach seiner Thronbesteigung erbauen. Die Hauptfronte hat zwey Eingänge; einen an der ebenen Erde und den andern über einer grossen doppelten Treppe; diese Fronte ist mit sechs corinthischen Säulen geziert; sie sind mit völligem Gesimms, darüber man die Inschrift lieset:

FRIDERICUS REX

APOLLINI ET MUSIS.

Diese Fronte ist auch mit einer ansehnlichen Zahl Statüen von Dichtern und Schauspielern geschmückt, welche in Nischen stehen. Die beyden Seiten sind auf eben die Art gebauet, ausgenommen, daß sie keine Säulen haben.

Einen grossen Theil in der Fronte dieses Gebäudes nimmt ein Saal ein, worin der Hof an den Reboutentagen speiset; das übrige gehört zum Theater, welches ausser einem sehr grossen Parterre, vier Logenreihen, jede von dreyzehn Logen hat, deren etliche bis dreyssig Personen fassen können. Es ist eines der geräumigsten Theater, die

ich

ich je gesehn habe, ob es bey dem allen gleich nach dem Verhältniß ein wenig zu kurz scheint.

Das Orchester ist sehr groß und nach dem Dresdner eingerichtet. Die Kapelle besteht ungefehr aus funfzig Personen, darunter sind:

Zwey Komponisten.
Zwey Concertmeister.
Eilf Violinen.
Fünf Violonschells.
Zwey Contraviolons.
Zwey Flügel.
Eine Harfe.
Vier Bratschen.
Vier Flöten.
Vier Hoboen.
Vier Bassons und
Zwey Waldhörner.

Die vornehmsten Virtuosen in Sr. Majestät Diensten sind:

Herr Johann Joachim Quantz, Kammermusikus und Komponist. Er ist nicht weniger als ein starker Flötenspieler und Komponist, als deswegen

wegen berühmt, daß er die Ehre gehabt hat, Se. Majestät den König von Preussen die Flöte spielen zu lehren. Von seinen Concerten sind nur wenige bekannt geworden; Indessen hat er deren für den König über dreyhundert komponirt (*).

Herr Johann Friedrich Agricola, dessen oben erwähnt und der in Deutschland als musikalischer Schriftsteller und als Komponist durchgängig bekannt ist.

Herr Franz Benda, Kammermusikus und Concertmeister, hat sich einen grossen Ruhm erworben, nicht bloß durch seine ausdrucksvolle Manier die Violin zu spielen, sondern auch durch seine sehr schöne und reizende Kompositions für dieses Instrument.

Se. Ma-

(*) Quanz starb (dieses Jahr 1773,) den 12ten July, zu Potsdam, in seinem 77 Jahre am Steckfluß. Er hat über dreyssig Jahr in Sr. königlichen Majestät Diensten gestanden und ist bis an sein Ende ein rührender Flötenspieler gewesen. Der König will ihm ein Monument setzen lassen. Quanz hat 299 Flötenconcerte gemacht, davon keines schlecht ist, weil sie aber alle für den König gemacht sind, so ist keines davon bekannt, als die sechszehn bis zwanzig Jahre alt sind. Beym Dreyhundertsten ist dieser fleissige Mann gestorben. Man sagt, der König wolle das noch daran fehlende letzte Allegro selbst dazu machen.

Aus der Zeitung: der Deutsche, sonst Wandsbeckerbothe.

Se. Majestät, der König von Preussen, hält ungemein viel auf die Opern des verstorbnen Kapellmeisters Carl Heinrich Graun, und schätzt sie dermassen hoch, daß er nicht gern welche von andern Komponisten hören mag; auch hält man in Berlin die Sinfonien und Violinconcerte seines Bruders, Johann Gottlieb Graun, der vor einiger Zeit erst gestorben ist, gleichfalls noch immer in grossem Werthe, ob solche gleich, in Ansehung des Geschmacks und der Erfindungen nicht in die erste Classe gehören.

Die vornehmsten Sängerinn bey der hiesigen grossen Oper sind: Mademoiselle Schmeling (*), Madame Agricola und Signora Gasparini, ein Frauenzimmer von zwey und siebenzig Jahren; ein Alter in welchem die Natur uns selten eine andre Stimme läßt, als Töne des Klagens, oder einer zwoten Kindheit.

Die vornehmsten Mannsrollen sind besetzt mit Signor Anton. Uberti Porporino, ein Contraltist; er ist schon über zwanzig Jahre in des Königs Diensten und wird ausserordentlich wegen seines Geschmacks und Ausdrucks bewundert, besonders in seinen Adagio's. Und Signor Carlo Concialini, ein Sopranist; seine Stimme ist schwach

(*) Ist seit Kurzem an den vortreflichen Violoncellisten Herrn Mara verheyrathet.

schwach aber ungemein lieblich und seine Manier, langsame Arien zu singen ist zärtlich und rührend.

Ausser diesen Komponisten und Ausführern, die ich hier eben genannt habe, werden noch vier und zwanzig Chorsänger beym königlichen Theater gehalten, und daneben ein Balletmeister, eine grosse Anzahl Tänzer und Tänzerinnen, und der Abate Landi, als Theaterdichter.

Da der König alle Kosten der Oper trägt, so wird für den Eingang nichts bezahlt, und wird jederman, der nur anständig gekleidet ist, frey ins Parterre gelassen. Die erste Logenreihe ist für die königliche Familie und den hohen Adel; die Reihen, welche mit dem Parterre eben sind, wie auch die zweyten und dritten Ranglogen, sind für die Staatsminister, für die fremden Gesandten und andre adeliche Personen am Hofe bestimmt; und ein angesehener Fremder, der sich an dem Cammerherrn, Baron von Pölnitz, wendet, welcher Directeur des spectacles ist, kann sicher seyn, daß ihm ein schicklicher Platz im Theater angewiesen wird.

Die Vorstellung beginnt des Abends um sechs Uhr. Der König mit den Prinzen und seinem Gefolge nimmt seinen Platz im Parquet, dichte hinterm Orchester; die Königinn, die Prinzessinnen und die vornehmsten Hofdamen, sitzen in den grossen

Logen.

Logen. Bey Ihro Majestät Kommen und Weggehen, lassen sich zwey Chöre Trompeten und Pauken hören, welche an beyden Seiten des Orchesters in der obersten Logenreihe gestellt sind (*).

Der König steht fast beständig hinter dem Kapellmeister, welcher die Partitur vor sich hat; er sieht fleissig mit hinein, und ist wirklich eben ein so guter Generaldirektor hier als Generallissimus im Felde.

So sieht der gegenwärtige Zustand der Oper in Berlin aus, und die Geschichte muß zeigen, wie er vordem gewesen ist. Hier will ich nur so viel davon anführen, daß seit dem Ableben Friederich I, im Jahr 1713 bis 1742 hier keine Opern gespielt worden sind. Kurz zuvor, ehe Se. itzt regierende Majestät 1740 den Thron bestiegen, ward ein neues Theater erbauet, worauf 1742 am Geburtstage der königlichen Frau Mutter die erste Oper vorgestellt wurde. Um diese Zeit wurden die besten deutschen Instrumentisten, italiänische Sänger und Sängerinnen, und französische Tänzer und Tänzerinnen in Dienste genommen, und die Musik ward auf einen vielglänzendern Fuß wieder hergestellt, als vorher.

(*) Diese Art von Musik ist die älteste und scheint bey allen ihrem geräuschvollen Lärmen, und trotz der Mode gewordenen Verfeinerungen in der neuern Musik, den Europäern noch immer die Liebste zu seyn; besonders wenns auf Feyerlichkeiten ankommt.

Seit diesem Zeitpunkte sind auf dem königlichen Theater, alle Jahre in der Carnavalszeit, prächtige Opern aufgeführt worden. Solche waren mehr oder weniger brillant, nach dem Verhältnisse der Talente der Sänger und Sängerinnen, deren der König viele, und zwar im Ganzen genommen, sehr vortrefliche gehabt hat. Indessen scheint das Jahr 1752 eines der hervorragendsten in der musikalischen Geschichte von Berlin gewesen zu seyn, als Carestini und die Astrua, die vornehmsten Rollen sangen. Damals war das berlinische Orchester das glänzendste in Europa; Es befanden sich darunter die berühmten Männer, Bach, Benda, Czarth, Graun, Hesse, Quantz und Richter.

Einen grossen Theil dieses Nachmittags brachte ich damit zu, die Kirchen zu besuchen, welche den Ruf der besten Orgeln haben. Im Ganzen genommen fand ich die Orgeln zu Berlin groß, rauh von Ton und mit rauschenden Stimmen überladen, welches, auch selbst wenn sie gestimmt gewesen wären, keine angenehmere Wirkungen gethan haben würde; aber so, wie sie waren, wurden meine Ohren von der grossen Anzahl verstimmter rauhtönender Pfeiffen mehr gemartert als gekitzelt.

Ehe ich England verließ, hatte mir Herr Snezler gesagt, ich würde ohne Zweifel in den berliner Orgeln Schweller angebracht finden, ob er gleich

nicht

nicht gewiß wüßte, ob diese Verbesserung von engländischer Erfindung, schon an andern Orten des festen Landes angenommen wäre; denn schon vor verschiedenen Jahren hätte Händel ihn ersucht, die Art und Weise schriftlich aufzusetzen, wie der Schweller angebracht würde, um diese Beschreibung an einen Freund in Berlin zu senden, welcher sie daselbst gerne einführen wollte.

Allein ich erkundigte mich hier bey den musikalischen Personen vergebens, ob sie ein solches Ding, als einen Schweller, in einer von ihren Orgeln kennten, der durch das Pedal hervorgebracht würde? Man hatte niemals von einem solchen Kunststücke gehört, und es war schwer, es ihnen zu erklären.

Die Garnisonkirche ist 1722 gebauet; es ist ein längliches Viereck mit sehr massiven Säulen und hat acht Thüren, über deren jeder der preussische schwarze Adler befindlich ist, der mit einem Donnerkeile in den Klauen nach einer goldnen Sonne fliegt, mit der Inschrift, non Soli cedet.

Ich fand in dieser Kirche eine grosse Orgel von Joachim Wagner. Sie ist sehr merkwürdig wegen ihres Umfangs, denn sie hat 50 Tasten in den Manualen, und wegen ihrer Anzahl Pfeiffen, die sich auf 3220 belaufen; am meisten aber we-

gen der Arbeit und Verzierungen an der Einfassung, welche in dem wahren altdeutschen Geschmacke, und sehr künstlich gearbeitet sind.

An jedem Flügel hat sie ein paar Paucken, welche ein dabey stehender Engel schlägt, dessen Bewegung der Organist mit dem Pedal regiert; oben bey der Pyramide, oder der mittlern Pfeiffencolumne, stehen zwo Figuren, welche die Fama vorstellen, und wenn die Paucken geschlagen werden, ihre Flügel bis an die Spitze der Pyramiden ausbreiten; eine jede von diesen Figuren bläset eine Trompete und hebt sich darauf zum Fluge.

Es sind auch zwo Sonnen angebracht, welche sich bey dem Klange der Cymbeln bewegen, und von dem Winde durch die Wolken getrieben werden; unter welcher Zeit zwey Adler so natürlich fliegen, als ob es lebendige wären.

Indessen fand ich mehr Gefallen an vier Gedächtnißgemählden, welche in eben dieser Kirche aufgestellt sind, als an diesem kirchlichen Puppenspiele. Es sind Geschenke von Herrn Bernhard Rode, dem Historienmahler und Mitgliede der königlichen Akademie, welcher solche 1762 zur Ehre vier preussischer Helden mahlte, die in dem letzten Kriege geblieben sind.

I. Feldmarschall Schwerin, welcher im Todte die Siegesgöttinn umarmt, und von ihr gekrönt wird. Gegen ihn neigt sich die Fahne, die er in der Hand hatte, als er 1757 in der Schlacht bey Prag blieb (*).

II. Das Monument des Generals Winterfeld, auf welchen die historische Muse sitzt und seine Geschichte schreibt.

III. Der Feldmarschall Keith, dessen Monument die Göttinn des Ruhms mit Lorbeern bedeckt.

IV. Der Major Kleist, der berühmte Dichter, welcher bey Kunnersdorf blieb, über dessen Urne die Freundschaft weinet. Unter dem Monument liegt sein Degen und eine Leyer mit einem Lorbeerzweige umflochten.

Diesen Abend hatte ich das Vergnügen in Herrn Marpurgs Bekanntschaft gebracht zu werden. Dieser Mann hat so lange in einerley Weinberge mit mir gearbeitet, daß er die Schwierigkeiten, die ich zu überwinden habe, vollkommen beurtheilen kann. Nichts konnte mir schmeichelhafter seyn,

 als

(*) Neulich ist diesem tapfern Generale zu Berlin, auf dem Wilhelmsplatze, wo die Soldaten täglich exercirt werden, eine marmorne Statue gesetzt. Ein befeurender Anblick für einen Kriegsmann!

als die Art, womit er mich aufnahm. Ich fand an ihm einen Mann von vieler Lebensart, Höflichkeit, Gefälligkeit und Gesprächigkeit. Von seinen musikalischen Schriften kann man mit Recht sagen, daß sie zahlreicher und nützlicher sind, als die Schriften irgend eines Andern, der über diese Materie geschrieben hat (*). Er war vielleicht der erste Theorist, den Personen von Geschmack die Geduld haben konnten zu lesen; so geschwätzig und pedantisch waren die musikalischen Schriftsteller, die vor ihm schrieben.

Ausser

(*) Herrn Marpurgs schriftstellerische Ehre verliert gewiß nicht das geringste, wenn sichs auch finden sollte, daß er nicht der voluminöseste unter allen gewesen wäre. Der Uebersetzer hat eine wahre Hochachtung für Herrn Marpurgs Person und Verdienste, und diese Note hat nichts weniger zur Absicht, als einen Vergleich zu Herrn Marpurgs Nachtheile anzustellen. Allein man ist auch den Verstorbnen Gerechtigkeit schuldig. — Mattheson hat ganz gewiß mehr geschrieben, als Herr Marpurg. Ich besuchte den ersten einst als er 72 Jahr alt war. Während unsrer Unterredung, die wegen seiner Taubheit nicht schnell seyn konnte, indem man das, was man ihm sagen wollte aufschreiben mußte, fragte ich ihn nach der Anzahl seiner edirten Werke? seine Antwort war, „ich bin 72 Jahr alt, und eben so „viel Bücher habe ich schon drucken lassen; und „eben so viele Werke habe ich noch im Mscrpt. liegen.„ Ich fragte ihm halb im Scherze, ob er mich nicht zum Erben dieser Handschriften einsetzen wollte? „Nicht nur das, war seine Antwort, sondern „Sie sollen sie grössesten Theils gleich haben, mit „der Bedingung, daß Sie jährlich wenigstens Eins „davon in den Druck geben wollen.„ Indessen war die

Ausser den bereits oben erwähnten, hat dieser Schriftsteller noch heraus gegeben, fünf Bände: Historisch-kritische Beyträge zur Aufnahme der Musik; Anfangsgründe der theoretischen Musik; Kritische Einleitung in die Geschichte uud Lehrsätze der alten und neuen Musik, und eine Menge corekter und angenehmer Kompositionen, von verschiedener Gattung, sowohl für Singestimmen als für Instrumente. Es ist ein Unglück für die Kunst, daß er ihr Studium verlassen, seitdem er vom Könige unter dem Charakter als Kriegsrath zum Generaldirektor des königlichen Lotto ernannt ist.

die Bedingung etwas bedenklich für mich; ich drang nicht auf das Geschenk, und ich habe auch noch nicht in Erfahrung bringen können, wohin seine Handschriften nach seinem Tode gekommen sind. Davon aber bin ich überzeugt, daß sich ein lesenswürdiger und nützlicher Auszug daraus machen lasse. Nützlich sind Matthesons musikalische Schriften auch gewesen, daran wird niemand zweifeln, dem der Zustand der Musik in Deutschland vor ungefehr dreyssig bis vierzig Jahren noch ans dem Gedächtnisse oder aus Erzählungen erinnerlich ist. Daß uns sein Styl nicht mehr schmecken kann, ist sehr natürlich, aber nicht sowohl Matthesons Schuld selbst, als die Schuld seiner Zeiten. Auch findet man niche daß seine Zeitgenossen ihn wegen seines Styls getadelt hätten. Scheibens Styl ist schon viel gefeilter — Die deutsche Sprache hat seit dreyssig Jahren solche grosse und schnelle Schritte zur Vollkommenheit gethan, daß mans einem Manne bey Jahren nicht übel nehmen muß, wenn er nicht mit kommen können.

Seine Einleitung in die Geschichte der Musik sollte sich auch bis auf die neuere erstrecken, wie er sich denn auch noch vorgenommen hatte Walthers musikalisches Lexicon fortzusetzen, und verschiedene wichtige Werke für die Liebhaber der Musik herauszugeben; allein sein itziges Amt hindert ihn, einen von diesen Vorsätzen auszuführen.

Er nahm es sehr gütigerweise über sich, mir unterschiedliche Bücher und Papiere zu verschaffen, nach denen ich suchte, und erbot sich sehr freundschaftlich, mich nach solchen Personen und Oertern hinzuführen, die ich zu meinem Zwecke, in Berlin, nöthig hatte kennen zu lernen.

Nach diesem Besuche ging ich mit meinem Führer, Herrn Nikolai zu Hause. Er hatte unter seinen Freunden ein kleines Liebhaberconcert veranstaltet. und ich brachte einen sehr angenehmen Abend bey ihnen zu.

Mittwoch, den 30ten September. Es war verabredet, daß ich diesen Vormittag Mademoiselle Schmeling besuchen sollte. Wie hoch meine Erwartungen von dieser Sängerinn gespannt waren, wird der Leser aus folgendem Auszuge eines Briefes beurtheilen können, den ich von einem einsichtsvollen musikalischen Correspondenten aus Deutschland erhielt, als ich noch in England war.

„Zu

„Zu Berlin befindet sich gegenwärtig eine deut„sche Opernsängerinn die jederman in Erstaunen „setzt, der sie hört. Leute die lange Zeit in Ita„lien gewesen sind, und vordem eine Faustina, „Cuzzoni und Astrua gehört haben, versichern „mich, daß sie solche alle miteinander übertreffe. „Ich war wirklich ganz ausser mir, als ich sie „vor zwey Jahren in Leipzig hörte. Ich habe „noch keine Stimme gehört, die zu gleicher Zeit „so voll, und so lieblich gewesen wäre: sie konnte „alles damit machen, was sie wollte. Sie singt „vom G bis in dreygestrichne E mit der grössesten „Stärke und Leichtigkeit, und hat nach meiner „Meynung nicht ihres Gleichen, so wenig im „Portamento di voce, als in der Fertigkeit „der Kehle. Allein, damals als ich sie hörte, „schien sie nur das gerne zu singen, was schwer „und geschwind war. Sie sang auf der Stelle „vom Blatte weg, was sehr gute Violinisten „Mühe hatten, sogleich vom Blatte zu spielen. „Man konnte ihr nichts zu schweres vorlegen, sie „brachte alles rein, und mit Leichtigkeit heraus. „Sie hat aber hernach ihren Geschmack dergestalt „ausgebildet, daß sie in Hassens Oper die Rolle „der Tisbe singen können, welche mehr Simpli„cität und Ausdruck, als Fertigkeit der Kehle er„fodert; und es ist ihr damit vollkommen geglückt, „wie mich Herr Agricola, der Uebersetzer von To„si's Arte del Canto, und unser bester Singe„meister in Deutschland, versichert hat. Der

Kö=

„König von Preussen, ein grosser Kenner, ward „darüber in Verwunderung gesetzt. Ihr Name „ist Schmeling, ungefehr zwanzig Jahr alt, und „sie war als Kind in England, woselbst sie auf „der Violine spielte; dies Instrument aber hat „sie verlassen, und sich, auf den Rath einer engländischen Dame, der ein weiblicher Geiger „nicht gefallen wollte, aufs Singen beflissen.„

Diese Nachricht ward mir von vielen bestätigt, als ich nach Deutschland kam, und hatte man mir gesagt, daß Se. Majestät, der König von Preussen, schwer zu bewegen gewesen, Mademoiselle Schmeling zu hören. „Eine deutsche Sängerinn? „Ich könnte eben so leicht erwarten, daß mir das „Wihern meines Pferdes Vergnügen machen „könnte!„ Indessen als der König sie die erste Arie singen gehört hatte, sagt man, daß er die allerschwersten Arien in seiner Sammlung aufgesucht, um sowoh zu versuchen, was sie machen konnte, als um sein Ohr zu ergötzen, und sie sang alles, was ihr in allerley Gattungen auf Befehl des Monarchen vorgelegt wurde, dergestalt gleich vom Blatte weg, als ob sie eine jede von diesen Arien Zeit ihres Lebens geübt hätte.

Mademoiselle Schmeling empfing mich sehr höflich und ohne Geziere. Sie ist nicht groß von Person, und keine Schönheit, aber nichts weniger als unangenehm von Bildung; es leuchtet

viel-

vielmehr aus allen ihren Zügen ein recht gutes Herz hervor, welches macht, daß man ihr gleich sehr gewogen wird. Ihre Zähne sind nicht ganz regelmässig, und stehn zu weit vorwärts, allein im Ganzen ist sie, bey ihrer Jugend und freundlichem Lächeln, sehr angenehm von Wuchs und Gestalt.

Ich faud, daß sie ihr Englisch noch nicht vergessen hatte; es fehlten ihr wohl zuweilen an Worten, allein, da sie es in ihrer frühesten Jugend gelernt hatte, sprach sie die, welche sie vorbrachte, sehr richtig aus. Sie war so gefällig, auf mein Bitten, sehr bald nach meiner Ankunft zu singen. Sie begann mit einer sehr schweren Bravour-arie von Traetta, die ich schon auf Mingottis Theater gehört hatte. Sie sang solche vortreflich, und entsprach völlig dem hohen Begriffe, den ich mir von ihrer Fähigkeit gemacht hatte, die Stimme selbst ausgenommen, welche ein wenig dunkel und nicht so ganz von Tone war, als ich mir solche vorgestellt hätte. Sie hatte aber einen kleinen Schnupfen und Husten, und klagte, daß sie sich nicht völlig wohl befände; bey alledem aber, war der Ton ihrer Stimme sehr angenehm, und sang sie völlig rein. Sie hat einen ausnehmend schönen Triller, einen guten Ausdruck, und eine erstaunenswürdige Leichtigkeit, die schweresten und schnellesten Passagien rein und rund heraus zu bringen.

Die zwote Arie, die sie sang, war ein Larghetto von dem Braunschweigischen Kapellmeister, Herrn Schwanenberg, an sich sehr schön gesetzt; allein sie machte solche solche durch ihren Geschmack und Ausdruck wahrhaftig entzückend. Sie war keinesweges verschwendrisch mit willkührlichen Auszierungen, die sie aber anbrachte, paßten vollkommen zum Style des Komponisten und zur Idee des Dichetrs.

Hierauf sang sie ein Andante aus der Parthie, die sie im künftigen Carnaval in Graun's Meropo zu singen hatte, und zeigte dabey viel Geschmack, Ausdruck und wahren Vortrag.

Der König residirt sehr selten zu Berlin, ausgenommen in der Carnavalszeit, welche gemeiniglich in der Mitte des Decembers ihren Anfang nimmt und sich mit den Januar endigt.

Wenn Se. Majestät mit dem Hofe nach Berlin kommt: so hat jeder Tag in der Woche, der Sonnabend, als ein Ruhetag ausgenommen, seine bestimmte Lustbarkeit, nach folgender Ordnung.

Sonntags ist grosses Concert bey der Königinn. Montags Oper. Dienstags Redoute oder Masquerade im Opernhause. Mittwochs französische Comödie, auf dem Hoftheater. Donnerstags Courtag bey der verwittweten Prinzessinn und Freytags wieder Oper.

Ausser

Ausser dieser Zeit hat der König seine gewöhnliche Residenz zu Sanssouci bey Potsdam, woselbst sich immer eine gesetzte Anzahl von der Hofmusik befindet, die sich alle Monath nach der Reihe ablöset.

Der Ruhm von Sr. Majestät Geschicklichkeit auf der Flöte hatte schon lange eine heftige Begierde in mir erregt, Dieselben spielen zu hören, und ich hatte itzt mit verschiedenen Freunden die besten Maaßregeln abgeredet, um diesen Wunsch zu befriedigen. Ich hatte Empfehlungsschreiben an verschiedene vornehme Personen in Potsdam erhalten, worin solche gebeten wurden, ihr Möglichstes zu thun, mir die Ehre zu verschaffen, daß ich während Sr. Majestät gewöhnlichen Abendconcerte in die Königl. Zimmer zu Sanssouci gelassen würde.

Da itzt der Hof und verschiedene der besten Virtuosen aus des Königs Kapelle zur Aufwartung in Potsdam waren, so trieb mich meine Ungeduld dahin, um meine Neugierde zu befriedigen und den König zu hören. Ich machte mich also gleich diesen Morgen auf den Weg nach Potsdam, so wie ich von Mademoiselle Schmeling wegging, und nachdem ist erst von meinem würdigen Freunde, Herrn Nicolai, Abschied genommen hatte, der zu meinem grossen Bedauren nach der Leipziger Messe reisen mußte. Dies war mir ein wirklicher Verlust,

lust, denn seine Kenntniß in der Musik, seine Bekanntschaft mit musikalischen Personen, bey seinem Eifer, mir Gefälligkeiten zu erweisen, hatten mir seinen Umgang sehr angenehm und nützlich gemacht.

Potsdam.

Der Weg von Berlin hierher geht fast beständig durch Mahlsand, bis an ein Tannengehölz. Wenn man durch das Tannengehölz gefahren, welches auf der kleinern Hälfte des Weges nach Potsdam zu liegt, sieht man linker Hand eine schöne Ebene mit einem breiten See, und vor sich den hübschen Anblick der Stadt mit drey Thürmen, die alle drey von einerley Höhe und Gestalt, aber zierlich erbauet sind.

An den Thoren dieser Stadt wird man beym Ein- und Ausfahren sehr genau befragt, genauer wenigstens, als mirs auf meinen Reisen an andern Orten vorgekommen ist. Der Name, Stand, Gewerbe, bey wem Geschäfte? woher? wohin? wie lange man zu bleiben, bey wem man abzutreten gedenket? und andre Fragen mehr. Alles wird aufgeschrieben.

Indessen wird ein fremder für dieses Examen und den bösen Weg schadlos gehalten, durch die Mannigfaltigkeit und die Pracht der Gegenstände, die ihm in dieser Stadt vorkommen.

Ihre Gassen sind die regelmässigsten und schönsten, die ich mich gesehn zu haben erinnre. Die Häuser scheinen alle von Quadersteinen gebauet zu seyn, ob sie gleich nur von gebrannten Mauerziegeln mit Kalk übertünchet, und auf Steinart angestrichen sind. Ein aus der Havel geleiteter Canal fließt mitten durch die Stadt, welche auf einer Insel liegt, die obbesagter Fluß macht, der Werder genannt. Man fährt in die Stadt über eine grosse Strecke Wassers vermittelst einer steinernen Brücke.

Diese Stadt ist unter der gegenwärtigen und vorigen Regierung fleissig angebauet. Im Anfange dieses Jahrhunderts bestund sie aus ungefehr zwey hundert Häusern, und itzt hat sie deren wenigstens über zwey Tausend; die Garnison nicht mitgezählt, welche aus acht Tausend Mann bestehen mag, beläuft sich die Anzahl der Einwohner auf siebzehn Tausend.

Die vier Battaillons Fußgarde, eine Esquadron Leibgarde, und das Regiment des Prinzen von Preussen haben hier ihr beständiges Standquartier. Die Fußgarde macht in ihrer blauen Uniform mit silbernen Borten und Tressen um den Hüten einen edlen Anblick, und ausserdem, daß es sehr schön gewachsene Leute sind, geben ihnen auch die Art wie ihre Hüte aufgestutzt und getragen werden, bey ihren schwarzen Stutzbärten ein sehr kriegerisches Ansehen.

Die grossen Plätze, öffentlichen Gebäude und selbst die Häuser der Bürger dieser Stadt sind von edler und geschmacksvoller Bauart. Die venetianische Baukunst des Palladio ist hier häufig und glücklich nachgeahmt. Se. Majestät finden itzt Vergnügen an Bauen, und sollen dazu jährlich sehr ansehnliche Summen ausgesetzt haben. Potsdam ist fast ganz neu nach des Königs eignem Entwurfe gebauet; ausser dem neuen Pallaste bey Sanssouci, sind seit dem letzten Kriege eine grosse Menge Häuser und Palläste in Berlin errichtet worden. Wenn ein Bürger in Berlin oder hier in Potsdam bauen will, muß solches nach einem von dem Könige vorgeschriebenen Plane geschehen, wogegen denn die Vorderseite des Gebäudes auf königliche Kosten ist.

Den Augenblick, da ich in Potsdam ankam ging ich zum Herrn Benda, in Hofnung, ihn noch vorher zu sprechen, eh' er nach dem Concerte des Königs ginge. Er war aber schon dahin gegangen, und mir ward gesagt, daß solches bereits angegangen wäre; dergestalt war für Heute keine Hofnung mehr, daß ich Se. Majestät hören könnte. Es war beynahe sieben Uhr, und zu einem Ersten Besuche bey einer vornehmen Person fast zu spät. Indessen war mir meine Zeit so kostbar, daß ich mich nicht streng an das Etiquette binden konnte; ich setzte mich also darüber weg und wagte es, dem Lord Marshal meine Aufwartung zu ma-

machen, an den Herr Harris so gütig gewesen war, mir einen Brief mit zu geben.

Se. Lordschaft wohnt in einem sehr artigen kleinen Hause in der Vorstadt, welches, wie mir der Kutscher ungefragt erzählte, der König für ihn hat bauen lassen. Der Bediente, ein ehrlicher Schottländer, fragte gleich, ob ich Englisch spräche, und sagte mir, sein Lord sey zu Hause, aber im Schlafrocke. Ich ließ ihm wissen, daß ich einen Brief abzugeben hätte, gab meinen Namen ab, und sagte, wenn ich Mylord im Geringsten beschwerlich fallen sollte, wollte ich lieber Morgenfrüh wiederkommen. Der Mensch kam bald zurück und führte mich zu seinem Herrn.

Es war schon so dunkel, daß ich ihn kaum mehr sehen konnte. Er sagte mir mit einem sehr gütigen Tone der Stimme, ich möchte mich setzen. Ich übergab ihm meinen Brief und ließ ihm merken, daß ich sehr von der Zeit gedrängt würde, sonst würde ich Se. Lordschaft nicht so spät beunruhigt haben. Er sagte, es wäre ihm zu allen Zeiten lieb, mich zu sehen. Als Licht gebracht wurde, gefiel mir sein Gesicht eben so sehr, als mir vorher seine Stimme gefallen hatte. Es ist das angenehmste, wohlgebildeteste und sanfteste, das man sich erdenken kann.

Ich blieb hier drey Stunden, während welcher Zeit er mich mit einer Menge von Anekdoten un-

unterhielt, davon viele Beziehung auf die Musik hatten. Nachdem er Herrn Harris Brief gelesen hatte, in welchem meiner Reise durch Frankreich und Italien erwähnt war, und daß solche bereits ins Deutsche übersetzt würde, sagte er zu mir, daß er Alters halber seit einiger Zeit nicht mehr an den Hof ginge, ob ihm gleich der König öfters sagte, daß beständig ein Platz an seiner Tafel für ihn offen wäre; gleichwohl wollte er was ich im Deutschen von meinem Buche bey mir hätte (*), und meinen Plan des folgenden Tages an Se. Majestät senden. Se. Lordschaft erzeigte mir die Ehre, mich auf den folgenden Tag zum Mittagsessen einzuladen, und gab mir von demjenigen Nachricht, was in Potsdam und Sanssouci das Besehen am meisten verdiente; was aber die Musik anbeträfe, sagte er, wär' es ein Unglück für mich, daß ich an ihn addressirt wäre; denn er wäre solch ein Gothe und Wende, daß er keine Musik verstünde und keine leiden möchte, ausgenommen die Sackpfeiffe seiner Landsleute. Er sagte bey dieser Gelegenheit sehr viel Scherzhaftes über sich selbst. Nun folgte ein Gespräch über schottländische Musik und über die ersische Poesie; worauf endlich Mylord sagte: „Damit Sie mich auch „nicht gar zu unempfindlich gegen die Macht der „Töne halten, muß ich Ihnen sagen, daß ich eine „Saum=

(*) Ich hatte damals nur erst einige Aushängebogen von der Uebersetzung, die hernach in Hamburg heraus kam, zugeschickt erhalten.

„Sammlung von Nationalmelodien gemacht „habe, von fast allen Völkern unter der Sonnen, „die ich Ihnen zeigen kann, glaub' ich.„ Nach einigen Suchen, fand er das Buch worin diese Stücke geschrieben stunden, und ich mußte die ganze Sammlung, ohne ein Instrument, durchsingen; er hatte fast bey jedem Stücke eine Anekdote. Als das Buch durchgesungen war, hatte Mylord die Güte, ein Verzeichniß von denjenigen Stücken zu machen, welche mir wegen ihrer Sonderbarkeit oder Originalheit am meisten gefallen hatten, und versprach mir Abschriften davon. Alsdann befahl er einem schottländischen Pfeiffer, einem seiner Leute, mir einige spanische und schottische Melodien, die nicht mit in der Sammlung stunden, vorzuspielen; „Aber geht nach dem Garten, sagt' er, denn diese feinen italiänisirten „Leute, können unsre rauhe Musik nicht so nahe „vor ihren delikaten Ohren vertragen.„

Das Gespräch fiel hernach auf die französische Musik, und in wiefern sie die Vergleichung mit der Italiänischen aushalten könnte; worüber mir Se. Lordschaft eine Historie erzählte, welche sehr viel ähnliches mit einer andern hat, welche Rousseau in seiner Lettre sur la Musique françoise anführt:

Eine junge Griechen, ward vor einigen Jahren aus ihrem Lande nach Paris gebracht; bald nach ihrer

ihrer Ankunft in dieser Stadt nahmen einige französische Damen sie mit sich nach der Oper, und dachten, sie würde, weil sie noch gar keine europäische Musik gehört hatte, darüber in Entzückung gerathen; aber nichts von Alledem; sie erklärte sich vielmehr, das Singen erinnere sie an das scheußliche Geheule der kalmuckischen Tartaren; und die Maschinerie, woran sie auch, wie man glaubte, grossen Gefallen finden sollte, mißfiel ihr auch grösseſtentheils, besonders nahm sie ein grosses Aergerniß an dem, was sie eine gottlose und heidnische Nachahmung von unsers Herrn Gottes Donner nannte. Kurz nach diesem Experimente reisete sie nach Venedig, woselbst man ein Zweytes mit ihrem unverderbten Gehöre, in einer italiänischen Oper, worin der berühmte Gizziello sung, anstellte. Bey dieser Oper zerschmolz sie fast in Vergnügen, und war sie hernach beständig eine eifrige Liebhaberinn von italiänischer Musik.

Als ich dieses Historie gegen einen vortreflichen Kenner der Musik und der menschlichen Natur erwähnte, welcher sich eben zu Paris befunden, als M. de Bougainville einen Eingebohrnen der neu entdeckten Insel Otaiti mit dahin brachte, erzehlte er mir, daß man, gleich nach Putaveri's Ankunft, die Wirkung der französischen Musik an ihm versucht hätte. „Ich wünschte, sagte mein „Freund, daß Sie dabey gewesen wären, um mit

„mit

„mir zu bemerken, welch einen sonderbaren Ein=
„druck die französische Oper auf ihn machte. So=
„bald er daraus zu Hause kam, äffete er alles,
„was er gehört hatte, auf die natürlichste und
„lächerlichste Art, nach, die Sie sich nur erden=
„ken können. Nachmals aber wiederhohlte er
„dies nicht anders, als wenn er gut aufgeräumt
„war; und da ich ihn eben vor seiner Abreise sah,
„da er melancholisch war, wollte er nicht tanzen,
„so sehr man ihn auch bat. Ich schlug vor, man
„möchte Musik kommen lassen, und man gab ei=
„nem Bedienten Befehl, daß er auf seiner schlech=
„ten Geige nur vor der Thüre des Zimmers spie=
„len sollte. Sobald Putaveri das hörte sprang
„er plötzlich auf, ergriff zweene von den Leuch=
„ten, setzte sie auf den Fußboden und tanzte sei=
„nen eignen Landtanz; nach diesem gab er der
„Gesellschaft ein Pröbchen von der französischen
„Oper, welches die natürlichste und vortreflichste
„Parodie war, die ich in meinem Leben gehört hatte,
„und er begleitete sie mit allen erfoderlichen Stel=
„lungen. Ich wünschte damals, die Macht der
„italiänischen Musik an ihm zu versuchen; aber
„dazu war keine Gelegenheit, denn wie sollte man
„die zu Paris gehörig executirt bekommen?„

Unter den Anekdoten, über die sonderbaren Wirkungen der Musik, welche ich von Lord Marshall erfuhr, erzählte er mir auch von einem Bergschotten, welcher allemal weinte, wenn er eine ge=

gewisse langsame schottische Melodie, auf der Sackpfeife spielen hörte. Der General G. dessen Bedienter er war, schlich sich einst des Nachts in seine Kammer, als er schon fest schlief, und spielte eben diese ganz leise auf der Flötetraversiere; und der Mensch, ohne dabey aufzuwachen, weinte wie ein Kind. (*)

Se. Lordschaft bestätigte mir auch unter andern die Erzählung von der Maladie du Païs, oder dem Heimweh, welches die Schweitzer, die in fremden Diensten stehen, bekommen, wenn sie eine gewisse Melodie, der Kuhreihen (Rens de vache) genannt, zu hören bekommen. Als zu Valodilid in Spanien fünf Schweitzersoldaten, dieses Lied von einem ihrer Landsleute auf einem Thurme spielen hörten, bekamen sie alle diese Krankheit und mußten entlassen werden. Eine Wirkung, die man aus nichts anderm erklären kann, als aus der Erinnerung an vorige Freyheit und Glückseligkeit im Vaterlande.

Die Taranteln geschichte, gestund Mylord, wäre eine erdichtete Fabel, in Ansehung der Curart durch die Musik, nicht aber der Stich selbst, der

(*) Der Uebersetzer kannte einen noch lebenden Musikum, welcher allemal bis zum Weinen gerührt wurde, wenn er die Choralmelodie: „O Gott du frommer „Gott!„ auch ohne Worte und einstimmig, singen oder spielen hörte.

der wäre wahr, wie er gewiß wüßte. Indessen hätten ihm einige Einwohner von Apulien gestanden, daß das Einzige, was die Musik dabey heilsames thun könnte, darin bestünde, daß sie den Patienten wachend erhielte, weil gemeiniglich der Schlaf gefährlich wäre, ehe der Gift aus der Wunde gezogen worden.

Mir war sehr oft von Personen, die den Lord Marshal schon vor vielen Jahren gekannt hatten, gesagt worden, daß sein Charakter sich der Vollkommenheit mehr näherte, als der Charakter irgend eines Sterblichen Menschen; und dieses ward itzt meine eigne Meinung. Ich verließ ihn sehr ungerne, als ich wieder nach meinem Gasthofe mußte; er hatte mich bey diesem dreystündigen Besuche durch sein geselliges, unterhaltendes, ungezwungnes und leutseliges Wesen eben so sehr für sich eingenommen, als noch irgend ein anderer in so viel Jahren gethan hatte.

Donnerstag, den 1sten October. Mein erster Gang diesen Morgen war zum Herrn Benda. Ich fand ihn als einen treuherzigen, dienstfertigen und sehr verständigen Mann, und der alle die Bescheidenheit eines wahrhaftig grossen Genies besitzt. Ich hatte an ihn einen Brief vom Herrn Giardini, über dessen Andenken er sich sehr zu freuen schien, und sagte, ob es gleich über zwanzig Jahre her sey, daß er ihn gesehn oder gehört, habe er doch

seinen schönen Ton, der so besonders klar, voll und lieblich gewesen, noch nicht vergessen; und fügte hinzu, daß er Zeitlebens eine deutliche und angenehme Idee von seiner gefälligen Art des Vortrags, von seiner Phantasie in den extemporirten Codenzen und von der Leichtigkeit behalten würde, womit er alles, was auf der Violin nur möglich zu machen, herausgebracht hätte.

Herr Giardini hatte ihn in seinem Briefe gebeten, er möchte mir das Vergnügen machen, daß ich ihn spielen hörte. Als er diese Bitte gelesen, schüttelte er den Kopf und sagte: Non ſum qualis eram. „Schon seit fünf Jahren „spiele ich schon keine Solo's mehr, selbst vor dem „Könige, meinem Herrn. Ihnen zum Gefallen „indessen will ich spielen, was noch in meinen „Kräften steht.„

Er spielte ein vortrefliches Solo von seiner eigenen Komposition, con ſordino. Seine Hand, sagte er, wäre nicht mehr stark genug, ohne Sordin zu spielen. Er hat lange schon die Gicht in den Fingern; indessen zeigt er noch vortrefliche Ueberbleibsel von einer mächtigen Hand, ob ich gleich geneigt bin zu glauben, daß er allemal mehr Empfindungen als Schwierigkeiten gespielt hat. Sein Styl ist so wahrhaftig cantabile, daß man in seinen Kompositionen selten eine Passagie antrift, die es nicht in dem Vermögen einer Menschen-

schen-

schenstimme stünde, zu singen, und er ist ein so gefühlvoller Spieler, so mächtig rührend in einem Adagio, daß mich verschiedene grosse Musiker versichert haben, wie er ihnen durch sein Adagiospielen sehr oft Thränen entlockt habe. (*)

Es

(*) Ohne ganz genau darauf zu sehen, ob es hier der schicklichste Ort sey, muß ich meinem Herzen Luft machen, und bezeugen, daß mich noch kein Violinist so tief gerührt hat, als der vortrefliche Mann, der uns Deutschen eine eigne Spielart geschaffet, und bey seinen Solos und Concerten eine der Musik würdigere Absicht gehabt hat, als dem Spieler Gelegenheit zu geben, seine Fertigkeit in Bogen und Fingern bewundern zu lassen. Als ich ihn 1766. im Julii in Potsdam besuchte, und ihm nicht einmal einen Gruß von einem Freunde zu bringen hatte, war er dennoch so verbindlich und offen im Gespräch, daß ich fast darüber vergaß, daß ich gewünscht hatte, ihn spielen zu hören. Ich war auch wirklich schon aufgestanden, um Abschied zu nehmen, als Herr Benda zu mir sagte, er glaube, ich sey doch wohl zu ihm gekommen, um ihn spielen zu hören, ob ich gleich zu höflich schiene, um es ausdrücklich zu verlangen; er wolle auch gerne meine Neugierde befriedigen, wenn nur einer von seinen Söhnen zu Hause wäre, der ihm accompagniren könnte. Aber da war keiner zu Hause, noch sonst zu finden, und bey einem etwas eigensinnigen oder weniger gefälligen Virtuosen hatte ich meine Reise nach Potsdam vergebens gethan gehabt. Bey ihm hingegen hatte ich schon so viel Zuversicht gewonnen, daß ich ihm sagte, da er doch einmal den gütigen Vorsatz gehabt, zu spielen, so wollte ich eher den Versuch wagen, ihn auf der dortliegenden Bratsche zu accompagniren, als aus Blödigkeit ihn gar nicht zu hören. Auch dieses erhielt ich; und Herr Benda trieb seine Gefälligkeit gegen einen völlig Fremden so weit, als nicht leicht ein anderer gethan haben

würde,

Es mag für angehende Musikstudirende nicht ohne Nutzen seyn, dem Wege nachzuspüren, wie er zu seinem Style im Spielen und Schreiben gelangt ist. Beydes ist bey diesem Meister so original und schön, daß ich hoffe, allen Musikliebhabern unter meinen Lesern werde ich einen Gefallen erzeigen, wenn ich einen kurzen Entwurf seiner Lebensgeschichte hier einschalte. Die vornehmsten Umstände derselben erhielt ich bey meinem Besuche aus seinem eignen Munde, das Uebrige habe ich aus Herrn Hillers **Anmerkungen und Nachrichten die Musik betreffend**, genommen.

Franz Benda ist 1709. zu Alt Benatky, in Böhmen gebohren. Seine Eltern thaten ihn als Singeknaben in das Schülerchor zu Neubenatky. Als er neun Jahr alt war, nahm ihn ein Anverwandter mit nach Prag, und brachte ihn als Sopranist bey der Kirche der Benediktiner an. Bald darauf ward seine Stimme so vortreflich, daß jemand ihn beredete, ohne Wissen und Willen der Benediktiner mit

würde, nemlich, mit Besorgniß vor einem verheerenden Accompagnement, zu spielen. Ein entscheidender Zug seines Herzens; so wie es seine Bescheidenheit beweiset, daß er, als ich ihn im Anfang meines Besuchs Herr Concertmeister nannte, solches von sich ablehnte, und sagte, der König habe ihm diesen Titel nicht beygelegt. — Da ich hoffe, daß Herr Benda dieses Buch lesen wird: so wünsche ich durch diese Note ihn zu überzeugen, daß er als Musikus und als Mensch meinem Herzen ergebne Dankbarkeit und wahre Hochachtung eingeflößet hat.

Der Uebersetzer.

mit ihm nach Dresden zu gehen, um in der churfürstlichen Kapelle zu singen. Als er anderthalb Jahr in diesem Dienste gewesen, ging er ohne Urlaub mit einem Elbschiffer davon, in der Absicht, wieder zu seinen Anverwandten zurück zu kehren; allein so wie er die Elbe hinauf wollte, ward er zu Pirna angehalten und wieder nach Dresden gebracht. Bey dieser Gelegenheit aber verlohr er seine hohe Stimme, weil er des Wassers nicht gewohnt, und die Nacht sehr kalt gewesen war.

Dieses Unglück hob auf einmal alle Schwierigkeiten, seinen Abschied zu erlangen; er befand sich auf einmal in völliger Freyheit, zu gehen wohin er wollte; und als er nach Hause kam, waren seine Eltern sehr verlegen, was sie mit ihm beginnen sollten: unterdessen ward er überredet, daß er einen Versuch machen sollte, bey der Ostermusik, welche eben aufgeführt ward, den Contralt zu singen. Anfangs war seine Stimme rauh, sie ward aber so schnell besser, daß Benda an eben demselben Nachmittage im Stande war, den Contralt eben so gut zu singen, als vorher den Diskant.

Als er seiner neuen Stimme gewiß war, ging er nach Prag, woselbst er im Jesuiterseminario aufgenommen wurde, ob solches gleich damals schon sechs andre für diese Stimme hatte; denn seine Art zu singen, und der Umstand, daß er in der churfürstlichen Kapelle zu Dresden gesungen hatte, dienten ihm zu sehr nachdrücklichen Empfehlungen.

Im Jahr 1723. war Benda einer von den Chorsängern in der Musik, die bey der Gelegenheit aufgeführt ward, da der Kayser Carl der VI. als König von Böhmen gekrönt wurde. Ein Umstand, der einen wichtigen Zeitpunkt in dem Leben dieses grossen Tonkünstlers ausmacht, der damals sein funfzehntes Jahr erreicht hatte. Er gestund mir, daß das vortrefliche Singen, das er damals hörte, ihm in der Folge von unendlichen Nutzen gewesen sey; besonders ward er ausserordentlich gerührt von Gaetano Orsini, der einen Contralt sang. Bald hernach, da diese Feyerlichkeiten zu Ende gebracht, ward im Jesuitercollegio ein Drama von jungen Böhmischen von Adel aufgeführt, in welchem auch Musik vorkam, welche der pohlnische Kapellmeister Zalenka, dazu komponirt hatte.

Die Sänger in demselben waren, Benda, ein andrer Discantist, vom Chore der Kreuzherrn, und ein Italiäner, der den Baß sang. Ein jeder von ihnen hatte drey Arien zu singen; Benda aber ragte so weit über die andern hervor, daß ihm sein Singen nicht allein grosses Lob, sondern auch eine neue Stelle mit einem beträchtlichen Gehalte, im Convente der Kreuzherrn erwarb. Dieses Convent ist sehr reich und für diejenigen vom Adel bestimmt, welche sich der Vertheidigung der christlichen Religion gegen die Türken widmen, und wird also von den Musikern in Prag als ein Ehrenposten angesehen.

Hier legte er sich zuerst auf die Komposition und setzte das Salve Regina zweymal in Musik; einmal mit blosser Begleitung der Orgel, und einmal mit zwo Violinen. Der Himmel weiß, sagte Benda, wie manche Regel des Contrapunkts ich in diesen Versuchen übertreten haben mag. Nicht lange hierauf verlohr er seine Contralistimme und sah sich von neuem genöthigt, nach seinen Verwandten nach Benatky zurück zu kehren.

Itzt da er alle Hofnung verlohren hatte, durch Singen sein Auskommen zu gewinnen, und dabey den Gedanken nicht ausstehen konnte, daß er seinen Eltern zur Last fallen solte, legte er sich mit allem Ernste auf die Violine, worauf er schon einen kleinen Anfang gemacht hatte, er weiß aber nicht wann, noch bey was für einem Meister. Es muß indessen schon früh in seiner Jugend geschehen seyn, weil er sich so viel erinnert, daß er in den Concerten, die die Singeknaben in Dresden unter sich hielten, die Bratsche spielte, und sichs bey Vivaldi's Concerten sehr sauer werden ließ.

Nachdem er seine Stimme verlohren hatte, blieb ihm kein ander Mittel übrig, von seinen musikalischen Gaben Nutzen zu schöpfen, als das er mit einer herumstreifenden Bande Juden auf dem Lande herum zum Tanzen spielte; unter dieser war indessen ein blinder Hebräer Namens Löbel, der in seiner Art ein ausserordentlicher Spieler war.

Er

Er zog einen guten Ton aus seinem Instrumente und setzte sich seine Stücke selbst, welche zwar sehr wild, aber doch sehr artig waren: einige seiner Tanzmelodien gingen bis ins hohe A hinauf, und dennoch brachte er sie äusserst nett und rein heraus.

Das Spielen dieses Mannes erweckte in Benda eine solche Nacheiferung, daß er seinen Fleiß verdoppelte, um ihm gleich zu kommen; und um ihm in keinem Punkte seines Gewerbes etwas nachzugeben, komponirte er sich Tänze für seine eigne Hand, die nichts weniger als leicht waren. Er spricht sehr oft von dem Danke, den er diesem Juden schuldig ist, daß er ihn angereitzt hat, auf der Violine etwas Ausserordentliches zu leisten.

Nachdem er einige Zeit auf diese Weise herumgestreift war, schloß er sich zu Prag auf eine Dachkammer ein, woselbst er sich auf Zweyerley zugleich übte, auf Musik und Mässigkeit. Hier erhielt ers, daß ihm Konyczek, ein Violinist des Fürsten Lobkowitz, einigen Unterricht gab, wodurch er sich geschickt machte, in dieses Fürsten Dienste zu treten, mit dem er hernach nach Wien reisete. Hier bekam er einen andern Herrn an dem Grafen von Uhlefeld, bey dem er oft den Vortheil hatte, den berühmten Franciſchello zu hören, der den Grafen informirte, und mit beyden öfters Trios zu spielen. (*)

Als

(*) Franciſchello war der grösseste Violonschellist seiner Zeit. Geminiani erzählt von ihm, daß, als er einst

Als er diesen Dienst verließ, reisete er mit drey andern Musikern, die hernach sehr berühmte Männer geworden sind, zu Fuß nach Breslau. Dieses waren, die Herrn Höckh, gegenwärtiger zerbstischer Kapellmeister, der verstorbne Herr Weidner und Herr Czarth, ehemals in der Preussischen, itzt in der Manheimer Kapelle.

Nachdem sich diese vier Reisende eine kurze Zeit in Breslau aufgehalten hatten, verdingten sie sich auf einen ordentlichen Frachtwagen nach Warschau. Als sie dieser pohlnischen Hauptstadt bis auf einige Meilen nahe gekommen waren, fanden sie in einem Walde einen vollgepackten Mantelsack, welchen, nachdem sie viele vergebne Mühe angewendet, den Eigner ausfindig zu machen, sie unter sich theilen. Bey dieser Theilung fiel dem Herrn Benda ein Kleid zu, dessen er sehr benöthigt war, und welches ihm so gut paßte, als obs ein pariser Schneider für ihn gemacht hätte.

einst zu Rom dem Nicolini eine Cantate auf seinem Instrumente accompagnirte, die Alessandro Scarlatti für die Singstimme und ein obligates Violonschell gesetzt hatte, der Komponist, welcher am Flügel saß, nicht glauben wollte, daß ein Sterblicher so himmlisch schön spielen könnte, sondern sagte, es müßte ein Engel seyn, der Francischello's Gestalt angenommen hätte. Um so vieles spielte er schöner, als Scarlatti beym Komponiren der Cantate gedacht, oder für möglich gehalten hatte, daß es ein Mensch ausdrücken könnte.

Als sie zu Warschau angelangt waren, nahmen sie ein Zimmer in dem alten casimirschen Pallaste in Besitz; welcher seit funfzig Jahren keine andere Bewohner gehabt hatte, als Eulen und Fledermäuse. Keiner der ersten Heiligen hat die Tugend der Enthaltsamkeit strenger geübt, als diese jungen Sünder von Musikern, ob sie gleich ihre Wohnung in einem königlichen Pallaste genommen hatten. Sie waren ohne Geld, ohne Plan für ihr künftiges Leben, und ohne Freunde; ihre Köpfe hatten noch für kein Geschäft ihrer Hände gesorget; sie dachten auf nichts, als sich in ihrer Einöde die Zeit auf ihren verschiedenen Instrumenten zu vertreiben; und thaten den ganzen Tag nichts, als sich üben. Während dieser Zeit ging das Gerede, daß es in dem Pallaste spuckte, von was für Art aber die Gespenster wären, daß hatte keiner von den Nachbarn das Herz zu untersuchen; bis man endlich dem Starosten Suchaczewsky Szaniawsky sagte, die Gespenster wären musikalisch, und er Muth genug hatte, ihnen einmal zuzuhören, da sie ihm dann gefielen und er solche in seine Dienste nahm.

Es ist in Pohlen eine Regel, wenn ein vornehmer Herr mehr als vier Musici in seinem Dienst hat, daß er dann einen Kapellmeister über sie setzt; und da nun die Kapelle des Starosten Suchaczewsky aus neun Personen bestund, ward dem Herrn

Benda dieses Ehrenamt von seinem neuen Herrn aufgedrungen.

Unser Held blieb zwey bis drey Jahre in Warschau, worauf er wieder nach Deutschland ging, und auf eine kurze Zeit in der Dresdner Kapelle Dienste that; hier bekam er einen Brief vom Herrn Quantz, darin er ihm eine Stelle in des damaligen Prinzen von Preussen Diensten anbot; Se. itzt regierende Majestät hielten sich damals, bis zu ihrer Gelangung zum Throne, gewöhnlich zu Ruppin auf.

Der verstorbne König hatte dem Kronprinzen, seinem Sohne sehr ernsthaft verboten, so wenig Musik zu hören, als selbst, welche zu lernen, und daher konnte dieser Prinz seine Neigung zu diesem Vergnügen nur ganz geheimer Weise befriedigen. Herr Quanz hat mir nachher erzählt, daß es die königliche Frau Mutter gewesen, die dem Kronprinzen zu diesem Zeitvertreibe behülflich gewesen, und die Musicl für ihn angenommen habe. Aber so sehr war bey dieser Sache das Geheimniß nöthig, daß die Söhne des Apolls in grosser Gefahr geschwebt hätten, wofern es dem Könige bekannt geworden wäre, daß man seine Befehle überschritten. Der Prinz wendete oft die Jagd vor, wenn er Musik haben wollte, und hielt seine Concerte in einem Walde oder in einem unterirdischen Gewölbe.

Es war im Jahr 1732 als Benda in preussische Dienste trat, und fand er bey Sr. königlichen Hoheit bereits die beyden Grauns, mit welchen er fleissig studirte und von denen, sowohl als von Quantz, er viele Freundschaftsdienste genossen zu haben bekennt.

Er führt noch das Orchester in der grossen Oper an, worin ihm sein Bruder Joseph beysteht; und er kann sich der Ehre rühmen, daß er in den vierzig Jahren, die er in Diensten des Königs gewesen, Sr. Majestät in beynahe 50,000 verschiedenen Concerten accompagnirt hat.

Herrn Benda's Vater war ein Leinweber, und nicht weniger musikalisch, als die meisten Böhmen, seine Landsleute; denn er spielte ein wenig auf der Hoboe, der Sackpfeiffe und dem Hackebrette. Im zweyten Jahre der Regierung Sr. itzt lebenden Majestät des Königs, 1742, hatte Herr Benda das Vergnügen, seine Eltern nach Berlin kommen zu lassen, und solche zu sich ins Haus zu nehmen, und 1756 hatte dieses Paar die Freude seine funfzigjährige Jubelhochzeit zu feyern.

Herr Benda hat zwey Söhne, beyde sehr geschickt in der Musik. Seine drey Brüder sind alle drey seinem Beyspiele gefolgt, und haben die Musik zu ihrer Beschäftigung gewählt. Johann, der

Aelte=

Aelteste, dessen Instrument die Violine war, ist in Sr. preussischen Majestät Diensten gestorben; Georg, der zweyte Bruder, ist der geschickte Kapellmeister im Dienste des Herzogs von Sachsen-Gotha; und Joseph, der Dritte, ist in der Kapelle des Königs von Preussen.

Noch ein Wort von den musikalischen Verdiensten des würdigen Concertmeisters Franz Benda, womit ich diesen langen Artikel schliessen will. Sein Styl ist weder der Styl des Tardini, Somis, Veracini noch irgend eines Hauptes einer musikalischen Schule oder Sekte, davon ich die geringste Kenntniß hätte: sondern es ist sein eigner, und nach dem Muster gebildet, welches alle Instrumentalisten studiren sollten, gutes Singen nemlich.

Als ich Herrn Benda verließ, machte ich dem Herrn Obersten Quintus Icilius meine Aufwartung, an den ich mit einem Briefe beehrt war. Er ist ein Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften, und Verfasser einer berühmten französischen Schrift über die Kriegskunst der Alten, und ein grosser Sammler von Seltenheiten. Er ist ein Kenner aller Künste, die Musik ausgenommen, und hat eine wohl ausgesuchte Bibliotheck, in der ich verschiedene rare und seltne Bücher fand.

Hierauf hatte ich die Ehre dem Herrn Obersten Forcade meinen Besuch abzustatten, an den ich gleichfalls Briefe hatte. Ich war an diesen Herrn, welcher Hofmarschall ist, in der Absicht empfohlen worden, daß er mir die Ehre erweisen, und mich Sr. königlichen Hoheit, dem Prinz von Preussen vorstellen würde, für den man mir ein Päckchen Bücher aus England mitgegeben hatte.

Nunmehr war es zwölf Uhr, um welche Zeit man in Potsdam überall zum Mittagsessen geht. Bey Milord Marshall war ich so glücklich, die griechische Dame zu sehen und zu sprechen, die bey ihrer ersten Ankunft in Europa so mißvergnügt über die französische und so vergnügt über die italiänische Musik gewesen war. Die Mahlzeit war ganz auf engländische Weise eingerichtet und das Gespräch seiner Lordschaft war ganz ausnehmend unterhaltend.

Nach Tische fuhr ich hinaus, den neuen Pallast zu besehen, den der König nach dem letzten Kriege erbauet hat. Der Boden worauf solcher stehet, war vor acht Jahren noch ein Morast oder Moorgrund, wie die ganze Gegend umher, welche tief liegt und noch sehr öde und nackt ist. Indessen gab die Schnelligkeit, womit dieser Pallast errichtet und die Gestalt des Bodens verändert wurde, einem deutschen witzigen Kopfe Veranlassung zu

sagen:

sagen: „man muß gestehen, daß Se. Majestät „Wunder thun, ob Sie gleich keine glauben.„

Es ist nicht mein Vorsatz, eine genaue Beschreibung von diesem prächtigen Pallaste zu geben; ich will nur überhaupt anmerken, daß er mir einer der elegantesten und vollkommensten geschienen, die ich in ganz Europa gesehen habe. Er ist, wie die meisten prächtigen Gebäude in Potsdam, nach des Königs eignem Entwurfe gebauet. Die Fronte ist mit gerifelten Pilastern von chorinthischer Ordnung geziert, und vor jeder derselben steht eine Bildsäule. Die Pilaster sind von blaßgelber Farbe und das Uebrige der Mauern ist wie rothe Mauerziegel angemahlt. Auf der Kuppel über den Fronton stehn die drey Grazien auf einem hohen Piedestal, und der Statüen und Gruppen, die die Attica und die Balustraden verzieren, sind eine solche Menge, daß man sie kaum zählen kann.

Die Gemächer sind mit ausnehmenden Geschmack und Pracht möblirt. Fast jeder Zweig der königlichen Familie hat seine eigne Reihe von Zimmern. Die für den König selbst, für die Prinzessinn Amalia und für den Prinz von Preussen sind die Prächtigsten. In jedem dieser Apartementer ist ein eignes Musikzimmer, worin man Bücher, Pulte, einen Flügel und andre Instrumente antrift.

Das Concertzimmer des Königs hat Spiegel von ganz ausnehmender Grösse; die Bildhauerarbeit darin ist theils vergoldet, theils mit dem schönsten grünen Firniß à la martin überzogen. Alles Geräthe und alle Zierrathen in diesem Zimmer sind nach dem allerfeinsten Geschmacke. Es steht ein Pianoforte von dem neuburgischen Silberman darinn, das sehr schön gearbeitet und mit Firniß überzogen ist; für Se. Majestät stehet ein Pult von Schildpatte, das sehr reich und künstlich mit Silber ausgelegt ist; auf dem Tische liegt ein Verzeichniß der Concerte, welche sich im neuen Pallaste befinden, und ein Notenbuch worin, wie Se. Majestät es nennen, Solfeggi geschrieben stehen, nemlich Preludia von schweren und geschwinden Sätzen, zur Uebung der Finger und Zunge, wie die eigentlichen Solfeggi zur Uebung für die Kehle der Sänger sind. Se. Majestät haben von dieser Art Büchern für die Flöte eins in jedem Musikzimmer aller Palläste.

In einem andern Gemache steht ein sehr prächtiger Flügel von Schudi aus England. Die Hespen, der Fußtritt und das Gestell sind von Silber, der Kasten ist ausgelegt und die Fronte ist von Schildpatt. Dieses Instrument, welches zweyhundert Guineen kostet, ward zur See auf Hamburg und von hier auf der Elbe und Havel nach Potsdam gebracht, und auf dieser Reise, sagt man, ist es dergestalt beschädigt worden, daß es

noch

noch nicht hat wieder in Stand gebracht werden können; indessen sollte man fast eher auf die Gedanken kommen, daß es einigen Neid erregt hätte, und daß diejenigen, denen es zum Repariren anvertraut ist, nicht gar zu aufrichtig damit zu Werke gegangen wären; denn ich habe noch nicht gehört, daß von den vielen Flügeln, welche jährlich über See nach Ost und Westindien versendet werden, ein einziges so sehr beschädigt worden wäre, als mit diesem, auf einer weit kürzern Reise geschehen seyn soll. Und itzt, da ich doch einmal von musikalischen Instrumenten rede, muß ich anmerken, daß die Deutschen solche ausser ihrem Lande viel besser machen, als in ihrer Heymath, zu urtheilen nach den Flügeln von Kirchmann und Schudi, den Pianofortes von Becker und den Orgeln von Snetzlern, welche an Güte alle Clavierinstrumente übertreffen, die ich auf meiner Reise durch Deutschland angetroffen habe.

Aber nun wieder auf den neuen Pallast bey Sanssouci zu kommen. In allen Apartementern, durch die ich geführt wurde, leuchtet eine studirte Eleganz und Delikatesse in den Möbeln hervor, dergleichen mir noch nirgend vorgekommen war. Der Geschmack ist zwar mehr französisch als italiänisch, dabey aber der Beste in seiner Art, und ist so elegant als schicklich. Der Salon, die Marmorgallerie genannt, ist im eigentlichsten Verstande prächtig und königlich. Sie ist ausserordent-

dentlich groß und hoch, und durchgehends mit rothgesprenkelten oder sogenannten roth Caroline und mit weissem italiänischen Marmor vermischt, incrustirt. Die Flur ist gleichfals von weissem Marmor, und die drey grossen und schönen Gemählde, der Morgen, der Mittag und der Abend, die man hier sieht, sind von Rode.

Obgleich des Königs Hauptsammlung von Gemählden sich in der Bildergallerie zu Sanssouci befindet: so sind doch in diesem neuen Pallaste zwey oder drey Zimmer reichlich mit Werken von den besten italiänischen Meistern angefüllt; es würde mich aber von meinem Wege abführen, solche hier zu beschreiben; und die köstlichen goldnen und silbernen Tapeten, die vortreflich gefirnißten Lambris, die reichen Platfonds und mosaische Pflaster sind nicht zu beschreiben.

Der Hauptfronte dieses Pallastes gegen über stehen zwey sehr schöne Gebäude von weissen Steine, die durch eine Colonade in Form eines halben Zirkels, von gereifelten chorinthischen Säulen, mit einander verbunden sind. In diesen Gebäuden sind unten die Küchen und Keller und andre Vorrathskammern, und in den höhern Geschossen sind Wohnzimmer für die königlichen Hofbedienten und für Fremde von Stande. Vor der Fronte eines jedem dieser Gebäude befindet sich eine doppelte zirkelförmige Treppe, welche nach

einer Colonade von insolirten und gereifelten chorinthischen Säulen führen, welche ein Pediment unterstützen, das mit Statuen geziert ist; an jedem Flügel steht ein kleiner Thurm mit einer Kuppel. Die Idee hierzu ist von den palmirischen Ruinen hergenommen. Ueberhaupt hat der König von den Ueberbleibseln von Athen, Palmyra und Balbec in den Tempeln, Ruinen und andern Gebäuden in Seinen Gärten so, wie in den Gebäuden zu Potsdam, von den Zeichnungen des Palladio, Sansovino und Scamozzi öftern Gebrauch gemacht.

In und um diesem Pallaste waren unzählige Dinge, die eine genaue Betrachtung verdienten, aber ich mußte forteilen, wenn ich bey Sr. Majestät Abendconcerte zu Sanssouci gegenwärtig seyn wollte. Ich ward des Abends zwischen fünf und sechs Uhr von einem Gardeofficier hineingeführt; ohne eine solche privilegirte Person wäre es für einen Fremden, wie ich war, unmöglich, in einen Pallast zu kommen, worin der König residirt; und selbst mit meinem Führer wurde ich scharf befragt, nicht nur wie ich aus dem Thore zu Potsdam ging, sondern an jeder Pforte des Pallastes. Als wir in der Gallerie anlangten, kam uns Mr. de Cat, Se. Majestät Vorleser und Mitglied der königlichen Academie, entgegen, an den ich einen Brief gebracht hatte, und welcher uns, meinen Führer und mich, sehr höflicher Weise den ganzen Abend über begleitete.

Ich

Ich ward nach einem innern Zimmer des Pallastes geführt, worin die Herrn von des Königs Kapelle auf seinen Befehl warteten. Dieses Zimmer war dicht an dem Concertgemache, in welchem ich Se. Majestät ganz deutlich Solfeggi spielen und sich so lange mit schweren Passagien üben hören konnte, bis Sie die Musik hereinzutreten befohlen. Hier traf ich Herrn Benda an, der so gut war, mich mit Herrn Quantz bekannt zu machen.

Der Wuchs dieses bejahrten Tonkünstlers ist von ungewöhnlicher Grösse:

The ſon of Hercules he juſtly ſeems,
By his broad ſhoulders, and gigantic limbs; (*)

und er scheint für eine Person im 76sten Jahre eine ungewöhnliche gute Gesundheit und Stärke zu besitzen. Wir geriethen bald in ein musikalisches Gespräch; er sagte mir, sein königlicher Herr und Scholar spielte keine andre Concerte, als die er ausdrücklich für ihn gesetzt hätte, deren Anzahl sich auf dreyhundert erstreckte, und diese spielte er nach der Reihe. Diese ausschliessende Rei-

(*) Er scheint bey seinen breiten Schultern und gigantischen Gliedmaassen ein wahrer Sohn des Herkules zu seyn.

Neigung für die Werke seines alten Meisters, möchte manchem etwas eingeschränkt vorkommen; indessen zeigt solche eine Beständigkeit des Gemüths an, welche man nicht oft bey Prinzen antrift. Die Komposition der beyden Graun's und Quantzens sind schon über vierzig Jahr bey Sr. Majestät in Gnaden gewesen; und wenn es wahr ist, was viele sagen wollen, daß die Musik seit der Zeit, in welcher die Scarlattis, Vincis, Leos, Pergolesis und Porporas, sowohl als die grössesten Sänger der neuern Zeiten blüheten, wieder zurückgesunken und ausgeartet ist: so zeigt es bey Sr. Majestät von einem sehr richtigen und weisen Urtheile, solchergestalt unverrückt bey den Produkten einer Periode zu beharren, welche man die Zeiten des Augustus in der Musik nennen kann; mit einer solchen unwandelbaren Beständigkeit den Strom der Mode und des Leichtsinns aufzuhalten, heißt eine Art von Stet sol besitzen, wodurch Apoll und seine Söhne verhindert werden, ins Wilde zu gehen, oder Veränderungen vom Guten zum Schlechten und vom Schlechten zum Schlimmern einzuführen.

Diese Anmerkungen, die mir während meiner Unterredung mit Herrn Quantz einfielen, wurden durch einen Laufer vom Könige unterbrochen, welcher die Herrn Kapellisten ins nächste Zimmer rufte.

Die Musik begann mit einem Flötenconcerte, in welchem der König die Solosätze mit grosser Prä-

Präcision vortrug. Seine embouchure war klar und eben, seine Finger brillant und sein Geschmack rein und ungekünstelt; ich war sehr erfreut, und sogar erstaunt, über die Nettigkeit seines Vortrags, in den Allegro's sowohl, als über seinen empfindungsvollen Ausdruck in den Adagio's. Kurz, sein Spielen übertraf in manchen Puncten alles, was ich bisher unter Liebhabern, oder selbst von Flötenisten von Profession gehört hatte. Se. Majestät spielten drey lange und schwere Concerte gleich hinter einander, und alle mit gleicher Vollkommenheit.

Man kann nicht leugnen, daß verschiedene Passagien in Herrn Quantzens Concerten nach gerade alt und gemein werden; allein das beweiset nicht, daß solche nicht neu gewesen wären, als diese Concerte komponirt wurden; denn einige davon sind schon vor vierzig Jahren gemacht. Es ist freylich wahr, daß sie bloß für den König gemacht sind, und daß Herr Quantz sie nicht hat dürfen bekannt machen; allein in der Reihe von Jahren sind andre Komponisten auf eben dieselben Gedanken gekommen. Mit der Musik ist es, wie mit feinen Weinen, welche nicht nur schaal und flach werden, wenn sie an der Luft stehen, sondern auch von der Zeit leiden, man mag sie so gut verwahren wie man will.

Herr Quantz hatte bey dem Concert heute Abend nichts zu thun, als bey dem Anfange eines jeden

Satzes

Satzes mit einer kleinen Bewegung der Hand den Tackt anzugeben, ausser daß er zuweilen am Ende der Solosätze und Cadenzen Bravo! rief; welches ein Privilegium zu seyn scheint, dessen sich die übrigen Herrn Virtuosen von der Kapelle nicht zu erfreuen haben. Die Cadenzen, welche Se. Majestät machten, waren gut, aber lang und studirt. Man kann leicht entdecken, daß diese Concerte zu einer Zeit gemacht sind, da der König noch nicht so öftre Gelegenheit brauchte, Athem zu nehmen, als itzt; denn in einigen von den sehr schweren und langen Solosätzen sowohl, als in den Cadenzen, war das Athemnehmen nöthig, ehe die Passagien zu Ende gebracht worden.

Ausser diesen drey Concerten ward heute Abend nichts weiter gemacht, und ich kehrte nach Potsdam zurück; aber nicht ohne eben die Fragen einer jeden Schildwacht zu beantworten, wie ich auf meinem Hinwege thun müssen.

Ich habe bereits eine Nachricht von der Regelmässigkeit gegeben, mit welcher die Lustbarkeiten des Hofes auf einander folgen, wenn der König in Berlin residirt; und einige meiner Leser möchten vielleicht neugierig seyn, zu wissen, auf was Art der preussische Monarch an jedem Tage seine Zeit zu Sanssouci hinbringt. Ich will also hier die Ordnung hersetzen, an welche der König sich zu Friedenszeiten, seit seiner ganzen Regierung gebun-

gebunden hat. Das Exercitium seiner Truppen auf der Parade kann nicht pünktlicher seyn.

Um vier Uhr des Morgens im Sommer, und um fünf Uhr im Winter, läßt sich der König wekken, und von da an bis Neune, um welche Stunde die Minister der verschiedenen Departementer vorgelassen werden, beschäftigt er sich, Briefe zu lesen und auf dem Rande die Antwort zu schreiben. Alsdann trinkt er eine Tasse Coffee, und begiebt sich mit den Ministern zur Arbeit, welche ihre Portefeuilles voller Zweifel, Anfragen, Documente, Bittschrifter und andrer Papiere haben. Auf diese Arbeit verwendet Se. Majestät zwo Stunden, und geht alsdann auf die Parade, woselbst er sein Leibregiment eben so gut exerciren läßt, als ob er der jüngste Oberst in seinem Dienste wäre.

Um Zwölfe zu Mittage geht der König an Tafel; es befinden sich an derselben gemeiniglich zwölf oder vierzehn Personen; nachdem abgespeiset worden, giebt Er Künstlern und Fabrikanten eine Stunde Gehör; darauf lieset und unterzeichnet er die Briefe, welche sein Sekretair nach den Noten gemacht hat, die der König selbst des Morgens auf dem Rande vorgeschrieben. Wenn dieses geschehen, hält der König die Geschäfte des Tages für geendigt, und das Uebrige desselben wird dem Vergnügen gewidmet. Nach dem Abendconcerte bestimmt er einige Zeit der Conversation, wenn

er dazu aufgelegt ist, und die Hofleute, welche die Aufwartung haben, sind dazu in beständiger Bereitschaft. Wenn aber auch dieses nicht geschehen sollte, so läßt er sich doch alle Abende von seinem Vorleser Titel und Auszüge aus neuen Büchern vorlesen, worunter er diejenigen anmerkt, die er in seine Bibliothek, oder zur Lekture ins Cabinet angeschaft haben will. Auf diese Art wendet der König seine Zeit an, wenn er nicht im Felde, auf Reisen oder auf Revüen ist, und um zehn Uhr des Abends retirirt er sich; selten aber geht er eher zu Bette, eh' er nicht noch etwas gelesen, geschrieben oder für die Flöte komponirt hat.

Freytag, den 2ten. Diesen Morgen besuchte ich Herrn Quantz; er war so gefällig, auf mein Ersuchen mir drey Solos von seiner eignen Arbeit vorzuspielen, und ungeachtet seines nicht geringen Alters bringt er die geschwinden Sätze noch mit grosser Richtigkeit heraus. Seine Musik ist simpel und natürlich. Sein Geschmack ist derselbe wie vor vierzig Jahren; und ob das gleich ein ausnehmend guter Zeitpunkt für die Komposition gewesen seyn mag: so kann ich doch nicht ganz einstimmig mit der Meinung derjenigen seyn, welche glauben, es sey nach der Zeit nichts mehr in der Musik erfunden, welches der Mühe werth sey, anzunehmen. Ohne spitzfindig oder eigensinnig zu seyn, und selbst zugegeben, daß die Komposition vor vierzig Jahren bis zu ihrem Gipfel der

Vollkommenheit gelangt gewesen: so kann doch gewiß eine simple Melodie durch die neuere Art den Ton aufzunehmen, den Triller einzuleiten und zu runden, eine Passagie sowohl als einzelne Noten unmerklicher Weise wachsen und abnehmen zu lassen, und ganz vorzüglich, durch die Mannichfaltigkeit des Vortrags verschönert werden, welche aus der viel verbesserten Lehre vom Bogenstriche entspringt; denn die Spieler der Bogeninstrumente heut zu Tage, wissen ihre Bögen viel besser zu gebrauchen, als einer ihrer Vorgänger seit der ersten Erfindung ihrer Instrumente.

Aber selbst in der besten Lebenszeit des Herrn Quantz schrieen die ältern und bejahrten Musiker schon über die Neuerungen und den Leichtsinn der Jüngern. Und seit Plato's Zeiten, der damals schon klagte, daß die Musik aus der Art schlüge, kann man keine Periode anführen, in welcher nicht über die verderblichen Neuerungen der Jüngern in der Musik geseufzet worden. Ich besorge, daß solche Dinge, die bloß ein Gegenstand des Geschmacks, der Empfindung und des Gefühls sind, niemals zu einem festen Standpunkt der Vollkommenheit gebracht werden können. In der Mahlerey haben wir die Natur, nach welcher wir koppiren und urtheilen. In der Dichtkunst, muß gesunde Vernunft und Grammatik beständig dieselbe bleiben, obgleich Moden in die Sprachen eingeführt werden, und die neuesten und durch ge-

meinen Gebrauch am wenigsten verunedelten Worte die besten sind.

Was die Simplicität in der Musik betrift, so giebt es darin Stuffen, welche an Trockenheit, Plumpheit und Gemeinheit gränzen; und diese zu vermeiden muß das Bestreben eines jeden Komponisten seyn. Indessen möchten einige, welche von sich sagen, daß sie die Simplicität lieben, die Musik den eigentlichen metrischen Gesetzen der Dichtkunst unterwerfen, und die Melodie nach den langen und kurzen Silben ausmessen; welche über jede Silbe nicht mehr als eine Note, noch dieser Note eine längre Dauer erlauben wollen, als der poetische Rythmus erfodert. Allein was würde aus der Vokalmusik, wenn man ihnen folgen wollte, anders herauskommen, als ein blosses Recitativ, das keinen Menschen rührte! Die Menschen sind immer die zuverlässigsten Richter ihres eignen Vergnügens; und es ist natürlich zu glauben, daß wenn eine neue Gattung von Komposition oder von Sing- oder Spielart dem feinern Theile derselben durchgehends gefällt, solche mehr Reizendes und Anziehendes an sich haben muß, als die andre, wogegen solche vertauscht worden. Indessen werden Eigensinn, Eitelkeit und die Liebe zum Besondern an der einen Seite, und Steifköpfigkeit, Stolz und Vorurtheile an der andern, es beständig schwer machen, die verschiedenen Sekten zu vereinigen, oder eine

grade Linie zwischen dem Wahren und Falschen zu ziehen.

Herr Quantz erzählte mir, daß das erste Concert, welches der König gestern Abend gespielt, vor zwanzig Jahren gemacht worden, und die andern beyden schon vor vierzig. Wenn man dieses, und zugleich das grosse Verlangen eines jeden Komponisten in Erwägung zieht, sich vor seinen Vorgängern auszuzeichnen; so haben sich diese Concerte sehr gut gehalten. Sie enthielten Züge sowohl von Melodie als Harmonie, welche unverwöhnten Ohren zu allen Zeiten und an allen Orten gefallen müssen.

Ausser den dreyhundert Concerten, welche Se. Majestät nach der Reihe spielt, hat er beynahe eben so viele Solo's, welche eben auf die Art an die Reihe kommen. Ein hundert ungefehr davon hat der König selbst gemacht, und die Uebrigen sind vom Herrn Quantz.

Herr Quantz und sein königlicher Scholar haben an ihren Flöten zwey Disklappen, und durch diese, und vermittelst eines beweglichen Korks in dem Oberstücke können sie, wie Herr Quantz sagt, allen Unvollkommenheiten des Instruments, in Ansehung der falschen Temperatur, abhelfen.

Im

Im Jahr 1754 setzte Herr Quantz seinen Lebenslauf in deutscher Sprache auf, welchen Herr Marpurg in das dritte Stück des ersten Bandes seiner historisch-kritischen Beyträge zur Aufnahme der Musik eingerückt hat; und weil in demselben verschiedene Umstände vorkommen, welche sowohl die Musik überhaupt, als ihn angehen: so will ich meinen Lesern keine Entschuldigung darüber sagen, daß ich einen Auszug daraus mache und mit solchen Nachrichten verbinde, die ich aus des Verfassers eignen Munde vernommen habe.

Johann Joachim Quantz, ward 1697 in Oberscheden, einem handvrischen, zwischen Göttingen und Minden gelegenem Dorfe, gebohren. Sein Vater, ein Hufschmidt, ließ ihm ehe er noch neun Jahr alt war, mit dem Hammer zum Ambos treten; dies muß ihm sehr früh Gelegenheit gegeben haben, das berühmte pythagorische Experiment zu machen, dessen Jamblicus, de vit. Pythag. und alle musikalische Schriftsteller des Alterthums erwähnen. In der That war das Gehör unsers Ardalus (*) schon durch die kleinen Landreisen gebildet, die er mit seinem Bruder auf die Dörfer zu thun pflegte, als er kaum acht Jahr alt war, und denselben bey den Freudenfe-

(*) Ardalus war ein Sohn des Vulkans und der Aglaia, einer der Grazien, und der Erfinder der Pfeiffe *Tibia* genannt.

sten der Bauern, als ein kleiner Dorfmusikant mit der deutschen Baßgeige begleiten mußte, ohne noch eine Note zu kennen. Allein diese Musik, so schlecht sie war, gefiel ihm dermassen, daß er nichts anders, als ein Musikus werden wollte, ob ihm gleich sein Vater, der schon starb, als er erst zehn Jahr alt war, noch auf dem Todtbette empfahl, er sollte bey dem ehrlichen Handwerke seiner Vorfahren bleiben.

Quantz, als er seinen Vater verlohren hatte, hatte keine andre Freunde auf deren Schutz und Beystand er rechnen konnte, als zwey Brüder seines Vaters; einer war ein Schneider, und der andre Hof- und Stadtmusikus in Merseburg, beyde erbothen sich, ihn zu sich zu nehmen, und ihre Profession zu lehren.

Bey dieser Gelegenheit überwand die Neigung des jungen Quantz zur Musik alle andre Betrachtungen. Er zog den Fidelbogen, der Scheere, und selbst dem Studiren vor, wozu ihm eine Tante, die an einen Prediger in Lautereck verheyrathet war, behülflich seyn wollte, und gab sich bey seinem Oheim, dem Stadtmusikanten auf fünf Jahre in die Lehre. Als dieser aber drey Monate darauf starb, kam er zu dessen Nachfolger und nachmahligen Schwiegersohne, mit Namen Fleischhack. Das erste Instrument, was er hier lernen mußte, war die Violine, zu welchem

Instrumente er auch damals die meiste Lust hatte. Indessen lernte er bald darauf auf der Hoboe und Trompete, denen er seine Lehrjahre über nächst der Violine, die meiste Zeit widmete. Da aber ein wahrer kunstmässiger Musikantengeselle in Deutschland auf allen Instrumenten muß mitmachen können: so wurde er auch mit den andern, als Posaune, Zinken, Waldhorn, Flöte a bec, deutsche Baßgeige, Violonschell, Viola da Gamba, und wer weiß mit wie vielen mehren nicht verschont (*). Zu seinem Vergnügen aber nahm er einigen Unterricht von einem seiner Anverwandten, Kiesewetter, der ein Organist war; bey diesem legte er den ersten Grund zu seiner Kenntniß der Harmonie und Lust zur Komposition.

Zum Glück für Quantz war sein Lehrherr Fleischhack keiner von den gewöhnlichen Stadtmusikanten, die sich mit den geerbten, trocknen, steifen und geschmacklosen Musikalien behelfen; sondern wußte gute Stücke zu wählen, und schafte

(*) Diese Mannichfaltigkeit der Instrumente, womit sich die Lehrlinge bey einem Kunstpfeiffer plagen lassen müssen, hält ein manches sehr musikalisches Genie zurück, etwas Vortrefliches auf einem Instrumente zu leisten. Wenn man nun weiß, daß an vielen Orten Deutschlands die Stadtmusikanten zu allen öffentlichen Musiken ein ausschliessendes Privilegium haben: so hat man Eins von den Hindernissen gefunden, warum die Musik in Deutschland, bey aller Fähigkeit der Deutschen, nicht überall so gut ist, als sie es seyn könnte.

Der Uebers.

sich die besten und neuesten Sachen an, die damals von Telemann, M. Hofmann, Heinichen und andern heraus kamen. Aus dem Spielen und Durchsehen dieser Kompositions zog unser junger Musikus vielen Nutzen.

Die herzogliche Kapelle in Merseburg war damals nicht sonderlich zahlreich, und also mußten die Kunstpfeiffer oft die Musiken bey Hofe und in der Kirche verstärken. Hier hörte Quantz oft fremde Sänger und Instrumentisten, die ihm ganz anders däuchteten, als was er vorher gehört hatte, und bey ihm eine grosse Begierde zum Reisen erweckten. Dresden und Berlin waren damals in Deutschland am berühmtesten wegen der Musik. Er wünschte herzlich eine von beyden Städten besuchen zu können, wußte aber nicht, wie ers angreifen sollte, hinzukommen. Indessen fieng er endlich an seine Kräfte zu fühlen, und voller Vertrauen auf seine Füsse und auf seine Geige, machte er sich herzhaft auf den Weg nach Dresden.

Es war im Jahr 1714 als er in dieser Stadt ankam. Der erste Anfang hier versprach ihm nicht viel Glück, denn er konnte gar keine Condition bekommen. Er machte sich also wieder auf den Weg nach Radeburg, woselbst dem Stadtmusikanten Knoll ein Geselle abging, dessen Platz er erhielt. Aber auch diese Stelle mußte er bald

wieder aufgeben, weil das Städtchen vom Blitze gezündet wurde und gänzlich abbrante. Auf Zureden seines armen abgebrannten Principals ging er nach Pirna, zu dem Stadtmusikus Schalle, dem ein Geselle krank geworden war. Um diese Zeit bekam er zuerst die vivaldischen Violinconcerte zu sehen, welche so sehr seinen eignen Empfindungen und Begriffen von der Vollkommenheit entsprachen, daß er besonders ihre prächtigen Ritornellen in der Folge zu einem Muster nahm.

Da er immer Dresden als den vortheilhaftesten Ort für seine Neigung betrachtete, zog er die Condition eines Gesellen, die ihm der dasige Stadtmusikus Heine anbot, verschiedenen vortheilhaften Anerbietungen vor. Er wollte lieber als Stadtmusikantengeselle in Dresden sein Brodt kümmerlich verdienen und dabey die Gelegenheit wahrnehmen, gute Musik und Musiker zu hören, als in Bernburg in einer schlechten Hofmusik der Beste seyn, selbst bey einem angebotenen Gehalte, das seine Erwartung überstieg.

Seine zweyte Ankunft in Dresden war im Jahr 1716; und hier entdeckte er bald, daß zu einem guten Musiker mehr erfodert werde, als blos die Noten so wegzuspielen, wie sie der Komponist hingeschrieben hat; und hier lernte er zum Erstenmale fühlen, was Geschmack und Vortrag heisse.

August der Zweyte war damals König in Pohlen und Churfürst zu Sachsen, und das Orchester dieses Herrn war damals zu Dresden in grossem Flor. Indessen war der Styl, den der zeitige Concertmeister Volůmier eingeführt hatte, französisch. Pisendel, der ihm in seiner Stelle folgte, führte einen andern ein, der aus dem Französischen und Italiänischen vermischt war, welchen er mit der Zeit zu einer solchen Vollkommenheit brachte, daß Quantz bezeuget, er habe auf allen seinen Reisen kein besser Orchester angetroffen.

Keine Kapelle in Europa konnte so viele grosse Virtuosen aufweisen, als damals die Churfürstlich Sächsische. Es befanden sich darunter, Pisendel und Veracini auf der Violine; Pantalon Hebonstreit, auf dem Pantalon; Weiß auf der Laute; Richter auf der Hoboe, und Büffardin auf der Flöte, nicht zu gedenken mancher andern vortreflichen Violonschellisten, Bassonisten, Waldhornisten und Contraviolonisten.

Als Quantz diese grossen Leute hörte, kam er dergestallt ausser sich vor Verwunderung, und fühlt einen so heftigen Trieb, auch was Rechtes zu lernen, daß er ohn Unterlaß arbeitete, um sich einer Stelle unter so berühmten Personen würdig zu machen.

Denn

Denn ein so günstiges Vorurtheil er auch für die zunftmässige Kunstpfeifferprofession bis dahin gehabt haben mochte: so fing er doch nunmehro an, es für möglich zu halten, daß man ihn bereden könnte, wenigstens das Tanzspielen an den Nagel zu hängen, so lustig es auch auf Hochzeiten dabey hergehen möchte.

Nichts destoweniger versah er hier seine Gesellendienste noch immerfort, bis im folgenden Jahr die Mutter des Königs starb, und er wegen der Landtrauer abermal den Wanderstab ergreifen mußte, und durch Schlesien, Mähren und Oesterreich von einem Orte zum andern auf die Kunst bis nach Wien reisete. Im October eben dieses Jahrs 1717 kam er über Prag wieder nach Dresden; und er meynte, wenn er ja auf dieser Reise etwas gelernt habe, so sey es bloß in der praktischen Geographie gewesen.

Kurz nach seiner Zurückkunft fiel das Jubelfest der Reformation durch D. Luther ein, und Quantz bekam in der Kirche etwas concertirendes auf der Trompete zu blasen, welches der Kapellmeister Schmidt anhörte, und dadurch bewogen ward, ihm das Anerbieten zu thun: er wolle es bey dem Könige dahin bringen, daß er ihn nach Trompetergebrauche ordentlich lehren liesse, damit er hernach in königliche Dienste, als Hoftrompeter, aufgenommen werden könnte. Quantz aber, so herzlich

lich gerne er auch eine Stelle am Hofe gehabt hätte, lehnte doch dieses Anerbieten von sich ab; weil er wohl wußte, daß der gute Geschmack, nach dem er strebte, auf diesem Instrumente nicht zu erwerben wäre; wenigstens wie es damals in Dresden traktirt ward.

Im Jahr 1718 ward die königliche, sogenannte pohlnische Kapelle errichtet. Sie sollte aus zwölf Personen bestehen; eilf waren schon angenommen, und es fehlte nur noch ein Hoboist. Nachdem er seine Probe geblasen, war er so glücklich von dem Direktor derselben, Baron von Seyfertiz, angenommen zu werden. Sein jährliches Gehalt war 150 Reichsthaler und frey Quartier in Pohlen.

Dieses war ein wichtiger Zeitpunkt in seinem Leben und in seiner Kunstübung. Die Violine, die bisher sein Hauptinstrument gewesen, ward nun bey Seite gelegt, und dafür die Hoboe zur Hand genommen; worauf er gleichwohl verhindert ward, sich hervorzuthun, weil er Cammeraden hatte, die älter im Dienste waren, als er. Misvergnügt über diesen Umstand, fing er mit allen Ernste an, die Flöte zu üben, auf welcher er schon für sich selbst einen Anfang gemacht hatte. Seine Hauptursache aber, warum er solche itzt wieder vornahm, war die Gewißheit, daß er keinen starken Mitwerber in des Königs Kapelle

hatte,

hatte, weil der erste Flötenist, Friese, sich eben nicht viel aus seiner Kunst machte, und ihm gerne seinen Platz überließ.

Um auf einem sichern Grund zu bauen, nahm Quantz um diese Zeit Unterricht bey dem berühmten Büffardin, von dem er aber eigentlich nur Allegro's spielen lernte, worin die vorzügliche Stärke seines Meisters bestund, und hiermit war er in vier Monaten fertig. Damals waren solche Stücke, die ausdrücklich für die Flöte gesetzt waren, noch sehr rar; die Flötenspieler mußten sich also so gut helfen, als sie konnten, und Hoboen oder Violinsachen für ihr Instrument einzurichten suchen.

Dies bewog Quantz für sich selbst Flötenstücke zu setzen. Bis dahin hatte er noch keinen ordentlichen Unterricht im Contrapunkte gehabt; er sahe sich also genöthigt, das, was er zu Papiere gebracht hatte, von andern durchsehen zu lassen. Der Kapellmeister Schmidt hatte ihm versprochen, ihn die Komposition zu lehren; schob aber von einer Zeit zur andern auf, sein Wort zu halten, und Quantz wollte sich nicht gerne an Heinchen, dessen Collegen, wenden, aus Besorgniß, Schmidt möchte es ihm übel nehmen, weil diese beyden Meister über den Fuß gespannt waren. Unterdessen also, aus Mangel einer andern Hülfe, studirte er fleissig in den Partituren grosser Meister,

und ohne sie zu bestehlen, bemühte er sich ihre Art in Zusammensetzung der Stimmen bey Trios und Concerten nachzuahmen.

Um diese Zeit hatte er das Glück mit Pisendel, der an Volümiers Stelle Concertmeister geworden war, in Bekanntschaft zu kommen. Quantz ist sehr warm im Lobe dieses Mannes, den er einen gründlichen Theoretiker, einen grossen Spieler und einen wahrhaftig rechtschaffnen Mann nennt. Von diesem Concertmeister lernte er Adagio's vortragen, und vielstimmig komponiren. Pisendel hatte in seiner Jugend von dem berühmten Pistocchi singen gelernt, und hernach für die Violine Unterricht von Torelli gehabt. Er hatte Frankreich und Italien durchgereiset, hatte das, was eine jede von diesen Nationen vorzüglich Gutes im Geschmack hatte, gemerkt, und dergestalt mit einander verbunden, daß er eine dritte Gattung, oder vermischten Styl im Spielen und Schreiben daraus bildete. Diesem Beyspiele ist Quantz gefolget, und sagt, daß er diesen zusammengesetzten Styl allemal dem Nationalstyle seiner Landsleute vorgezogen hat.

Bey der Vermählungsfeyer des Churprinzen 1719, wurden in Dresden verschiedene italiänische Opern aufgeführt. Man berufte dazu den berühmten venetianischen Kapellmeister Lotti, mit den grössesten Sängern und Sängerinnen. Dieses

ses waren die ersten Opern, die Quantz hörte, und er gesteht, daß ihm solche eine sehr vortheilhafte Idee von dem ächten und wahren italiänischen Geschmacke beybrachten, wovon sich nach seiner Meinung, die spätern Italiäner zu sehr entfernt haben.

Die vornehmsten Sänger in diesen Opern waren: Senesino, Berselli, die Santa Stella, welche mit Lotti verheyrathet war, die Vittoria Tesi, die Durestanti und die Faustina. (*) Herr Quantz charakterisirt einige davon so richtig und meisterhaft, daß ich ihm genauer folgen werde, als ich bis hieher gethan habe.

Francesco Bernardi, genannt Senesino, hatte eine durchdringende, helle, egale und angenehme Contraltstimme, (**) eine reine Intonation

(*) Hier hat Herr Burney wohl durch ein Versehen Hasse für Hesse gelesen. In Quantzens Lebenslaufe steht Frau Hesse eine Deutsche, und Gemahlinn des berühmten Violdagambisten dieses Namens, itzigen Landgräflichen Darmstädtischen Kriegsraths. Dieser Nachsatz hätte den Herrn Doctor schon noch einmal hinsehen lassen sollen: ob es auch würklich Herrn Hassens Gemahlinn, die Faustina, gewesen?

Der Uebersetzer.

(**) Herr Quantz nennt sie mezzo soprano, welche selten das zweygestrichne f überstieg. Allein da diese Beschreibung auf die jüngern Jahre des Senesino geht,

tion und schönen Triller. Seine Art zu singen war meisterhaft, und sein Vortrag vollständig. Das Adagio überhäufte er eben nicht zu viel mit willkührlichen Auszierungen: dagegen brachte er die wesentlichen Manieren mit der grössesten Feinigkeit heraus. Das Allegro sang er mit vielem Feuer, und wußte die laufenden Passagien mit der Brust, in einer ziemlichen Geschwindigkeit, auf eine angenehme Art herauszustossen. Seine Gestalt war fürs Theater sehr vortheilhaft, und die Aktion natürlich. Die Rolle eines Helden kleidete ihm besser, als die Rolle eines Liebhabers.

Matteo Berselli hatte eine angenehme, doch etwas dünne, hohe Sopranstimme, deren Umfang sich vom eingestrichnen C bis zum dreygestrichnen F mit der grössesten Leichtigkeit erstreckte. Hierdurch setzte er die Zuhörer mehr in Verwundrung, als durch die Kunst des Singens. Im Adagio zeigte er wenig Affekt, und im Allegro ließ er sich nicht viel in Passagien ein. Seine Gestalt war nicht widrig, die Aktion aber auch nicht feurig.

Santa Stella Lotti hat eine völlige, starke Sopranstimme, gute Intonation und guten Triller. Der

geht, ehe er nach England gekommen war, so kann man glauben, daß hernach seine Stimme einige von den hohen Tönen verlohren habe; denn in allen Arien, die Händel für ihn gesetzt hat, bleibt er genau in den Gränzen des Contralts.

Die hohen Töne machten ihr wenig Mühe. Das Adagio war ihre Stärke. Das sogenannte Temporubato hab' ich von ihr zum Erstenmale gehört, sagt Quanz. Sie machte auf dem Theater eine sehr gute Figur, und ihre Aktion, besonders in erhabnen Charakteren, war unverbesserlich.

Vittoria Tesi hatte von Natur eine männlich starke Contralrstimme. Im Jahr 1719. zu Dresden sang sie mehrentheils solche Arien, als man für Bassisten zu setzen pflegt. Nachhero aber hatte sie, ausser dem Prächtigen und Ernsthaften auch eine angenehme Schmeicheley im Singen angenommen. Der Umfang ihrer Stimme war ausserordentlich weitläuftig. Viele Passagien war eben nicht ihr Werk. Durch die Aktion aber die Zuschauer einzunehmen, dazu schien sie gebohren zu seyn; vorzüglich in Mannsrollen; als welche sie, zu ihrem Vortheile, fast am natürlichsten ausführte. (*)

Aber wieder zu Quantzens Lebensgeschichte. Nachdem er die Talente der Sänger und Sängerinnen beschrieben hat, berichtet er uns, daß diese vortrefliche Operngesellschaft durch einen Zank getrennt worden, der zwischen Heinchen, des Königs Kapellmeister, und Senesino, aus trotzigem

(*) Siehe Band 2. pag. 236.

gem Uebermuth des Letzten, entstanden war. Senesino ging in eben diesem Jahre zum Erstenmale nach England.

Von diesem Jahre bis 1723. kommt in seinem Leben eben nichts Merkwürdiges vor. In diesem Jahre aber that er mit Weiß, dem Lautenisten und dem nachherigen Kapellmeister Graun eine Reise nach Prag. Um diese Zeit hatte der Kayser Carl der Sechste zu seiner Krönung, als König von Böhmen, die meisten berühmten Virtuosen aus Europa nach Prag verschreiben lassen. Die Geschichte hat keine glänzendere Begebenheit für die Musik aufzuweisen, als diese Feyerlichkeit, noch ein ähnliches Beyspiel, da so viele grosse Meister irgend einer Kunst auf einmal an einem Orte versammlet gewesen.

Bey dieser Gelegenheit ward eine Oper in der freyen Luft aufgeführt, worin hundert Personen sungen und auf zweyhundert spielten. Unter den vornehmsten Sängern war keiner der nur mittelmässig gewesen wäre. Die Mannsrollen waren besetzt mit Orsini, Domenico, Carestini, Gassati, Borosini und Braun, ein angenehmer deutscher Baritonist. Die Sängerinnen waren: die beyden Schwestern Ambreville, wovon hernach die eine an den Violonschellisten Peroni, und die andre an den Sänger Borosini verheyrathet worden.

Die

Die Oper hieß: La Costanza e Fortezza, komponirt von Fux, dem alten berühmten Kayserl. Oberkapellmeister. Die Komposition war mehr kirchenmässig als theatralisch, aber sehr prächtig. Das Concertiren und Binden der Violinen gegen einander, welches in den Ritornellen vorkam, ob es gleich grössesten Theils aus Sätzen bestand, die auf dem Papier steif und trocken genug aussehen mochten, that dennoch hier, im Grossen, bey so zahlreicher Besetzung und in freyer Luft eine sehr gute, ja viel bessere Wirkung, als ein galanterer, mit vielen kleinen Figuren und geschwinden Noten gezierter Gesang, in diesem Falle, gethan haben würde.

Die Chöre dienten nach französischer Art zugleich zu Balletten. Der Kapellmeister Caldara gab den Tackt; Fux selbst aber hatte das Podagra; der Kayser hatte ihn also von Wien in einer Sänfte hertragen lassen, und erhörte seine Musik, nicht weit vom Kayser sitzend, mit an.

Da es die hier versammleten Sänger waren, nach welchen Benda seinen Styl gebildet, und da mir sowohl die beyden Bezozzi's zu Turin, als andre, die dabey gewesen sind, gesagt haben, daß ihre Singart alle übrige ihrer Zeitgenossen übertroffen habe; so will ich hier den Charakter dieser Sänger für diejenigen Leser hersetzen, welche solche nicht gehört haben.

Gaetano Orsini, war einer der grössesten Sänger die jemals gelebt; hatte eine schöne, egale und rührende Contraltstimme von einem nicht geringen Umfange; eine reine Intonation, schönen Triller und ungemein reizenden Vortrag. Im Allegro artikulirte er die Passagien, besonders die Triolen mit der Brust, sehr schön; und im Adagio wußte er, auf eine meisterhafte Art, das Schmeichelnde und Rührende so anzuwenden, daß er sich dadurch der Herzen der Zuhörer im höchsten Grade bemeisterte. Seine Aktion war leidlich, und seine Figur hatte nichts Widriges. Er ist lange Zeit in Kayserl. Diensten gewesen; und hat bey seinem beträchtlichen Alter seine schöne Stimme erhalten. Er starb zu Wien ums Jahr 1750.

Domenico hatte eine der schönsten Sopranstimmen, die man hören konnte. Sie war völlig, durchdringend und rein intonirt. Im übrigen aber sang und agirte er eben nicht mit sonderlicher Lebhaftigkeit.

Pietro Gassate war mehr ein grosser Akteur, als Sänger.

Borosini hatte eine lebhafte und biegsame Tenorstimme.

Braun hatte zwar eine tiefe Stimme, von denen man eben nicht viel Zierlichkeit erwartet; allein

allein er hatte so viel Geschmack und Ausdruck, daß er selbst Adagio's auf eine angenehme und rührende Art sang.

Giovanni Carestini hatte ein starke und völlige Sopranstimme, welche sich in den folgenden Zeiten nach und nach, in einen der schönsten, stärksten und tiefsten Contralte verwandelte. Als ihn Quantz 1726. im May in Parma hörte, erstreckte sich seine Stimme vom ungestrichnen B ungefehr bis ins dreygestrichne C. Er hatte eine grosse Fertigkeit in den Passagien, die er, der guten Schule des Bernacchi gemäß, so wie Farinello, mit der Brust stieß. In willkührlichen Veränderungen unternahm er sehr Vieles, meistentheils mit gutem Erfolg, doch auch zuweilen bis zur Ausschweifung. Seine Aktion war sehr gut, und so, wie sein Singen, feurig. Nach der Zeit hat er im Adagio noch sehr zugenommen. Er ist über dreissig Jahr mit vielem Ruhme auf der Bühne geblieben; 1735. war er in England, und 1750. ging er nach Berlin, woselbst er bis 1755. im Dienste blieb, und sich alsdann nach Italien in Ruhe begab, wo er bald darauf starb.

Herr Quantz ging kurz darauf, als er in Prag bey dieser Feyerlichkeit gewesen war, im Gefolge des Grafen von Lagnasco, mit Königl. Einwilligung nach Italien. Er verließ Dresden im May 1724, und als er in Rom angelangt war,

 fand

fand er, daß eben Vivaldi den lombardischen Geschmack durch eine seiner Opern in Rom eingeführt hatte, und daß die Einwohner dergestalt dafür eingenommen waren, daß sie fast nichts hören mochten, was diesem Geschmacke nicht ähnlich war.

Während seines Aufenthalts in Rom nahm er von dem berühmten Gasparini Unterricht im Contrapunkte. Dieser Meister war damals 72 Jahr alt, und seine Rechtschaffenheit und sein gutes Herz scheinen einen eben so tiefen Eindruck auf Herrn Quantz gemacht zu haben, als seine Wissenschaft in der Musik.

Seine Cantaten und Opern, deren kein Komponist seiner Zeit, Aleſſ. Scarlatti ausgenommen, mehr geschrieben hatte als er, wurden im Anfange dieses Jahrhunderts ungemein hoch geschätzet. Herr Quantz schreibt ihm die Erfindung des mit Instrumenten begleiteten Recitativs zu. Er hat fünf und zwanzig Opern für das Theater zu Venedig gesetzt; und unter seinen gelehrten Kompositionen befindet sich eine vierstimmige Messe, die aus lauter Canons besteht, und sehr hoch geschätzt wird.

Nachdem Herr Quantz sechs Monate den Contrapunkt studirt hatte, den er Augenmusik nennt, fing er an fürs Ohr zu arbeiten, und komponirte

Solos,

Solos, Duette, Trios und Concerte. Ungeachtet, bekennt Herr Quantz, daß der Contrapunkt beym Setzen vielstimmiger Sachen seine guten Dienste thut, mußte er doch in der Praxis vieles von dem wieder ablegen, was er in der Theorie gelernt hatte, um nicht in das Steife und Trockne zu verfallen, welches gemeiniglich mit den künstlichsten Contrapunkten verbunden ist. Bey dieser Gelegenheit macht er die sehr gründliche Anmerkung, daß Erfindung das Hauptsächlichste ist, worauf ein Komponist zu sehen hat, und daß er dabey nimmer sein Augenmerk auf das Gleichgewicht zwischen Harmonie und Melodie richten müsse.

Im Jahr 1725. ging er nach Neapolis, woselbst er seinen Landsmann Hasse antraf, der damals unter Alesſ. Scarlatti studirte. Bis dahin hatte sich Hasse noch durch keine Komposition fürs Theater hervorgethan. Es war aber um diese Zeit, daß ein angesehener neapolitanischer Banquier eine zweystimmige Serenate bey ihm komponiren ließ, bey deren Aufführung Quantz zugegen war. Sie ward von Farinello und der Tesi gesungen. Hasse gewann durch diese Serenate so viel Beyfall, daß sie ihm den Weg zu seinem nachherigen Ruhme bahnte; denn ihm ward kurz darnach die Verfertigung der Oper für das Königl. Theater aufgetragen.

Quantz ersuchte Herrn Hasse, ihn mit seinem Meister, dem alten Scarlatti bekannt zu machen,

 wozu

wozu er auch gleich bereit war; allein er, Hasse, bekam zur Antwort: „Mein Sohn, Sie wissen, „daß ich die blasenden Instrumente nicht leiden „kann; denn sie blasen alle falsch!„ Dem ungeachtet ließ Hasse nicht ab, dem Alten so lange anzuliegen, bis er die Erlaubniß erhalten, die er suchte.

Bey dem ersten Besuche, den er bey Scarlatti machte, sagt Herr Quantz, habe er Gelegenheit gehabt, ihn auf dem Flügel zu hören, worauf er auf eine sehr gelehrte Art, obgleich nicht mit so vieler Fertigkeit spielte, als sein Sohn, Mimo Scarlatti, den er zu Rom gehört hatte.

Ehe er von Neapolis abreisete, wohnte er verschiedenen Concerten bey, welche dem Fürst von Lichtenstein zu Ehren, von den Grössesten des Landes angestellt wurden, und worin sich ausser Hassen auch noch Farinello, die Tesi und Francischello hören liessen.

Anno 1726 war er zu Venedig, als die beyden Opern, Siface von Porpora, und Siroe von Vinci um den Vorzug stritten. Die Letzte fand den meisten Beyfall. Der Cavalier Nicolini, ein Contralt, die Romanina eine tiefe Sopranistinn und der berühmte Tenorist Geov. Paita, machten den Schimmer des Schauspiels.

San

San Martino, der grosse Hoboespieler, der sich nachmals in London niederließ, war eben zu Venedig, wie auch Vivaldi.

Zu Turin lernte er Herrn Somis kennen, bey welchem eben le Clair die Violine studirte.

Von Turin ging er nach Paris, und dieses hieß in Ansehung der Musik von einem Aeussersten ins andre, von der Mannichfaltigkeit ins Einförmige versetzt werden.

„Ungeachtet, sagt Herr Quantz, mir der fran-„zösische Geschmack eben nicht unbekannt war, „und ich ihre Art zu spielen sehr wohl leiden konn-„te: so gefielen mir doch in ihren Opern, weder „die aufgewärmten und abgenutzten Gedanken ih-„rer Komponisten, und der geringe Unterschied „zwischen Recitativ und Arien; noch das über-„triebene und affektirte Geheul ihrer Sänger und „besonders ihrer Sängerinnen.„

Herr Quantz war der Erste, der eine zwote Klappe an seiner Flöte anbrachte, um ihren Un-vollkommenheiten abzuhelfen; und im Jahr 1726 kam er zuerst auf diesen Gedanken.

Im Jahr 1727 kam er nach London, woselbst er die Oper unter Händels Direktion in einem sehr blühenden Zustande fand. Die damalige

neueste Oper von Händel, war Admetus, deren Musik Herr Quantz prächtig nennt. Senesino sang die erste Mannsrolle und die Cuzzoni und Faustina waren die ersten Sängerinnen.

Quantz scheint in seinem Urtheile über diese beyden Wetteiferinnen, ganz frey von dem Partheygeiste zu seyn, der damals über das Londoner Publikum wüthete; und daher will ich solches meinen jüngern Lesern zum Gefallen hersetzen.

Die Cuzzoni hatte eine sehr angenehme und helle Soprastimme, eine reine Intonation und schönen Triller. Der Umfang ihrer Stimme erstreckte sich vom eingestrichnen C bis ins dreygestrichne C. Ihre Art zu singen war unschuldig und rührend. Ihre Auszierungen schienen wegen ihres netten, angenehmen und leichten Vortrags nicht künstlich zu seyn: indessen nahm sie durch die Zärtlichkeit desselben doch alle Zuhörer ein. Im Allegro hatte sie bey den Passagien eben nicht die größte Fertigkeit; doch sang sie solche sehr rund, nett, und gefällig. In der Aktion war sie etwas kaltsinnig; und ihre Figur war für das Theater nicht allzu vortheilhaft.

Die Faustina hatte eine zwar nicht allzu helle, doch aber durchdringende Mezzosopranstimme, deren Umfang sich damals vom ungestrichnen B nicht viel über das zweygestrichne G erstreckte,

nach

nach der Zeit aber sich noch mit ein paar Tönen in der Tiefe vermehrt hat. Ihre Art zu singen war ausdrückend und Brillant, (un Cantar granito.) Sie hatte eine geläufige Zunge, Worte geschwind hintereinander und doch deutlich auszusprechen, eine sehr geschickte Kehle, und einen schönen und sehr fertigen Triller, welchen sie mit der größten Leichtigkeit, wie und wo sie wollte, anbringen konnte. Die Passagien mochten laufend oder springend gesetzt seyn, oder aus vielen geschwinden Noten auf einem Tone nach einander bestehen, so wußte sie solche in der möglichsten Geschwindigkeit, so geschickt herauszustossen, als sie immer auf einem Instrumente vorgetragen werden können. Sie ist unstreitig die Erste, welche die gedachten, aus vielen Noten auf einem Tone bestehenden Passagien, im Singen, und zwar mit dem besten Erfolge, angebracht hat. Die Adagio's sang sie mit vielem Affekt und Ausdruck, nur mußte keine allzutraurige Leidenschaft, die durch schleifende Noten, oder ein beständiges Tragen der Stimme ausgedruckt werden kann, darinne herrschen. Sie hatte ein gutes Gedächtniß in den willkührlichen Veränderungen, und eine scharfe Beurtheilungskraft, den Worten, welche sie mit der grössesten Deutlichkeit vortrug, ihren gehörigen Nachdruck zu geben. In der Aktion war sie besonders stark; und weil sie der Vorstellungskunst, oder, mit Mattheson zu reden, der Hypokritik, in einem hohen Grade mächtig war,

und nach Gefallen, was für Mienen sie nur wollte, annehmen konnte: kleideten sie sowohl die ernsthaften, als verliebten und zärtlichen Rollen gleich gut. Mit einem Worte, sie war zum Singen und Agiren gebohren.

Die Partheyen für die Eine von diesen beyden Sängeringen waren allemal heftig gegen die Andre, und das ging soweit, daß die Eine allzeit zischte, wenn die Andre klaschte, und endlich deswegen die Opern in London auf einige Zeit eingestellt werden mußten.

Wenn die Operngänger damals keine Feinde ihres eignen Vergnügens gewesen wären, so hätten sie, da die Vorzüge dieser beyden Sängerinnen von so deutlich unterschiedener Art waren, beyden nach einander Beyfall schenken, und von ihren verschiedenen Vollkommenheiten, nach einander, ein gleiches Vergnügen schöpfen können.

Es ist ein Unglück für solche billige Menschen, welche Vergnügen von Talenten suchen, bey wem sie solche auch finden mögen, daß diese Faustrechtskämpfe alle nachfolgende Opernentreprenneurs abgeschreckt haben, jemals zugleich zwey Sänger oder Sängerinnen kommen zu lassen, deren Vorzüge unausgemacht wären.

Da der Wunsch sehr natürlich ist, zu wissen, was Fremde von unserm Lande denken, so will ich Herrn Quantz noch ein wenig weiter in dem Berichte folgen, den er von dem Zustande der Musik in London giebt, als er dort gewesen.

Das Orchester in der Oper bestund grössestentheils aus Deutschen, mit ein paar Italiänern und zwey oder drey Engländern; Castrucci führte es an, und unter Händels Direktion ging alles gut.

Die zwote Oper, die Quantz in London hörte, war von Buononcini; sie fand aber nicht so viel Beyfall, als die andre; denn „Händels Grundstimme," sagt Quantz, „überwog Buononcinis Oberstimme."

Damals waren Attilio und Tosi in London, woselbst sich eben nicht viele Solospieler befanden. Die vornehmsten darunter waren: Händel auf dem Flügel; Geminiani, ein grosser Geiger; Debur, sein Scholar, ein Engländer, ein sehr gefälliger Violinist; die beyden Brüder Castrucci waren leidliche Solospieler; Maura d' Alaia, welcher in Gesellschaft der Faustina nach England gekommen, war ein guter Violinist, und braver Anführer; sein Spielen war sehr brillant und deutlich, in ausserordentliche Schwierigkeiten aber ließ er sich nicht ein. Die Flötenisten waren:

Wie-

Wiedemann ein Deutscher, und Festing ein Engländer.

Herr Quantz sagt, daß er das Glück hatte von vielen vornehmen Familien gut aufgenommen zu werden, welche ihn zu bereden suchten, ganz in England zu bleiben. Selbst Händel rieth ihm dazu; Lady Pembroke eine Kennerinn und Beförderinn der Musik, wollte ein Benefit für ihn anstellen, und Baron Bothmar wollte sein Bestes dabey besorgen, allein er verbat es; denn er glaubte, es sey nicht schicklich, sich öffentlich hören zu lassen, ehe er nicht dem Könige, seinen Herrn, die ersten Früchte seiner Reise geopfert habe.

Bey seiner Zurückkunft in Dresden, ward er in die sächsische Kapelle, mit 250 Thalern Zulage aufgenommen. Nunmehr legte er die Hoboe gänzlich beyseite, weil ihr Ansatz dem Ansatze auf der Flöte, die er itzt zu seinem alleinigen Instrumente machte, gänzlich zuwider ist.

Im Jahr 1728 reisete er im Gefolge des Königs, mit dem Baron von Seyferritz nach Berlin, woselbst er auf Verlangen der Königinn von Preussen, mit Erlaubniß des Königs seines Herrn, einige Monate verbleiben mußte. Pisendel, Weiß und Büffardin, wurden gleichfalls auf Befehl dahin gerufen. Nachdem er sich einigemal vor der Königinn hatte hören lassen, wurden

ihm Ihre Dienste, mit 800 Thalern Gehalt angeboten. Er hätte beydes gern angenommen, der König sein Herr aber wollte nicht darein willigen. Indessen bekam er von demselben die Erlaubniß, so oft nach Berlin zu gehen, als er verlangt werden möchte.

In eben diesem 1728sten Jahre entschloß sich der damalige Kronprinz, itzt regierender König von Preussen, die Flöte spielen zu lernen, und Herr Quantz hatte die Ehre, denselben zu unterrichten. Zu diesem Ende mußte er alle Jahre zweymal nach Berlin, Ruppin oder Reinsberg gehen.

Als 1733 August der Dritte nach seines Vaters Tode den pohlnischen Thron bestiegen, wollte er Quantzens ebenfalls nicht fahren lassen, sondern erhöhete lieber seinen Gehalt bis auf 800 Thaler, und bestätigte dabey die obengemeldete Erlaubniß, so oft als erforderlich nach Berlin zu reisen.

Im Jahr 1734 gab er seine ersten sechs Solos heraus. Er bekennt sich aber nicht zu den andern Sonaten, die vorher schon in Holland unter seinem Namen herausgekommen waren.

Wegen Mangel an guten Flöten fieng Herr Quantz 1739 selbst an, welche zu bohren und abzustim-

zustimmen. Ein Unternehmen, welches ihm in der Folge Geld eingetragen hat.

Am Ende des 1741 Jahres wurden ihm von Sr. Majestät in Preussen abermals Dienste, unter sehr vortheilhaften Bedingungen, angeboten. Zwey tausend Thaler jährliche Besoldung auf Lebenszeit; ausserdem eine besondre Bezahlung für seine Komposition; hundert Dukaten für jede Flöte, die er liefern würde; die Freyheit, nicht im Orchester, sondern nur in der königlichen Kammermusik zu spielen, und von Niemand, als des Königs Befehl abzuhangen, verdienten wohl, einen Dienst aufzugeben, wo er solche Vortheile niemals zu hoffen hatte. Und der König von Pohlen, war zu gnädig, sein Glück zu hindern.

Im Jahr 1752 ließ er seinen Versuch einer Anweisung die Flötetraversiere zu spielen, drucken; und um eben diese Zeit erfand er auch bey einer gewissen Gelegenheit, den Aus- und Einschiebekopf an der Flöte, vermittelst dessen man dieselbe, ohne Wechslung der Mittelstücke, und ohne der reinen Stimmung Eintrag zu thun, um einen halben Ton tiefer oder höher machen kann.

Und nunmehro, nachdem wir diesen fleissigen Tonkünstler durch die unruhigen Wege begleitet, auf welchen er zu dem Tempel des Glücks gelangt ist, wollen wir ihn verlassen, und ihm zu dem Genusse

der

der mit Ehren verdienten Bequemlichkeit, diesem Otium cum dignitate, nach welchen ein jeder Künstler bey Jahren und richtigem Verstande trachtet, Glück wünschen!

Von Herrn Quantzen ging ich nach der Parade, und hoffte, daß ich sowohl Kriegsmusik in ihrer höchsten Vollkommenheit hören, als Kriegs-übung und Disciplin sehen würde.

Diese Parade zu Potsdam ist auf einem Platze, der mit einem Walle umgeben ist, und kein Fremder wird ohne Erlaubniß des wachthabenden Capitains hinaufgelassen. Was die Musik anbetrift, so bemerkt man hier dieselbe Unveränderlichkeit im Geschmacke, wie bey Hofe; und ich fand nicht, daß die preussischen Märsche, seit dem Antritt der Regierung des itzigen Königs, nur einen Schritt zur Neuheit oder Verbesserung gethan hätten; denn weder die gespielten Stücke, noch die Instrumente, worauf sie gespielt wurden, hatten etwas Vorzügliches. Indessen ist vielleicht der alte Marsch, Tantorrotan, der allerbeste für die Soldaten, um ihren Schritt darnach zu richten.

Als ich umher ging die Hauptgassen und Plätze dieser schönen Stadt zu besehen, welche neu, prächtig, schön gebauet und gepflastert ist, konnt ich mich nicht entbrechen, die Anmerkung zu machen

 daß

daß die Fußgänger sowohl hier, als in allen europäischen Städten, London ausgenommen, wegen Mangel eines abgesonderten Fußweges (*) allerley Zufällen von Fuhrwerken und Pferden, und der Grobheit und Brutalität ihrer Reiter und Führer ausgesetzt sind.

Ich weiß nicht, ob es von den Reisebeschreibern bemerkt ist, daß bey der via appia, und andern alten Heerstrassen in Italien, an jeder Seite ein Weg für die Fußgänger abgetheilt war; und als ich Pompeja besucht, woselbst ein ganzer alter römischer Weg ausgegraben worden, habe ich eben dasselbe bemerkt. Ein römischer Bürger, Pratricier oder Plebejer, war ein ehrwürdiger Charakter; und, vielleicht ist itziger Zeit England das einzige Land, worin das gemeine Volk hoch genug geschätzt würd, ums der Mühe werth zu halten, für die Erhaltung seines Lebens und seiner gesunden Gliedmassen zu sorgen.

Ich verließ Potsdam nicht eher, bis ich einen neuen Beweiß von Lord Marshalls Gastfreyheit genossen, und zum Zweytenmale sein Mittagsgast gewesen war. Witz, gute Lebensart und Munterkeit beseelten das Fest. Als ich mich darauf anschickte, nach Berlin zurückzugehen, erhielt ich

Both=

(*) Dieser Mangel einer guten Polizey kostet in Paris jährlich eine Menge Menschen, Gesundheit und Leben.

Bothschaft von dem Herrn Obersten von Forcade, daß ich mich um halb sieben Uhr bey Sr. Hoheit dem Prinz von Preussen zum Abendessen einfinden sollte; und daß er mich beyden königlichen Hoheiten vorstellen würde. Diese hohe und unerwartete Ehre setzte mich in einige Verlegenheit, weil ich alles eingerichtet hatte, noch heute Abend wieder in Berlin zu seyn und einem Concerte beyzuwohnen, wozu man mich eingeladen, und mir gesagt hatte, daß man es meinetwegen so brillant als möglich machen würde. Aus Furcht aber, man möchte mirs auslegen, als ob ich die herablassung des Prinzen nicht hinlänglich zu schätzen wüßte, und theils auch, um die mir aufgetragne Commission wegen der Bücher gehörig auszurichten, entschloß ich mich, hier zu bleiben.

Also ging ich um halb Sieben nach dem Pallaste des Prinzen, woselbst ich Musik zu hören erwartete. Allein es ward bis zur Tafel gespielt und gesprochen. Bey meinem ersten Eintritt ins Gemach hatte ich die Ehre, der Princessinn seiner Gemahlinn vorgestellt zu werden. Sie ist blond, von Wuchs etwas lang und hat den liebenswürdigen Grad von Fleischigkeit, welchen die Franzosen l'embonpoint charmant nennen: und mit einer Person, die unendlich weniger angenehm wäre, als dieser Prinzessinn zu Theile geworden ist, würde ihre ungemein gnädige Leutseligkeit und Herablassung im Reden und Betragen, das

Herz eines jeden Menschen fesseln, der das Glück hat, sich ihr zu nähern.

Ihro Königl. Hoheit hatten gehört, daß ich beym Lord Marshal gewesen, und daß ich ein Musikus wäre; und hierüber hatten solche die Gnade eine ziemliche Zeitlang zu sprechen. Die Prinzessinn spielt selbst recht gut das Clavier, wie mich versichert worden, und sie war über die Musik sehr neugierig und gesprächig. Selbst als sie sich zum Spiele gesetzt, war sie so gnädig, mir allerley zu sagen, und endlich fragte sie mich auch, ob ich ihren Bruder gekannt hätte, als er in England gewesen? — Itzt, und nicht ehe, besann ich mich, das Ihro Königl. Hoheit eine gebohrne Prinzessinn von Hessen-Darmstadt wären, und eine Schwester von dem Prinzen aus diesem Hause, welcher voriges Jahr eine Reise durch England gethan, und dem ich in London vorgestellt zu werden die Ehre gehabt hatte.

Unter dieser Zeit wurden ein Prinz von zwey Jahren, und eine Prinzessinn von Einem zu Ihro Hoheit, ihrer Mutter, ins Spielzimmer gebracht; und bald darauf folgte der Prinz von Preussen selbst, dem ich vorgestellt zu werden, die Ehre hatte. Se. Königl. Hoheit sind lang gewachsen, von männlichem, offnem, natürlichem und leutseligem Charakter. Bey Tafel war dieser Prinz so gnädig, mich zu seiner Linken setzen zu lassen, und

fast den ganzen Abend mit mir zu sprechen. Er war munter und offen, und schien mit der Verfassung der verschiedenen Reiche in Europa, besonders der Engländischen, sehr bekannt zu seyn. Die Musik hatte auch einen grossen Antheil an der Unterhaltung, und es war leicht zu entdecken, daß Se. Königl. Hoheit der alten Musik und den alten Komponisten nicht völlig so sehr geneigt sind, als Se. Majestät der König.

Berlin.

Den Abend nach meiner Zurückkunft in dieser Stadt; den 3ten October, war Herr Lindner so gütig, mich nach einem Privatconcerte zu führen, welches aus den besten Tonkünstlern und Liebhabern in Berlin bestund. Es ward in dem Zimmer des Herrn Kone, der erster Violinist in der preussischen Kapelle ist, gehalten, in einem der schönen Häuser der Neustadt, die Se. Majestät hat bauen lassen.

Ich hörte hier ein Concert von dem verstorbnen Concertmeister Graun, welches Herr Kone mit mehr Nachdruck als Delikatesse spielte; ein schwer Flötenconcert von Quantz, das Herr Lindner sehr nett ausführte; ein dergleichen spielte Herr Riedt von seiner eignen Komposition, wovon mir aber Komposition und Ausführung ein wenig altfränkisch

kisch und trocken vorkam; und verschiedne Sinfonien von Graun und Hasse.

Ohne mich in weitre Untersuchung über den Werth der verschiedenen Kompositions einzulassen, die ich heute Abend hörte, muß ich anmerken, daß die Tonkünstler in verschiednen Gegenden von Europa, gewisse Verfeinerungen in der Art und Weise, selbst alte Musiken auszuführen, entdeckt und angenommen haben, welche die Berliner Schule noch nicht anerkennen will, welche wenig Aufmerksamkeit auf die Piano's und Forte's verwendet, und wo jeder Spieler auf nichts so sehr zu sinnen scheint, als seinen Nachbar im Lautspielen zu übertreffen. Ein Wetteifer, der sehr viel Aehnliches mit den alten Spiele der Seeleute, dem Ringelreihen hat; bey welchem sich ein jeder bestrebt, mit mehr Stärke zu ringen, als die andern um ihn her. Denn wie die Hauptübung der Bootsleute ist, gefühlt, so ist es des Berliner Musikers die, gehört zu werden.

Wenn ich mich auf meine eignen Empfindungen verlassen darf, so sollte ich mir einbilden, die musikalischen Concerte hierzu Lande wären Contrast; denn nicht allein enthalten sie zu viele Noten, sondern diese Noten werden auch mit zu weniger Rücksicht auf den Grad der Stärke ausgedrückt, dessen die Instrumente, wofür sie gemacht worden, fähig sind. Der Ton kann nur bis zu einem gewissen

Grade verstärkt werden, übersteigt er den, so wird er Geräusch. Ich habe an einem andern Orte gesagt, daß selbst Geräusch in einem vollstimmigen Stücke seine gute Wirkung thun kann. Wenn man das aber will, sollte es bloß des Contrastes und der Gegeneinangerstellung solcher Passagien und Sätze wegen seyn, da eine dazu dient, die Wirkung der andern zu heben. Denn, wenn ein Stück mit solcher unablässigen Wuth abgespielt wird, wie ich zuweilen gehört habe, so hört es auf, Musik zu seyn; und anstatt eines Theiles, verdient alsdann das Ganze keine andre Benennung, als Geräusch.

In diesem Concerte traf ich Herrn Rieck an, der ehemals Kammermusikus bey dem Bruder des Königs, Prinz Heinrich, war. Dieser Violinist besuchte England während des letzten Krieges, und ich hörte ihn damals manches bendaisches Solo auf der Violine, mit vieler Empfindung und Ausdruck spielen. Er hat seitdem die Musik, als eine Profession, bey Seite gelegt, als Liebhaber ist aber gar nicht müssig gewesen. Er hat eine grosse Fertigkeit der Hand, und kennt sein Griffbrett genau; und hat verschiedene Concerte, Solos und Sinfonien komponirt, aber in einem so brillanten und gefälligen, und zugleich so modernen Geschmacke, daß man ihn zu Berlin für einen Ketzer hält. Ich ging aus dem Concerte mit ihm nach Hause, und accompagnirte ihm bey vielen von seinen eignen Stücken.

Sonntag, den 4ten. Diesen Morgen erhielt ich Besuch von Herrn Agricola, Herrn Riedt den Flötenisten, der schon über zwanzig Jahre in Sr. Majestät Diensten ist, und Herrn Schüler, einen Liebhaber der Musik von vielem Verdienst und grosser Kenntniß in musikalischen Dingen.

Herr Agricola erzeigte mir die Gefälligkeit, mich nach der Peterskirche zu führen, welche die grösseste Orgel und den besten Organisten in Berlin hat. Dieses Instrument ward zu den Zeiten und auf Kosten des verstorbenen Königs gebauet, und war bestimmt, das grösseste Werk in der Welt zu werden. Seit dem Tode dieses Prinzen ist sie unvollendet geblieben, weil Se. itzt regierenden Majestät nicht geruhet haben, den ursprünglichen Plan derselben ausführen zu lassen. Diese Orgel steht über der Canzel. Nach dem ersten Entwurfe sollte sie 150 Register und ausser dem Pedale sechs Manuale haben. Itzt hat sie nur 50 Register, drey Manuale und ein Pedal. Aber selbst in diesem verminderten Verhältnisse ist sie zu stark für das Gebäude, und jeder Ton klingt so lange nach, nach dem der Finger schon aufgehoben oder auf eine andre Taste gesetzt ist, das alles undeutlich und verworren klingt.

Herr Bertuch, der Organist ist indessen ein guter Spieler; er hat eine fertige Hand und eine grosse Kenntniß seines Instruments. Nachdem

er

er ein sehr meisterhaftes Vorspiel aus dem Stegreife gespielt hatte, führte er eine sehr gelehrte und schwere Fuge aus, vom alten Bach, die er ausdrücklich für die Orgel mit dem Pedal gesetzt hat.

In der Marienkirche ist eine feine Orgel von Wagner. Herr Ringk, der Organist, wird als ein extempore Fugenspieler sehr hochgeschätzt, ob er gleich keine so brillante Fertigkeit der Finger besitzt, als der Organist zu St. Peter.

Ich hatte diesen Nachmittag das Vergnügen einer zwoten Unterredung mit Herrn Marpurg. Es war mir ein betrübter Umstand, daß die Menge und Mannigfaltigkeit meiner Nachforschungen und die wenige Zeit, die mir dazu zugemessen war, mich abhielten, der Unterhaltung dieses Mannes öfters zu geniessen, da seine Gelehrsamkeit und seine Einsicht in musikalischen Dingen so ausgebreitet und zugleich so gründlich sind.

Als ich von Herrn Marpurg wegging, stattete ich einen zweyten Besuch bey Mademoiselle Schmeling ab, die mir den Gefallen erzeigte und mir einige ungemein geschwinde Arien von ungewöhnlichen Umfange vorsang. Es geht wirklich bis zum Erstaunen, was sie in diesem Punkte zu machen im Stande ist. Man läßt sie aber öfter Mißbrauch von diesen Fähigkeiten machen, indem

man ihr Arien mit solchen Passagien giebt, welche die Stimme zu einem Instrumente erniedrigen, und wirklich zuweilen solche, die sich ein Instrumentalist von Geschmack schämen würde auf irgend einem Instrumente zu machen.

Einen gewöhnlichen Accord in gemeinen Arpeggios und solche unbedeutende Passagien zu brechen, dergleichen man in dem zweyten Allegro des dritten Solo von Corelli findet, scheint mir eben keine Arbeit zu seyn, die einem Komponisten oder Ausführer grosse Ehre erwerben kann.

Es war noch immer ein kleiner Mangel an Klarheit in der Mitte von Mademoiselle Schmelings Stimme; und ich kann mir auch die Möglichkeit denken, daß sie im Adagiosingen noch zunehmen kann, obgleich nicht in Ausführung der Allegros. Sie scheint mir gegenwärtig nicht in der allerbesten Schule zu seyn, um den höchsten Grad des Geschmacks und des Vortrags zu erwerben. Denn ausser der Anhänglichkeit des Königs an eine besondre Kompositionsart, sind auch die Sänger an dieser Oper nicht in ihrer schönsten Periode; und wenn sie's auch wären, so ist vielleicht die Mannichfaltigkeit unentbehrlicher, ein Genie zu erwecken und den verborgnen Keim des Geschmacks in einer jungen musikalischen Seele emporzutreiben, als das Vorbild einiger wenigen Personen, welches keine andre als blosse Nachahmungs-

mungssucht einflößt. Sollte Mademoiselle Schmeling nach Italien gehen, so träfe sie vielleicht in keinem einzigen Sänger mehr Kunst und Fähigkeit an, als sie selbst besitzt; allein wenn sie sich die besondern Vorzüge mancher, von verschiedenen Schulen und Talenten zu eigen zu machen suchte, so würde ihr Styl, gleich der Venus des Apelles, ein aus allen Theilen der Schönheit und Vortreflichkeit zusammengesetztes Ganzes werden.

In Mademoiselle Schmelings Hause hörte ich auch diesen Morgen Herrn Mara mit grosser Geschicklichkeit verschiedene Stücke auf dem Violonschell spielen. Er ist noch ein junger Mann, und der Sohn eines Violonschellisten dieses Namens, der in Deutschland sehr berühmt gewesen ist.

Den 5ten October. Diesen Morgen besuchte ich den Herrn Professor Sulzer, Mitglied der königlichen Akademie zu Berlin. Er hat verschiedene gelehrte Werke geschrieben, die sehr hochgeschätzet werden. Dieser Gelehrte ist der Musik besonders ergeben, und hat über dieselbe in seiner Theorie der schönen Künste weitläuftig geschrieben; und in der Art, wie er in derselben verschiedene musikalische Artikel behandelt, hat er einen feinen geläuterten Geschmack und zugleich viel Gründlichkeit und musikalische Gelehrsamkeit gezeiget. Dieses Werk ist in der Form eines Wörterbuchs geschrieben, wovon nur erst der erste

Band,

Band, welcher die Buchstaben A bis I enthält, herausgekommen ist. Indessen ist er schon mit dem zweyten Bande, damit es ganz geendigt seyn wird, schon ziemlich weit fertig.

Wir hatten eine lange Unterredung mit einander, und ich fand an ihm einen Mann, der nicht nur vieles über die Musik gelesen, sondern vieles selbst darüber gedacht hatte.

Herr Schüler, der Musikliebhaber, dessen ich schon oben erwähnt habe, und der so gefällig war, mich mit dem Herrn Professor bekannt zu machen, führete mich hernach zu Herrn Kirnberger, einen Tonkünstler, den ich begierig war kennen zu lernen, weil ich verschiedene von seinen Kompositionen kannte, und mir vieles von seinen Streitschriften erzählt worden war.

Johann Philipp Kirnberger, ist 1721 zu Saalfeld, in Thüringen, gebohren. Er ging nach Leipzig als er achtzehn Jahr alt war, und studirte daselbst zwey Jahr unter Sebastian Bach das Clavier und die Komposition. Im Jahre 1741 fand er Gelegenheit nach Pohlen zu gehen, woselbst er sich zehn Jahr lang aufgehalten, nach und nach im Dienste einiger pohlnischen Herrn, und endlich als Musikdirektor bey einem Nonnenkloster Dienste gehabt hat. Er ging hernach 1751 nach Dresden und nahm bey Herrn Fickler

noch

noch Unterricht auf der Violine, kam aber bald darauf als Violinist in die Kapelle Sr. Majestät des Königs von Preussen. Itzt ist er Hofmusikus bey Ihro königlichen Hoheit der Prinzessinn Amalia von Preussen. Das Clavicembal, welches sein erstes Instrument war, ist auch noch sein bestes. Er hat sehr viel dafür und für die Orgel komponirt, und hat theoretische und polemische Abhandlungen geschrieben. Neben diesen hat er auch noch vier Sammlungen fürs Clavier herausgegeben, worin sich viele Stücke von seiner eignen Arbeit befinden; über alle hat er die Aplikatur des Hamburger Bachs gesetzet.

Auf mein Ersuchen spielte er mir bey diesem Besuche, auf einem Clavier, einige von seinen Fugen und Kirchensachen vor, welche sehr gelehrt und sinnreich sind. Er machte mir auch ein Geschenk von seiner Kunst des reinen Satzes, und Construktion der gleichschwebenden Temperatur, wie auch von verschiedenen seiner Musikalien in Abschrift.

Nach diesem war er so höflich mit mir nach Herrn Hildebrands Hause zu gehen, der itzt in Berlin die besten Flügel und Pianofortes macht. Hier spielte Herr Kirnberger abermals, und zeigte sowohl sehr grosse Fertigkeit der Hände, als Kenntniß der Harmonie und Modulation.

Ich hatte vielleicht destomehr Ursache mir auf die Höflichkeit und Gefälligkeit dieses geschickten Mannes ein wenig einzubilden, weil er für ernsthaft und finster gehalten wird. Man sagt, er habe durch Streit und Widerwärtigkeiten etwas Saures angenommen. Seine gegenwärtige Neigung geht aufs Studium der Mathematik und der Theorie der Musik mehr als auf die Praxis, in welcher ers weit gebracht hat. In seinen letzten Schriften scheint er mehr nach dem Namen eines Algebraisten, als eines Tonmeisters von Genie zu streben.

Diesen Nachmittag ging ich zum Letztenmale zum Herrn Marpurg, welcher bey dieser Gelegenheit so verbindlich war, alle Reizung hervorzusuchen, um mich noch länger in Berlin aufzuhalten. Allein meine eingeschränkte Zeit machte mich unbeweglich. Er versprach indessen, allerley wissenswürdige Nachrichten, die Geschichte der deutschen Musik und Tonkünstler betreffend, für mich zu sammlen und mir nachzuschicken; und gab mir die Beschreibung einer Maschiene, nach der ich lange gesucht hatte, nemlich, welche gleich dasjenige aufzeichnet, was man darauf extempore spielt.

Solche hinfliessende Töne zu fixiren, welche in den Schäferstunden der Musen gezeugt werden,

wenn die „Phanthasie mit naßschimmerndem Auge —

„Scatters from her pictured urn
„Thoughts, that breathe, and *Notes*,
„than burn (*).„

hiesse solchen Ideen Bestand geben, welche die Ueberlegung weder finden, noch das Gedächtniß behalten kann.

Als ich einst zu Rom, gegen den Herrn Rath Reiffenstein unter andern für die Musik noch zu wünschenden Dingen, einer solchen Maschiene erwähnte, sagte er mir, daß zu Berlin eine dergleichen verfertigt worden. Und so wie ich hier anlangte, war dieses mechanische Kunststück, eins der ersten und angelegendsten wornach ich mich erkundigte. Man sagte mir zwar, daß eine solche Maschiene verfertigt worden, und den besten Musikern in Berlin Genüge gethan hätte, man hätte sie aber bald vernachlässigt und bey Seite geworfen; und da vor nicht gar langer Zeit in dem der Akademie zuständigen Hause, worin sie gestanden, Feuer ausgekommen: so sey dieses sinnreiche Kunststück mit verbrannt, und nachdem nicht wieder gemacht worden.

Ehe

(*) Aus ihrer bunten Urne
Gedanken gießt, die athmen, und Noten, welche flammen. —

Ehe ich etwas weiter von dieser Maschiene sage, muß ich meine Leser benachrichtigen, daß der erste Einfall von ihrer Möglichkeit, sich von dem verstorbnen Geistlichen, Herrn Creed herschreibt. Er legte solchen 1747 der königlichen Societät der Wissenschaften zu London in einem Aufsatze vor, welcher folgenden Titel führte:

„A Demonstration of the possibility of making a *Machine* that shall write *ex tempore voluntaries*, or other pieces of music, as fast a any master shall be able to play them, upon an Organ, harpsicord, &c. and that in a character more naturel and intelligible, and more expressive of all the varieties those instruments are capable of exhibiting, than the character now in use.„ Das ist:

„Ein Beweiß von der Möglichkeit, eine Maschine zu verfertigen, welche Phantasien oder andre musikalische Stücke eben so geschwinde schreibt, als solche ein Meister nur immer auf der Orgel, den Flügel, u. s. w. spielen kann; und zwar mit natürlichern und verständlichern Zeichen, und die dabey alle Veränderungen, welche diese Instrumente fähig sind herauszubringen, deutlicher vorstellen, als die itzt gebräuchlichen Noten.„

Dieser Aufsatz ward in die Philosophical Transactions eben dieses Jahres, No. 183, und hernach wieder in Martin's abridgment Vol. 10. p. 266. eingerückt; und die Idee des Verfassers hat mir beständig so ausführbar geschienen, daß ich mich lange gewundert habe, warum sich noch kein engländischer Mechanikus darüber gemacht hat, sie ins Werk zu setzen!

So viel ich finden kann, ist in Berlin dieses Kunstwerks nicht eher Erwähnung geschehen, als im Jahr 1752, in einer gedruckten wöchentlichen Nachricht von den merkwürdigsten Entdekkungen in der Natur und den Wissenschaften. Das Jahr darauf erschien in eben diesen wöchentlichen Nachrichten eine weitläuftige Beschreibung einer solchen Maschine; und hier zeigt der Verfasser in einer ausgearbeiteten Vorrede, wie viel bisher an einem solchen mechanischen Werke entbehrt worden, beschreibt seine Eigenschaften und seinen Nutzen, und beschließt damit, daß er sagt, diese, für die Musik und Tonkünstler so nutzreiche Maschine, sey die besondre Erfindung des Herrn Unger.

Diese Beschreibung ging einige Zeit vor der Ausführung her. Man empfahl bloß die Erfindung, mit dem Erbieten, solche gegen nicht erhebliche Kosten an ein Clavierinstrument anzubringen. Es war Herr Hohlfeld, der nachher die Maschine

 machte,

machte, und dergestalt zur Vollkommenheit brachte, daß ein grosser Meister, der den Versuch damit auf einem Clavier machte, mich versichert hat, daß nichts in der Musik wäre, das sie nicht aufgezeichnet hätte, ausgenommen das Tempo rubato.

Die Beschreibung der Berliner Maschine, ist der von Creed vorgeschlagnen so gleichlautend, daß ich solche nicht anführen, sondern meine Leser auf die Philosophical Transactions verweisen will, woselbst sie finden werden, daß sie aus zwey Cylindern bestund, welche von einem Triebwerke bewegt werden mußten, und zwar so, daß sie in einer Sekunde Zeit einen Zoll breit Raum fortrückten. Einer dieser Cylender enthielt das aufgerollte Papier, und der andre nahm es auf, wenn es von den Stiften oder Bleyfedern bezeichnet war. Das Papier mußte vorher mit rothen Linien zugerichtet seyn, welche grade unter die Bleyfederspitzen fallen sollten.

Die Hauptschwierigkeit bey der Ausführung, welche den engländischen Mechanikern aufgestossen ist, mit denen ich über die Sache gesprochen habe, bestund in der Zurichtung des Papiers, um die Zeichen von den Tangenten anzunehmen, und die Art vom Instrument, welche statt einer Bleyfeder dienen sollte. Denn war diese Feder zu hart und spitzig, so zerriß sie im Forte das Papier; und

war

war sie weich, so mußte sie nicht nur brechen, wenn sie stark aufgedruckt wurde; sondern mußte sich ungleich verschleissen, und ein sehr öftres Nachspitzen erfodern.

In der Berliner Maschine waren die Bleyfedern, nach Herrn Creeds Idee, nahe an einander gebracht, und machten gar keine lange Streiche, dergestalt, daß keine ausserordentliche Grösse des Papiers erfoderlich war; es ward aber nicht für nöthig befunden, das Papier zuzurichten, wie in den Philosophical Transactions vorgeschlagen worden; denn die Entfernung der höhern von den tiefern Tönen, ward nach einem Maasstabe gefunden, den man an das Papier legte, wann man es von dem Cylinder genommen hatte.

Für itzt will ich keine weitere Anmerkungen über diesen Gegenstand machen, als nur diese, daß obgleich Herr Unger die Ehre der Erfindung durch Herrn Creeds frühere Bekanntmachung derselben zu verlieren scheint, dennoch Herr Hohlfeld alleiniger Besitzer der Ausführung bleibt, bis solche ein Engländer dadurch mit ihm theilt, daß er seines Landesmannes, Herrn Creeds, Entdeckung eben so glücklich ins Werk setzt.

Als ich von Herrn Marpurg Abschied genommen, begab ich mich nach einem Concerte im Hause des Herrn Baron von Seidlitz, einem von Se.

Majestät Ministern, woselbst mich Herr Joseph Benda einführte. Der Baron ist sein Scholar, und spielte ein Concert von Franz Benda, für einem Liebhaber sehr gut. Herr Grauel, Violonschellist und Kammermusikus des Königs, spielte auch ein Concert auf seinem Instrumente. Die Komposition war nicht besonders, seine Ausführung war aber gut, ob er gleich nach der alten Art, den Bogen über der Hand, spielte. Nach diesem spielte Herr Joseph Benda ein anders von seinem Bruder sehr nett, mit einem schönen Tone und genauer Intonation. Dieses Concert hatte keinen andern Fehler, als daß es zu lang war. Das ist hier der Fehler aller Kompositionen, in welchen ein jeder Satz so lange gedehnt ist, daß sie niemals die Aufmerksamkeit bis ans Ende unterhalten können.

Auf meine Erkundigung erfuhr ich, daß die Currentschüler, (eine Anzahl Knaben, welche durch die Gassen gehend singen,) noch itzt in Berlin Bestand haben. Sie bekommen graue Röcke und Manteln und sind ihrer vier und zwanzig an der Zahl. Das Geld was sie sammlen, wird unter sie vertheilt.

In der Schule in der Cölner Vorstadt werden die Kinder im Lesen Schreiben und Singen unterrichtet, so, wie die Kinder der Soldaten an der Guarnisonkirche.

In den meisten Gegenden von Deutschland, wo die protestantische Religion die Herrschende ist, hat ein jedes Kirchspiel einen Cantor, der im Singen Unterricht giebt und das Chor dirigirt.

Obgleich der Name Cantor überhaupt einen Sänger andeutet, so giebt man solchen hier zu Lande doch besonders einer Person, welche in den Hauptkirchen die Psalmen und Choräle anstimmt. Er ist der Precentor oder Tongeber bey den Gesängen und hält auch die letzten Noten eines jeden Verses am längsten wieder aus, so, daß man ihn das Alpha und Omega der Kirchenlieder nennen könnte.

Der Cantor, welcher oft zugleich auch Schulmeister ist, sollte ausser einer guten Stimme, auch nothwendiger Weise einen Begriff vom Contrapunkt haben; wo nicht in einem hohen Grade, wenigstens in so weit, als hinlänglich, um solche Fehler zu verbessern, die sich durch Unwissenheit oder Nachlässigkeit der Abschreiber in die Stimmen einschleichen können. Gleichfalls sollte er eine richtige Partitur führen, und aus derselben die von dem Komponisten angebrachte Harmonie in einem richtig bezifferten Generalbaß genau andeuten können. „Denn, sagt Walther in seinem musikalischen Lexicon, „so lange ihnen dieses fehlt, „und den Organisten die Allwissenheit mangelt, „kann auch unmöglich eine gute und wohlklingende „Musik zu hoffen seyn.„

In den thüringischen Flecken und Dörfern, sind die Schulen gemeiniglich mit zwo Personen besetzt, und derjenige, welcher die Musik aufführt und den Choral anstimmt, wird Rector oder Schulmeister, der Organist aber gewöhnlich Cantor genannt.

Die italiänische Operette wird hier auf Königl. Kosten unterhalten, und besteht ans zwo Sängerinnen und drey Sängern, welche zu Potsdam wohnen. Diese Operetten, in welchen die Königl. Kapellisten das Orchester besetzen, und die Tänzer aus der grossen Oper tanzen, haben keine feste bestimmte Zei: wo sie gespielt werden, sondern der König befiehlt allemahl ausdrücklich die Tage und eines von den Theatern zu Potsdam, Berlin oder Charlottenburg.

Die Königinn und die verwittwete Prinzessinn von Preussen geben zu Berlin öfters Concerte, bey welchen jedermann der Zutritt erlaubt ist; und singen hierinn die besten Sänger aus der Oper, so wie die Königl. Kapelle die Instrumenten besetzt.

Auf den Bällen wird ausser den Menuetten fast nichts getanzt, als englische Tänze. Polonoisen, welche sonst sehr beliebt waren, sind ganz aus der Mode gekommen. Nur zuweilen wird ein französischer Contretanz aufgeführt.

Die Nachtwache besteht hier aus einer gewissen Anzahl bewafneter Männer, welche durch alle Gassen der Stadt vertheilt sind. Sie rufen die Stunden in einer gewissen Art von Melodie ab, und stossen vorher in ein Horn, welches fast allenthalben durch Deutschland gebräuchlich ist.

Unter den vornehmsten Musikern zu Berlin habe ich den Königl. Kammermusikus, Herrn Fasch, Sohn des berühmten Kapellmeisters dieses Namens, noch nicht genannt. Bey unsern gegenseitigen Bemühungen, uns zu Berlin kennen zu lernen, war ich allemal so unglücklich, ihn zu verfehlen, und es kam eben die Reihe an ihn, in Potsdam aufzuwarten, da ich die Stadt verließ. Ich habe nicht das Vergnügen gehabt, ihn spielen zu hören; wenn ich aber nach dem, was mir Gutes von ihm gesagt worden, und nach seinen Kompositionen für den Flügel, in welchen viel Feuer mit vieler Delikatesse verbunden herrrscht, urtheilen darf, so muß er ein vortreflicher Spieler seyn.

Herr Schale ist gleichfals ein berühmter Organist und Clavicembalist zu Berlin, den ich nicht so glücklich gewesen bin, zu hören.

Herr Riedt, der vorhin erwähnte Flötenist, stammt von engländischen Eltern her. Er hat den Namen eines gelehrten Tonkünstlers; seine Komposition aber und Vortrag sind trocken und

kalt. Er ist der Verfasser einer Abhandlung von den musikalischen Intervallen, welche zu ihrer Zeit Aufsehens machte. Sie ist voller Calculations, welche Männern von Wissenschaft unnütz sind, und welche Männer von feinem Geschmack und Genie sich schwerlich überwinden werden, zu studiren. In der That ist dieses eine Art von musikalischer Gelehrsamkeit, die sehr leicht in Pedanterie ausschlagen kann; und er ist fast ein wenig merkwürdig, daß alle die gelehrten und mühseligen Calculations der schulgerechten Mathematiker noch kein einziges musikalisches Stück hervorgebracht haben, das dem Ohre eines Mannes von Geschmacke erträglich gewesen. So wahr ist es, daß die Werke des kalten und überlegten Nachsinnens weit weniger Gewalt über unser sinnliches Gefühl haben, als die Ergiessungen der Leidenschaft und des Enthusiasmus.

In Berlin sind mehr musikalische Streitschriften und mit mehr Hitze und mehr Eifer gewechselt worden, als anderwärts. Es giebt in dieser Stadt auch wirklich mehr theoretische als praktische Tonkünstler, und das hat vielleicht weder den Geschmack verfeinert noch die Phantasien begeistert.

Ich kann Berlin nicht verlassen, ohne der beyden Grauns eine nähere Erwägung zu thun, als ich dazu bisher Gelegenheit gehabt habe. Um von diesen Komponisten zu sprechen, wäre es viel-

vielleicht der beste Weg, dem Leser hier von jedem derselben zwey Charaktere aufzustellen; Einen von ihren Anhängern und Bewundrern zu Berlin, und den Andern nach dem ungeblendeten Urtheile derer, welchen weder Gewohnheit noch Ansehn im Wege steht, sondern die die Arbeiten dieser Männer mit eben so wenig Vorurtheilen untersuchen, als sie die Werke eines Unbekannten untersuchen würden.

Der Kapellmeister Graun hat sehr viel komponirt. Eh er nach Berlin kam, setzte er zu Braunschweig drey oder vier deutsche Opern in Musik. Allein die Worte waren schlecht, und es wäre nicht hübsch, sein Genie nach diesen jugendlichen Arbeiten zu beurtheilen.

Für das Berliner Theater hat er in der Zeit von vierzehn Jahren, von 1742, bis 1756. sieben und zwanzig italiänische Opern gesetzt. Für die Kirche ein Te Deum und eine Passion, ausser andern vermischten und weniger wichtigen Arbeiten, als Oden, Cantaten, der Sinfonie und den Recitativen zur Oper Galatea, zu welchen Se. Majestät der König, Quantz und Nichelmann die Arien setzten.

Dieser Komponist starb zu Berlin im Jahr 1759, und es wurden damals eine Menge Gedichte und Lobreden auf sein Andenken gemacht.

In den kritischen Briefen über die Tonkunst, im ersten Bande 1760, befindet sich eine Auffoderung an den berühmten Dichter und Tonkünstler zu Braunschweig, Herrn F. U. Zachariä, daß er seine Muse Grauns Tode widmen solle. Man kann ordentlicher Weise auf Lobreden nicht viel fussen; indessen giebt es unter Grauns Bewundrern nur wenige, die nicht bereit wären, alle diejenigen mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen, welche sich unterstehen wollten, an der Wahrhaftigkeit dieses Auffodrers zu zweifeln. Er sagt: „Mein Herr, Unser Graun ist hin! Der Schmuck „der deutschen Musen; der Meister des schönen, „des edlen Gesanges; der Schöpfer seines Ge„schmacks. Der Mann, der sich mit nichts als „unsern Herzen unterhielte, zärtlich, sanft, mit„leidig, erhaben, prächtig, donnernd; der Thrä„nen, Freude und Verwundrung aus uns preßte; „ein Künstler, der die Kunst nur dazu gebrauchte, „um die Natur, die reizende Natur desto glück„licher, desto ausdrückender nachzubilden; dessen „Pinselstriche durch keinen harten Zug jemals ver„stellet wurden; erfindungsvoll, gedankenreich, „ein unerschöpflicher Geist; ein Muster in der „heiligen Musik, unnachahmlich auf der Bühne; „ : : : der liebenswürdigste Mann, der recht„schaffenste Weltbürger, der Patriot : : unser „Graun ist dahin! — Sie können versichert seyn, „daß der Verlust eines grossen Mannes vielleicht nie „allgemeiner und aufrichtiger in Berlin bedauret

„wor

„worden ist, als der Verlust unsers unvergleich„lichen Grauns.„ — —

Nun, um die Medaille auf der andern Seite zu besehen! Die Gegenparthey leugnet, daß Graun der Schöpfer seines eignen Geschmacks gewesen; und sagt, er habe ihn nach Vinci gebildet. Sie leugnet, daß er jemals prächtig oder donnernd sey, sondern sagen, daß durch alle seine Werke ein gleichschwebender Ton herrsche, der niemals ans Erhabne reiche, ob man gleich öfter das zärtliche Rührende darin antreffe. Sie sind eben so wenig geneigt, ihm grosse Erfindung oder Ursprüglichkeit der Ideen einzuräumen, und stehn in den Gedanken, daß man noch vollkommnere Muster der Kirchenmusik in den Chören von Händel, in den Arien und Duetten von Pergolesi und Jomelli finden könne; eben sowenig will es ihr begreiflich seyn, wie man den Komponisten unnachahmlich kennen könne, der selbst ein Nachahmer ist.

Der Concertmeister, Johann Gottlieb Graun, Bruder des vorigen, sagen seine Bewundrer: „war einer der grössesten Violinspieler seiner Zeit, und ganz sicherlich ein Komponist vom ersten Range. Seine Ouvertüren und Sinfonies sind majestätisch, und seine Concerte sind Meisterstücke, besonders die für zwo Violinen, in welchen er die angenehmste Melodie, mit aller Gelehrsamkeit

samkeit, deren sich der Contrapunkt rühmen kann, verbunden hat. Er hat auch verschiedenemale das Salve Regina und einige Missen komponirt, welche, selbst in den ausgearbeitesten Stellen, durch Simplicität und schöne Melodie noch groß und edel sind.,,

Die Bewundrer der modernern Musik aber, geben diesem Meister noch weniger Quartier, als seinem Bruder. Seine Ouvertüren und Sinfonies finden sie oft den Lüllischen zu ähnlich, und zu überhäuft mit Noten, um, wenn sie zu Berlin gespielt werden, eine andre Wirkung hervorzubringen, als diese, daß sie die Zuhörer übertäuben; und da, wo das in seinen Concerten und Kirchenkompositionen nicht der Fall ist, ist die Länge eines jeden Satzes unmässiger, als es die christlichste Geduld ausstehen kann.

Vielleicht mag die Wahrheit zwischen beyden in der Mitte liegen. Und in Ansehung des Kapellmeisters sollte man nicht vergessen, daß er selten die Freyheit hatte, dem Hange seines eignen Genies zu folgen.

Es war anfangs nicht meine Meynung, den Leser bey Berlin und seinen umliegenden Gegenden so lange aufzuhalten; allein die musikalische Kunst in Sr. Majestät des Königs von Preussen Landen, ist während höchstdesselben Regierung so

sehr gerühmt worden, daß solche einer besondern Untersuchung werth war. Indessen wird es nunmehro Zeit seyn, die Zeugnisse aufzuzählen, und es würde die höchste Ungerechtigkeit seyn, zu leugnen, daß Berlin seit langer Zeit unter seinen Tonkünstlern solche einzelne Männer gehabt hat, und noch hat, deren Geschicklichkeit groß und weit hervorragend ist. In Ansehung aber des allgemeinen und Nationalgeschmacks in der Komposition und Spielart, scheint es itzt so sehr nach einem Muster gebildet, daß es alles was Erfindung und Genie heißt, ausschließt. Vielleicht wäre es eben so vernünftig, wenn man annehmen wollte, das Blut eines Quantz oder eines Grauns, wenn es in die Adern eines andern Komponisten gebracht werden könnte, würde besser zirkuliren, als sein eignes, als sich einzubilden, daß ihre Ideen und Einfälle, wenn er sich solche zugeeignet hätte, würden ihm besser zustehen, als die Ideen und Einfälle, welche er von der Natur erhalten.

Von allen Tonmeistern, welche seit länger als dreyssig Jahren in preusischen Diensten gestanden, haben vielleicht nur zweene, nemlich C. P. E. Bach und Franz Benda, ganz allein den Muth gehabt, selbst Original zu seyn; die übrigen sind Nachahmer. Selbst Quantz und Graun, welche so häufig nachgeahmt worden, haben sich nach den Werken eines Vinci und Vivaldi gebildet. Herr Quantz ist ein Mann von vieler Einsicht, und

spricht

spricht sehr gut über die Musik: allein Sprechen und Komponiren ist zweyerley. Als er sein Buch, vor länger als zwanzig Jahren, schrieb, waren seine Meynungen frey und uneingeschränkt, das sind sie itzt nicht mehr. Und Grauns Komposition war vor dreissig Jahren elegant und simpel, denn er war einer der Ersten unter den Deutschen, welche die Fugen und andre dergleichen schwerfällige Arbeiten bey Seite setzten und zugaben, daß wirklich ein Ding vorhanden sey, das Melodie hiesse, welches die Harmonie unterstützen und nicht unterdrücken sollte; allein, obgleich die Welt immer in ihren Kraysen fortgeht, so haben sich doch schon seit langer Zeit verschiedne berliner Musiker bemüht, solche in ihrem Laufe zu hemmen, und zum Stillstehen zu bringen.

Im Ganzen genommen, wurden meine Erwartungen von Berlin nicht völlig erfüllet, denn ich fand nicht, daß der Geschmack in der Komposition oder in der Spielart, welchem Se. Majestät der König von Preussen den Vorzug beylegt, meinem Begriffe von der Vollkommenheit entspräche. Ich spreche sowohl hier als anderwärts nach meinen Empfindungen. Indessen würde es Verwegenheit von mir seyn, wenn ich mein einseitiges Urtheil, dem Urtheile eines so erleuchteten Monarchen entgegen setzen wollte, hätte ich nicht glücklicherweise die Meynung des grössesten Theils von Europa auf meiner Seite. Denn, müßte es auch

zuge-

zugegeben werden, daß Se. Majestät den goldnen Zeitpunkt des Augustus in der Musik gewählt hätten, so scheint es doch nicht, daß Dieselben den besten Komponisten aus diesem Zeitpunkte Dero Gunst geschenkt haben. Vinci, Pergolese, Leo, Feo, Händel und viele andre, welche in den besten Zeiten von Quantz und Graun geblühet haben, halte ich für grösser an Genie und Geschmack, als sie. — Und dennoch sind die Namen Graun und Quantz zu Berlin heilig, und wird mehr darauf geschworen, als auf Luther und Calvin.

Unterdessen giebt es zu Berlin so gut, wie anderwärts, Spaltungen; nur sind die Ketzer genöthigt ihre Meynungen geheim zu halten, indessen daß die herrschende Parthey frey und laut spricht. Denn obgleich hier in Ansehung der verschiedenen christlichen Religionsmeynungen eine völlige Toleranz herrscht, so ist doch derjenige, der nicht graunisch und quantzisch ist, vor Verfolgung nicht sicher.

Die Musik hier zu Lande ist deutscher als in irgend einer andern Gegend des deutschen Reichs. Denn ob hier gleich beständig zur Carnavalszeit italiänische Opern sind, so dürfen doch keine andre aufgeführt werden, als von Graun, Agricola oder Hasse, und von diesem Letzten und Besten nur sehr wenige. Und der König hält in dem Opernhause eben sowohl auf gute Mannszucht

als

als im Felde, und wenn an beyden Orten der geringste Fehler in einer einzigen Bewegung oder Evolution vorfällt: so wird er bemerkt und der Fehlende zurecht gewiesen. Und wenn einer unter den italiänischen Truppen sich unterstünde, von der genauesten Subordonation abzuweichen, und eine einzige Passagie in der vorgeschriebenen Rolle zu vergrössern, zu ändern, oder zu vermindern; so würde er eine Ordre empfangen, sich genau an die vorgeschriebenen Noten zu halten. Dieses ist gar eine vortrefliche Methode, wenn die Komposition gut und der Sänger zügellos ist: sie steht aber auch gewiß dem Geschmacke und dem Raffinement entgegen. Bey alledem aber steht hier der Geschmack in der Musik auf einem festen und unbeweglichen Punkte.

Hamburg.

In diese Stadt kommt man ohne examinirt, oder von Accisbedienten belästigt zu werden. Der Reisende wird an dem Thore bloß um seinen Namen und Stand befragt. Die Gassen sind schlecht gebauet, schlecht gepflastert und eng, aber voller Menschen, die ihren eignen Geschäften nachzugehn scheinen. Aus den Mienen und Betragen der Einwohner dieses Orts leuchtet eine Zufriedenheit, Geschäftigkeit, Wohlhabenheit und Freyheit hervor, die man an andern Orten Deutschlands nicht häufig zu sehn bekömmt.

Die Stadt Hamburg ist lange wegen ihrer Opern berühmt gewesen, und aus dem Verzeichnisse, das Mattheson in seinem musikalischen Patrioten davon anführt, erhellet, daß die Anzahl derer, welche zu Ende des vorigen und zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts aufgeführt worden, grösser ist, als die in irgend einer andern Stadt im deutschen Reiche.

Das erste musikalische Drama, wovon man in der Geschichte des hamburgischen Theaters Nachricht hat, ist Orontes, 1678, komponirt vom Kapellmeister Theil. Allein dieses sowohl als die meisten, welche bis zum Anfange dieses Jahrhunderts vorgestellet sind, waren in deutscher Sprache (*).

Bey

(*) Der itzige Verfasser des gelehrten Artikels im altonaischen Reichspostreuter, (der sein Blatt zum Dienste gewisser Skribbler bereit hält, wie etwan eine alte Büchse beym Scheiben: oder Vogelschiessen, wo man dem Verleiher etliche Groschen bezahlt, zielt, abdrückt und, getroffen oder nicht getroffen, mit der Büchse weiter nichts zu thun hat.) ließ neulich an sich schreiben, um Herrn Wieland einen weidlichen Fehler zu zeigen, daß er die ersten hamburgischen Opern nicht als deutsche Opern aufgezählt hätte! Wieland sollte in dem Sinne, wie er von deutschen Opern sprach — O des weisen Verfassers des gelehrten Artikels im Reichspostreuter! der die Geschichte des hamburgischen Theaters so gut inne hat, wie er sich schreiben läßt!

Bey diesem Theater sind die Kompositions von Keiser, Mattheson, Händel und Teleman, die berühmtesten. Von Keisern ist schon in dem vorigen Bande dieses Tagebuchs Seite 258 gesprochen, wozu ich hier bloß noch beyfüge, daß er hundert und sieben Opern (*) meistens fürs hamburger Theater gesetzt hat, 1673 gebohren, und 1739 gestorben ist.

Von Mattheson seh' ich mich genöthigt, etwas umständlicher zu seyn, weil er nicht nur ein gebohrner Hamburger war, sondern auch lange in dem dreyfachen Charakter, als Sänger, Komponist und Schriftsteller (**) Figur gemacht hat.

Er machte sich einen Ruhm daraus, daß er vor seinem Ende, welches 1764, in seinem zwey und achtzigsten Jahre erfolgte, daß er eben so viel Bücher über die Musik (***) geschrieben habe, als er Jahre

(*) Siehe die Note auf angeführter Seite.

(**) Es könnte also vierfach heissen, denn er war gar kein unbedeutender Clavierspieler.

(***) Das sagte Mattheson nicht. Er zählte alles, auch seine übersetzten Staatsschriften mit dazu; und unter den vorräthigen Mscpten zeigte er mir eine Abhandlung über die Psalmen Davids, wovon es mir vorkam, als ob er über die musikalische Seite derselben, viel Durchgedachtes gesagt hätte; freylich war er auch aus seinem Gleise gegangen, und hatte Texterklärungen machen wollen!

Der Uebersetzer.

Jahre alt geworden, und daß er den Exekutoren seines Testaments eine gleiche Anzahl zum Gebrauche für die Nachwelt hinterlassen würde.

Im Jahre 1761 gab er eine Uebersetzung aus dem Englischen von Händels Leben heraus, wozu er Noten und Zusätze gemacht hatte, die weder aufrichtig noch großmüthig waren. Aber wie konnte der Verfasser einer Schrift, worin gesagt wurde: „Mattheson war kein grosser Sänger, und bekam nur gelegentlich eine Rolle,„ eine bessere Begegnung erwarten! Das Vorige zu widerlegen, sagte er uns, daß er beständig, funfzehn Jahre durch, in den hamburgischen Opern die ersten Rollen gesungen, und zwar mit solchem Glücke, daß er die Affekten seiner Zuhörer in seiner Gewalt hatte, und solche nach eignem Gefallen zur Freude, Betrübtniß, Hofnung und Furcht bewegen konnte. Und wer will es wagen, daran zu zweifeln, daß er dieses Vermögen besessen, wenn er die Wirkung desselben eigenhändig bezeugt?

Dieser Schriftsteller, war nicht allein in Beurtheilung der Schriften, die in seine Hände fielen, spitzfindig und scharf, sondern er zankte sich auch beständig mit seinen Lesern herum. Indessen war er fleissig, Thatsachen aufzusuchen und setzte sie genau ins Licht.

Wer gerne Nachricht von Händels Lebensgeschichte seiner jüngern Jahre, eh' er nach London kam, oder nach Italien reisete, haben will, der kann solche in Matthesons Schriften finden. In der That hat die Tradition so viele Anekdoten über seine musikalischen Arbeiten in Hamburg aufbewahrt, daß manche musikalische Leute, die zu spät in die Welt gekommen sind, ihn zu hören, glauben, sie haben vergebens gelebt.

Eben in dieser Stadt wars auch, daß Händel seine Laufbahn als Komponist antrat, ob er gleich anfangs mit der Stelle eines zweyten Violinisten im Orchester vorlieb nehmen mußte.

Hier stellte er sich, als ob er nicht bis auf fünfe zählen konnte, wie er denn überhaupt, sagt Mattheson, von Natur zum dürren Scherze sehr geneigt war. Es war bey einer Gelegenheit, da es an einem Clavierspieler im Orchester fehlte, daß man ihn zum Erstenmale überredete, seinen Platz am Flügel einzunehmen; er zeigte sich aber alsobald als ein Meister, ohne daß es jemand anders vermuthet hätte, als Mattheson, der ihn schon kannte, und wußte, was für ein Orgelspieler er wäre. Um dieser Zeit (1703) war Händel neunzehn, und Mattheson zwey und zwanzig Jahr alt.

Zu der Zeit ging Händel fleissig bey Matthesons Vater zu Tische, und Mattheson gesteht selbst, daß er von Händel einige besondre Contrapunktgriffe gelernt habe. Diese jungen Musiker hatten öftern Streit um den Vorrang auf den Clavierinstrumenten; und in ihren verschiedenen Versuchen hatte Händel beständig den Vorzug auf der Orgel, ob ihn gleich Mattheson zuweilen auf dem Flügel gleich kam (*).

Als in Lübeck eine Organistenstelle besetzt werden sollte, reiseten sie zusammen dahin, und komponirten auf dem Wagen viele Doppelfugen, da mente, sagt Mattheson, nicht da penna. Buxtehude, dem man einen Nachfolger aussuchen wollte, lebte noch und war ein vortreflicher Organist. Ueber Händels Kunst aber erstaunten sogar diejenigen, welche daran gewöhnt waren, diesen grossen Spieler zu hören.

Händel und Mattheson traten von dem Vorhaben ab, sich um diese Stelle zu melden, wegen einer dabey verknüpften Nebenbedingung, welche

(*) In Matthesons Grundlage einer Ehrenpforte; woraus viele dieser Umstände entlehnt sind, heißt es über diesen und den folgenden Satz: „Wir bespielten daselbst [in Lübeck] fast alle Orgeln und „Clavicimbel, und faßten, wegen unsers Spielens, „einen besondern Schluß, dessen ich anderswo gedacht habe: daß nemlich er nur die Orgel und ich „das Clavicimbel spielen wollte.„

keine andre war, als daß das Amt und eine Braut zugleich empfangen werden sollte. Sie bedankten sich also der Ehren und reiseten geschwind wieder nach Hamburg zurück.

Das Jahr darauf (1704) da Matthesons Oper *Cleopotra* aufgeführt wurde, in welcher er selbst den *Antonius* vorstellte, der sich wohl eine halbe Stunde vor dem Beschluß des Stücks entleibte, wollte er nach seiner Gewohnheit, als Komponist Händeln vom Flügel verdrängen, und das Uebrige der Oper selbst accompagniren und dirigiren. Händel wollte aber dieser Eitelkeit sich nicht fügen, welches denn zu einen so heftigen Zank veranlaßte, daß Mattheson beym herausgehen aus der Oper Händeln eine Ohrfeige gab. Beyde zogen darauf augenblicklich vom Leder, und tummelten sich auf ofnem Markte vor vielen Zuschauern herum. Zum guten Glück zerbrach Matthesons Klinge von einem Stoße, den er auf einen breiten metallnen Knopf in Händels Kleide that; welches dem Zweykampfe ein Ende machte, und sie wurden bald darauf wieder ausgesöhnt.

Auf diese Weise erzählt Mattheson diese jugendlichen Händel selbst, die er mit seinem Mitbuhler Händel in Hamburg gehabt, in seiner *Grundlage zur Ehrenpforte*, noch lange vorher, ehe Händel starb.

Händel hielt sich fünf bis sechs Jahre in dieser Stadt auf und brachte hier 1705 seine erste Oper Almira aufs Theater, und da solche grossen Beyfall fand, lieferte er das folgende Jahr seine zwote, Nero. Von dieser Zeit bis 1708, in welchem er zwey Opern, Florino und Daphne setzte, hat er fürs Theater nichts gemacht, ob er gleich Claviersachen und einzelne Arien in grosser Menge komponirte. Nach Matthesons Meynung aber, welcher dem Schmeicheln eben nicht ergeben ist, waren diese Sachen ohne Geschmack oder Delikatesse, obgleich in Ansehung der Harmonie vortreflich (*). In der That machten die Komponisten im vorigen Jahrhunderte so viel Wesens aus der Harmonie, daß sie der Melodie gänzlich darüber vergassen.

Während seines Aufenthalts, gesteht Mattheson, habe Händel seinen Styl um ein merkliches gebessert, dadurch daß er fleissig Opern gehört, und sagt von ihm, daß er auf der Orgel im Fugen und

(*) Das sagt nun Mattheson von dieser Zeit wirklich nicht. Er spricht von 1703, wenn er in der Ehrenpforte sagt: „die meiste Zeit ging er damals bey „meinem seligen Vater zu freyem Tische, und eröf„nete mir dafür einige besondre Contrapunktgriffe. „Da ich ihm hergegen im dramatischen Styl keine „geringen Dienste that, und eine Hand die andre „wusch.„ Man sollte denken, Matthesons Uebersetzer, hätte, ohne Nebenabsichten, eben nicht nöthig, seinen Ausdruck zu verstärken.

Der Uebersetzer.

und Contrapunktistyle noch stärker gewesen, als der berühmte Kuhnau zu Leipzig, der damals als ein Wunder angesehn ward.

Telemann, welcher 1681 zu Magdeburg gebohren war, folgte Keisern als Opernkomponist zu Hamburg, als für welche Stadt er allein fünf und dreissig Opern gesetzt hat. Man sagt er soll für die Kirche und die Kammer mehr geschrieben haben, als der alte Alessandro Scarlatti. Im Jahr 1740 zählte man schon an sechs hundert Ouvertüren von ihm. Dieser Komponist hatte, wie der Mahler Raphael, eine frühere und eine spätere Manier, welche sehr von einander unterschieden sind. In der Ersten war er hart, steif, trocken und höckerigt; in der Zwoten, alles was nur angenehm, lieblich und gefeilet heissen kann (*). Dieser mannichfaltige und voluminöse Komponist, starb 1767 zu Hamburg in einem Alter von sechs und achtzig Jahren.

Und Nunmehro, da ich das Nöthige von den vier vornehmsten Tonkünstlern der vergangnen Zeit gesagt habe, deren Arbeiten das Vergnügen und

(*) Ein Vertheidiger des französischen Geschmacks in der Musik, könnte hierinn etwas für seine Rechnung finden, wenn er die Anmerkung gebrauchte, daß Telemann im Jahr 1737 acht Monate lang in Paris, niemals aber in Italien gewesen ist.

Der Uebersezer

und eine Ehre dieser Stadt gewesen sind, gehe ich zu der Nachricht von demjenigen über, was solche gegenwärtig in der Musik am merkwürdigsten besitzt.

Der erste Besuch, den ich in dieser Stadt ablegte, war bey meinem würdigen Freunde und Correspondenten, Herrn Magister Ebeling, durch dessen Umgang ich itzt eben so eingenommen wurde, als ichs vorher von seinen Briefen gewesen war. Da dieser mein Freund schon vorher meine Absicht wußte, daß ich über Hamburg kommen würde, und ein gültiger Richter von der Natur meiner Nachforschungen war: so hatte er alle seine musikalischen Seltenheiten, deren er nicht wenige besitzt, in Ordnung gebracht, um mir solche zur Einsicht vorzulegen.

Obgleich diese Stadt in vorigen Zeiten so berühmt wegen ihrer Opern gewesen ist: so hat sie doch seit einigen Jahren keine mehr gehabt. In der That hab' ich auf meiner ganzen Reise durch Deutschland keine ernsthafte Oper gesehen. Allein da dieses Drama gemeiniglich von italiänischen Sängern aufgeführt wird, so sah ich solches nicht als den vornehmsten Gegenstand dieser Reise an, auf welcher ich mich nach eigentlicher und wahrer deutscher Musik und deutschen Tonkünstlern erkundigen wollte.

Hamburg besitzt gegenwärtig ausser dem Herrn Kapellmeister, Carl Philip Emanuel Bach, keinen hervorragenden Tonkünstler, dagegen aber gilt dieser auch für eine Legion! Ich hatte schon längst seine eleganten und original Kompositionen mit dem höchsten Grade von Vergnügen betrachtet; und sie hatten ein so heftiges Verlangen in mir erzeugt, ihn zu sehen und zu hören, daß es keiner andern musikalischen Versuchung brauchte, mich nach dieser Stadt zu locken.

Herr Ebeling war schon vor meiner Ankunft so gütig gewesen, die Uebersetzung, die er mir die Ehre erzeigt hat, im Deutschen von meiner italiänischen Reise zu machen, Herrn Bach mitzutheilen, und ihm zu sagen, daß ich gesonnen wäre, nach Hamburg zu kommen; und itzt führte er mich an dem nehmlichen Morgen meiner Ankunft zu ihm. Herr Bach empfing mich sehr gütig, sagte aber, daß er sich schämte, wenn er daran dächte, wie wenig mir meine Mühe belohnt werden würde, daß ich Hamburg besucht hätte. „Funfzig „Jahr früher, sagte er, da hätten Sie kommen „sollen!„

Er bespielte ein neues Fortepiano, und mit einer, Art als ob er kaum ans Spielen dächte, warf er seine Gedanken und solche Sachen hin, worauf sich ein jeder andrer hätte etwas zu gute thun können. Er verlangte von mir, ich sollte eine Zeit bestimmen, wann ich wieder zu ihm kommen wollte,

te, denn, sagte er, er müßte mich einen ganzen Tag allein haben, und der würde nur halb zureichen, uns unsre Ideen mitzutheilen. Er that mir das Anerbieten, mich nach einer jeden Kirche in Hamburg zu führen, worin nur eine gute Orgel zu finden; er wollte einige alte und seltne Sachen für mich aufsuchen, und sagte mir beym Weggehen, es würde Morgen eine armselige Musik von seiner Komposition aufgeführt werden, die er mir riethe, nicht anzuhören. Sein spaßhafter Ton entfernte gleich allen Zwang, ohne mir die Achtung und Ehrerbietung zu benehmen, die mir seine Werke schon in der Entfernung eingeflößt hatten.

Nachdem ich vom Herrn Bach weggegangen, brachte ich das Uebrige des Tages damit zu, daß ich Briefe abgab, die Stadt besah und die Buchhändler besuchte, deren es in Hamburg viele giebt. Unter —— —— (*):

Diesen Abend nachdem mir Herr Ebeling einen Theil seiner vortreflichen Musikalien und musikalischen

(*) Da Herr Ebeling in diesem Theile öfters mit verdientem Ruhme genannt wird, so finde ich bey dieser Stelle, wo der Herr Verfasser, seinem guten Herzen zu folge, auch meiner erwähnt, für schicklich, zu sagen, daß Herrn Ebelings Geschäfte ihm nicht erlaubt haben, die Uebersetzung dieser beyden letzten Bände zu übernehmen. Ich wünschte, daß das Publikum nichts mehr dabey verlieren möchte, als die Stelle hier, die mich selbst betrift, und die ich billig weglasse.

Der Uebersetzer.

lischen Büchersammlung gezeigt hatte, that er mir den Gefallen, mich mit dem Professor der Mathematik, Herrn Büsch, bekannt zu machen, in dessem Hause ich einen sehr angenehmen Abend zubrachte. Dieser war zwar nicht der Musik gewidmet, und gab mir auch zu keinen neuen Entdeckungen Gelegenheit; allein ich war auch schon längst überzeugt, daß keine Harmonie reizender ist, als diejenige, welche aus der Zusammenstimmung der Herzen und der Gesinnungen der Gesellschafter entsteht.

Der Herr Professor Büsch und der Herr Magister Ebeling, sind die Vorsteher einer im Jahr 1768 zu Hamburg errichteten Handlungs-Academie. Ein vortreflich eingerichtetes Institut für die Erziehung solcher jungen Leute, die in allen Theilen der Welt, wo die deutsche, englische, französische, italiänische oder holländische Sprache erfodert werden, zur Handlung bestimmt sind. Denn bey diesen Sprachen lernen die jungen Academisten zugleich das Buchhalten, die Geographie und dasjenige von der Geschichte, welches mit dem Handlungsinteresse der verschiedenen Bewohner des Erdbodens Zusammenhang hat. (*)

Son-

(*) Die Herrn Büsch und Ebeling haben bey dieser Unternehmung den Beystand von neun verschiedenen Meistern, wovon zweene in jedem Zweige des Handels wohlerfahrne Kaufleute sind. Ich habe die jungen

Sonnabends, den 10. October führte mich Herr Doctor Jacob Mumssen, ein guter Arzt sowohl als ein Mann von Geschmack in den schönen Künsten und Wissenschaften, des Vormittags zu dem berühmten Dichter Klopstock, den die Deutschen ihren Milton nennen. (*) Ich hatte das Vergnügen, mit ihm und verschiedenen andern gelehrten und einsichtsvollen Personen eine ziemlich lange Unterredung zu halten, während welcher über allerley merkwürdige Dinge gesprochen wurde. Ich

jungen Leute besucht, und bin bey ihren verschiedenen Lehrstunden gegenwärtig gewesen, aber ich habe noch nirgend so viel Ordnung, Fleiß und Anstand unter studirenden Jünglingen gefunden, und die dabey unter so wenigem Zwange zu stehen schienen. Ihre Anzahl ist gegenwärtig schon ziemlich groß, und besteht aus angesehener Leute Söhnen aus Spanien, Frankreich, England, Holland, Rußland und aus verschiedenen Gegenden Deutschlands. Es werden nur zwey Jahre erfodert, um ihr merkantiles Studium zu Ende zu bringen, binnen welcher Zeit sie, bey einem mässig guten Genie, von Sprachen und dem Handel so viel gelernt haben, als hinlänglich ist, um mit Nutzen auf einem Handlungscomptoir gebraucht zu werden. Eben die Sorgfalt, die auf ihren Unterricht in Handlungsgeschäften verwandt wird, trägt man auch für diese jungen Leute, um sie auf den Umgang mit der Welt vorzubereiten, indem man sie zu vernünftigen und lebenswürdigen Gesellschaftern zu bilden sucht. Die ganze Ausgabe für Kost, Unterricht und Wohnung beträgt jährlich 1000 Mark Lübisch.

(*) Die Deutschen, die Milton und Klopstock verstehen, thun das nicht; so ein grosses Compliment Herr Burney auch vielleicht dem deutschen Heldendichter dadurch zu machen gedacht hat.

Ich bin nicht im Stande von Herrn Klopstocks dichterischen Geschicklichkeiten (*) zu sprechen; seine Landsleute aber sind der Meinung, daß er alle andre Barden weit hinter sich zurückgelassen hat. Sein Messias, den er erst kürzlich zu Ende gebracht hat, ist das erste Gedicht der Deutschen, wie die Iliade das erste Gedicht der Griechen.

Sie sprechen von seinen Oden als von einem novum atque inauditum scribendi genus, und sagen, „daß das alte Griechenland und Rom „über die Stärke, Erhabenheit, Wahrheit und „Harmonie dieser Gedichte Richter seyn könnten. „Seine Silbenmaasse sind zuweilen von den Griechen genommen, viele aber sind von seiner eignen „Erfindung. Klopstocks Verdienst um die deutsche Sprache, wird erst die Nachwelt am besten „erkennen. Seine Oden verlangen einen Leser, „der einen guten natürlichen Verstand hat und „mit der Geschichte seines Vaterlandes, seiner „Sprache, seinen Alterthümern und mit der Harmonie des Verses gut bekannt ist. Jemehr solche „jemand studirt, jemehr werden sie ihm gefallen. „Von manchem werden sie für unverständlich gehalten, bloß weil sie mit keiner andern Gattung „von Schriften etwas Aehnliches haben.„

Nach

(*) Poetical abilities sagt hier Herr Burney; bey Metastasio sagt er öfter genius! Aber er richtet nicht; und der Uebersetzer auch nicht!

Nach diesem Besuche brachte mich Herr Bach nach der Catharinen Kirche, woselbst ich eine schöne Musik von seiner Komposition hörte, die aber für die grosse Kirche zu schwach besetzt war, und die auch von der Versammlung zu unaufmerksam angehört wurde. Dieser Mann war ohne Zweifel gebohren, für grosse und stark besetzte Orchester von sehr geschickten Spielern, und für ein sehr feines Auditorium zu komponiren. Itzt scheint er nicht völlig in seinem Elemente zu leben. In einer jeden Stadt oder in jedem Lande, wo die Künste kultivirt werden, haben solche ihre Ebbe und Fluth, und in diesem Betracht ist der gegenwärtige Zeitpunkt für Hamburg nicht der glänzendste.

Auf dem Wege von der Kirche nach seinem Hause hatten wir ein Gespräch, das für mich sehr interessant war. Unter andern sagte er: „Wenn auch „die Hamburger nicht alle so grosse Kenner und „Liebhaber der Musik sind, als Sie und ich es „wünschen möchten: so sind dagegen die meisten „sehr gutherzige und umgängliche Personen, mit „denen man ein angenehmes und vergnügtes Le„ben führen kann; und ich bin mit meiner gegen„wärtigen Situation sehr zufrieden; freylich möch„te ich mich zuweilen ein wenig schämen, wenn „ein Mann von Geschmack und Einsicht zu uns „komme, der eine bessre musikalische Bewirthung „verdiente, als womit wir ihm aufwarten können.„

Nach

Nach diesem lenkte sich unser Gespräch auf die gelehrte Musik. Er sprach mit wenig Ehrerbietung von Canons, und sagte, es wäre trocknes, elendes, pedantisches Zeug, das ein jeder machen könnte, der seine Zeit damit verderben wollte. Ihm wäre es aber allemal ein sichrer Beweis, daß es demjenigen ganz und gar am Genie fehle, der sich mit einem so knechtischen Studiren abgeben, und in so unbedeutende Arbeiten, verliebt seyn könnte.

Er fragte mich, ob ich in Italien viel grosse Contrapunktisten angetroffen hätte? und auf meine verneinende Antwort, versetzte er: nun! es würde auch noch nicht viel sagen, wenn Sie auch hätten; denn wenn man den Contrapunkt auch recht gut versteht, so gehören doch noch viel andre wesentliche Dinge dazu, wenn man ein guter Komponist werden will. Er sagte, er habe einst an Hasse geschrieben, er wäre der ligstigste Betrüger von der Welt; denn, in einer Partitur von zwanzig vorgezeichneten Stimmen, liesse er selten mehr als drey wirkliche arbeiten; und mit diesen wüßte er so himmlische Wirkungen hervorzubringen, als man niemals von einer vollgepfropften Partitur erwarten dürfte. Bey dieser Gelegenheit machte ich die Anmerkung, daß, wie ein weiser Mann bey einem Gespräche immer wartet, bis er eine Gelegenheit findet, etwas Zweckmässiges zu sagen, ehe er spricht; so sollte es ein guter Komponist eben so machen, wenn er die Füllstimmen schreibt. Und nicht gleich

den

den ewigen Schwätzer, welche immer Etwas sagen wollen, wo nichts zu sagen ist, die Zuhörer mit Noten die Ohren betäuben, die noch schlimmer sind, als die Nichtssagenden, welche in der Musik allen Gesang und Ausdruck verderben; wie eine grosse Gesellschaft. wo alle auf einmal reden, das Gespräch verdirbt, und man anstatt Vernunft, Witz und muntern Scherz nichts zu hören bekömmt, als Unsinn, Toben und Lärmen. — Er war völlig meiner Meinung.

Des Abends war Herr Ebeling so gütig, so viel hamburgische Musiker und Liebhaber zusammen zu bringen, als ihm möglich gewesen, um mich mit einem Concert zu tracktiren, und Herr Bach war da zum Presidio. Ich habe grosse Ursache für die viele Mühe dankbar zu seyn, die man sich bey dieser Gelegenheit gab, mir ein Vergnügen zu schaffen. Es wurden verschiedene von Herrn Bachs Singekompositions gemacht, in welchen allen grösses Genie und grosse Originalität steckte, ob sie gleich nicht die Verschönerung erhielten, die ihnen Sänger von der ersten Classe möchten gegeben haben. Herr Bach hat ein deutsches Passionsoratorium in Musik gesetzt, und aus dieser vortreflichen Komposition wurden heute Abend einige Stellen gemacht. Besonders ward ich von einem Chor entzückt, welches in Ansehung der Modulation, der Ausarbeitung und der Wirkung, es wenigstens dem besten Chore in Händels unsterblichen Messias gleich that. Eine Adagioarie, da Petrus

 innig

innig weint, als ihn der Hahn zur Reue weckt, war so innig rührend, daß fast alle Zuhörer den Jünger mit ihren Thränen begleiteten.

Es wurden noch verschiedene Sinfonien, einzelne Arien und unter andern auch eine Flügel-Sonatina, mit Begleitung von Instrumenten, gemacht, die aus einer sehr angenehmen Vermischung von langsamen und Bravourasätzen bestund, in welchen die Instrumentisten viele Arbeit hatten. Und ob diese gleich nicht in so beständiger Uebung sind, als ein Orchester, das sich völlig eingespielt hat; so machten sie doch einige sehr schwere Stücke, mit einem ziemlichen Grade von Accuratesse.

Es ist, um die Biegsamkeit seines Genies zu beweisen, daß ich der Sing- und vermischten Komposition des Herrn Kapellmeister Bachs erwähne. Aber nicht sowohl darauf, als auf seine Arbeiten für sein eignes Instrument, das Clavier und Fortepiano, möchte ich seinen Ruhm gründen; denn hier steht er allein, ohne einen Nebenbuhler, und hiervon werde ich hernach Gelegenheit haben zu sprechen. Was seine übrige Komposition betrift: so haben vielleicht andre eben so gute Arien, Chöre und Sinfonien gemacht. Sein Genie ist zwar allgemein für jedes Fach in der Musik, allein er hat weder die Uebung und Erfahrung, noch die Sänger und das Orchester, wofür er schreiben könnte, als andre vor ihm gehabt haben. Indessen muß ein jeder aufrichtiger Hörer und Bemerker in

seinen

seinen unbeträchtlichsten Arbeiten jeder Gattung, solche Originalzüge in der Modulation, dem Accompagnement oder der Melodie entdecken, welche ein grosses und erhabnes Genie beweisen.

Den 11. October. Den heutigen Tag brachte ich sehr angenehmer Weise auf einem Gartenhause des Herrn John Hanbury Esq. in der Nachbarschaft von Hamburg zu, woselbst die wahre englische Gastfreyheit herrscht. Der Resident unsers Hofes am niedersächsischen Krayse, Herr Mathias, nahm mich mit hinaus. Ich hatte Empfehlungsschreiben an den Herrn Residenten, und er beehrte mich mit eben so vieler Gewogenheit und Gefälligkeit, als Sr. Majestät unsers Königs Minister in andern Gegenden Deutschlands gethan hatten.

Bey der Zurückfahrt nach der Stadt von der altonaischen Seite, war eine solche Menge von Leuten, welche den Weg hin und her schlenderten, weil es ein Sonntag war, daß es ungemein schwer hielt mit dem Wagen durchs Thor zu kommen. Es gab mir einen hohen Begriff von der Volkmenge in Hamburg: und auf mein Nachfragen wollte man mich versichern, die Stadt habe 120000 Einwohner innerhalb den Ringmauren, und 80000 ausserhalb denselben. Die gemeinen Leute waren heute sauber gekleidet, und man sahe ihnen keinen Mangel an. Ein Anblick, der mir auf meinen Reisen nicht häufig vorgekommen ist.

Diesen Abend führte man mich nach einem Concerte im Hause des Herrn Westphal, ein redlicher und angesehener Musikalienhändler. Ich fand hier grosse Gesellschaft und viele Spieler, die aber größtesten Theils aus Liebhabern bestunden. Diese Art von Concerten sind gewöhnlich mehr zum Vergnügen der spielenden Personen, als der Zuhörer. Indessen fand ich hier einige junge Musiker, welche auf ihren verschiedenen Instrumenten eine viel versprechende Fertigkeit zeigten, und die es durch Geduld und Erfahrung sehr weit bringen können. Uebrigens sind solche musikalische Gesellschaften noch mehr als andre in Gefahr, in eine Anarchie auszuarten, wenn sie nicht von einem geschickten Meister in Ordnung erhalten wird, der sein Ansehn zu behaupten weiß.

Montag, den 12ten. Dies war einer der geschäftigsten Tage auf meiner deutschen Reise. Den frühen Morgen brachte ich bey den Merkwürdigkeiten meines Freundes, Herrn Ebeling, und das Uebrige desselben in Herrn Westphals musikalischen Waarenlager zu. Herr Westphal steht mit allen bekannten Musikdruckern und Händlern in Europa in Briefwechsel und Handel; daher ist sein Catalogus nicht bloß lokal und auf Hamburg oder selbst auf Deutschland eingeschränkt, sondern ist general und für ganz Europa. Ausser gedruckten und gestochnen Sachen hat er eine grosse Sammlung geschriebner Musikalien, die er zu sehr billigen Preisen

sen verkauft. Es war mir itzt nicht möglich, nur den halben Innhalt seines Verzeichnisses zu untersuchen, eh' es Zeit wurde zu Herrn Bach zu gehen, bey dem ich mich zum Mittagsessen und auf den ganzen Tag versagt hatte.

Allein, eh' ich meine Leser mit den Talenten und dem Charakter dieses vortreflichen Tonkünstlers genauer bekannt mache, will ich ihnen einige wenige Umstände aus seinem Leben vorlegen, welches durch eine Liste von seinen Werken wichtiger werden wird, als durch seine Begebenheiten.

Wenn die Erzählung von den stillen oder fruchtvollen Arbeiten eines Genies am Schreibpulte, ein Buch eben so unterhaltend machen könnten, als die öffentlichen Thaten im Felde: so würde die Lebensbeschreibung eines Philosophen, eines Gelehrten oder eines Künstlers, eben so begierig gelesen werden, als die Leben und Thaten eines Cäsars oder Alexanders.

So aber erfährt itzt die Nachwelt genau Tag und Stunde, wann Städte verwüstet oder Armeen geschlagen sind; hingegen ist man selten bekümmert die Zeit richtig anzumerken, in welcher die nützlichsten Entdeckungen für die Menschheit gemacht, oder die grössesten Produkte des Genies gezeugt worden.

Man würde also denjenigen für einen sehr elenden Biographen halten, der in dem Leben eines

 Ton-

Tonkünstlers umständlich das Jahr, den Tag, die Stunden und den Ort bemerkte, wo diese oder jene Sonate komponirt wurde, ob solche gleich wegen ihrer Vortreflichkeit sicher wäre, Liebhaber der Musik so lange zu entzücken, als das gegenwärtige System der Harmonie Bestand haben wird.

Und dennoch lieset man einen Geschichtschreiber mit einer Art von unmenschlichem Vergnügen, der uns in dem Laufe der Begebenheiten erzählt, um welche Zeit Thomas Kuli-kan, oder sonst ein andrer Tyran, seinen Entwurf zu einer Schlacht machte, in welcher ein solches Gemetzle entstund, daß die Menschlichkeit so lange dafür erschrecken und schaudern muß, als die Erzählung davon die Geschichtbücher des menschlichen Geschlechts beflecken wird. —

Carl Philip Emanuel Bach, zweyter Sohn — —

(Man ist immer am besten daran, wenn man aus der Quelle schöpfen kann; — Der Uebersetzer des gegenwärtigen Buches, glaubte, die Leser würden die Lebensumstände dieses Mannes, wo nicht lieber, doch gewiß eben so lieb, von ihm selbst erzählen hören. Sollten einige Anmerkungen des Herrn D. Burney darüber verlohren gehen, so wird die simple Wahrheit hingegen dabey gewinnen.

nen. Der Herr Kapellmeister Bach hat sich durch seine gütige Freundschaft gegen mich bewegen lassen, mir folgendes mitzutheilen. Ich darf wohl nicht erst anmerken, daß es den Liebhabern des Claviers und der bachischen Komposition angenehm seyn muß, hierdurch ein zuverlässiges Verzeichniß aller der Arbeiten zu erhalten, die er für die seinigen erkennt.)

* * * *

Ich, Carl Philip Emanuel Bach, bin 1714 im März, in Weimar gebohren. Mein seliger Vater war Johann Sebastian, Kapellmeister einiger Höfe, und zuletzt Musikdirektor in Leipzig. Meine Mutter war Maria Barbara Bachin, jüngste Tochter, von Johann Michael Bachen, einen gründlichen Komponisten. Nach geendigten Schulstudien auf der leipziger Thomasschule, habe ich die Rechte sowohl in Leipzig als nachher in Frankfurt an der Oder studirt, und dabey am letztern Orte sowohl eine musikalische Akademie als auch alle damals vorfallenden öffentlichen Musiken bey Feyerlichkeiten dirigirt und komponirt. In der Komposition und im Clavierspielen habe ich nie einen andern Lehrmeister gehabt, als meinen Vater. Als ich 1738 meine akademischen Jahre endigte und nach Berlin ging, bekam ich eine sehr vortheilhafte Gelegenheit einen jungen Herrn in fremde Länder zu führen: ein unvermutheter gnädiger Ruf zum damaligen Kronprinzen von Preussen,

sen, jetzigen König, nach Ruppin, machte, daß meine vorhabende Reise rückgängig wurde. Gewisse Umstände machten jedoch, daß ich erst 1740 bey Antritt der Regierung Sr. preussischen Majestät förmlich in Dessen Dienste trat, und die Gnade hatte, das erste Flötensolo, was Sie als König spielten, in Charlottenburg mit dem Flügel ganz allein zu begleiten. Von dieser Zeit an, bis 1767 im November, bin ich beständig in preussischen Diensten gewesen, ohngeachtet ich ein paarmal Gelegenheit hatte, vortheilhaften Rufen anderswohin zu folgen. Se. Majestät waren so gnädig, alles dieses durch eine ansehnliche Zulage meines Gehalts zu vereiteln. 1767 erhielte ich die Vocation nach Hamburg, als Musikdirektor an die Stelle des seligen Herrn Kapellmeisters Telemanns! Ich erhielte nach wiederholter allerunterthänigsten Vorstellung, meinen Abschied vom Könige, und die Schwester des Königes, der Prinzessinn Amalia von Preussen Hoheit, thaten mir die Gnade, mich zu Höchstdero Kapellmeister bey meiner Abreise zu ernennen. Ich habe zwar, seit meinem Hierseyn wiederum ein paarmal sehr vortheilhafte Rufe anderswohin gehabt, ich habe sie aber jederzeit abgeschrieben. Meine preussischen Dienste haben mir nie so viele Zeit übrig gelassen, in fremde Länder zu reisen. Ich bin also beständig in Deutschland geblieben und habe nur in diesem meinem Vaterlande einige Reisen gethan. Dieser Mangel an auswärtigen Reisen,

würs

würde mir bey meinem Metier mehr schädlich gewesen seyn, wenn ich nicht von Jugend an das besondre Glück gehabt hätte, in der Nähe das Vortreflichste von aller Art von Musik zu hören und sehr viele Bekanntschaften mit Meistern vom ersten Range zu machen, und zum Theil ihre Freundschaft zu erhalten. In meiner Jugend hatte ich diesen Vortheil schon in Leipzig, denn es reisete nicht leicht ein Meister in der Musik durch diesen Ort, ohne meinen Vater kennen zu lernen und sich vor ihm hören zu lassen. Die Grösse dieses meines Vaters in der Komposition, im Orgel und Clavierspielen, welche ihm eigen war, war viel zu bekannt, als daß ein Musikus vom Ansehen, die Gelegenheit, wenn es nur möglich war, hätte vorbey lassen sollen, diesen grossen Mann näher kennen zu lernen. Von allem dem, was besonders in Berlin und Dresden zu hören war, brauche ich nicht viele Worte zu machen; wer kennt den Zeitpunkt nicht, im welchem mit der Musik sowohl überhaupt als besonders mit der accuratesten und feinsten Ausführung derselben, eine neue Periode sich gleichsam anfieng, wodurch die Tonkunst zu einer solchen Höhe stieg, wovon ich nach meiner Empfindung befürchte, daß sie gewissermassen schon viel verlohren habe. Ich glaube mit vielen einsichtsvollen Männern, daß das itzt so beliebte Komische, hieran den größten Antheil habe. Ohne Männer anzuführen, welchen man vielleicht vorwerfen könnte, daß sie entweder gar nichts, oder

nur wenig Komisches gemacht haben, will ich einen der itztlebenden größten Meister im Komischen, Signor Galuppi, nennen, welcher mir in meinem Hause zu Berlin vollkommen beypflichtete und einiger sehr lächerlichen Vorfälle, welche er sogar in einigen Kirchen Italiens erlebt hatte, bey dieser Gelegenheit erwähnte. Genug ich mußte mich begnügen, und begnügte mich auch sehr gerne, ausser den grossen Meistern unsers Vaterlandes, das Vortrefliche von aller Art zu hören, was die fremden Gegenden uns nach Deutschland herausschickten; und ich glaube nicht, daß ein Artikel in der Musik übrig sey, wovon ich nicht einige der größten Meister gehört habe.

Es sollte mir nicht schwer fallen, einen grossen Raum von blossen Namen der Komponisten, Sängerinnen, Sänger und Instrumentisten von aller Art auszufüllen, wenn ich weitläuftig seyn und mein Gedächtniß anstrengen wollte, welche ich habe kennen gelernt. Soviel weiß ich gewiß, daß sich darunter Genies finden, welche noch nicht in dieser Art und Grösse wiedergekommen sind. Diesem allen ohngeachtet, läugne ich nicht, daß es mir ungemein lieb und auch vortheilhaft würde gewesen seyn, wenn ich hätte können Gelegenheit haben, fremde Länder zu besuchen.

Anno 1744 habe ich mich in Berlin mit Jungfer Johanna Maria Dannemannin, eines dasigen

damals lebenden Weinhändlers jüngsten Tochter verheyrathet, und aus dieser Ehe 2 Söhne und eine Tochter am Leben. Der älteste Sohn prakticirt hier als Licentiat Juris, die Tochter ist noch bey mir zu Hause, und mein jüngster Sohn ist itzt in Sachsen und studirt auf den Mahlerakademien in Leipzig und Dresden, sein Hauptmetier, die Mahlerey. Mit meinem Wissen und Willen sind folgende Arbeiten von mir im Druck erschienen:

(1) Anno 1731 eine Menuet mit übergeschlagenen Händen aufs Clavier gesetzt. Eine natürliche und damals sehr eingerissene Hexerey. Diese Menuet habe ich selbst in Kupfer radirt.

(2) 1742, sechs in Nürnberg von Schmidt gestochene und verlegte Claviersonaten.

(3) 1744, sechs von Hafnern in Nürnberg verlegte Claviersonaten.

(4) 1745, ein Flügelconcert mit Begleitung aus dem D dur, in Schmidts Verlage zu Nürnberg.

(5) 1751, von demselben Verlage, zwey Trio, wovon das erste aus dem C moll mit 2 Violinen und Baß mit Anmerkungen, und das Zweyte aus dem B dur mit einer Flöte, Violin und Baß ist.

(6) 1752, von demselben Verlage, ein Flügelconcert aus dem B dur mit Begleitung.

(7) 1753, Versuch über die wahre Art das Clavier zu spielen mit Exempeln und 6 Sonaten

in 26 Kupfertafeln, erster Theil, in Verlag des Verfassers.

(8) Von 1755 bis 1765 hat Hafner in Nürnberg in seinen Miscellanwerken, 10 Claviersonaten, von mir, nemlich: F dur, D moll, E dur, B dur, H moll, C dur, B dur, A dur, A moll, und E dur, drucken lassen.

(9) 1757 und 1758, sind in der Breitkopfischen Raccolta 2 Claviersonaten von mir, nemlich: D dur, und D moll, nebst einigen einzeln Clavierstücken und einer Fuge, gedruckt erschienen.

(10) 1758, ist eine zweystimmige Clavierfuge von mir aus dem D moll von Marpurgen in seiner Fugensammlung gedruckt worden.

(11) 1759, hat Winter in Berlin meine Melodien zu Gellerts geistlichen Liedern gedruckt.

(12) 1758, sind meine 12 kleinen und 2 und 3stimmigen kurzen Stücke in Taschenformat bey Wintern herausgekommen.

(13) 1759, kam der erste Theil meiner Reprisensonaten bey Wintern heraus.

(14) 1759, hat Schmidt in Nürnberg eine Sinfonie mit 2 Violin, einer Bratsche und Baß, aus dem E moll, von mir, in Kupfergestochen.

(15) 1760, hat Winter ein Flügelconcert von mir, aus dem E dur, gedruckt.

(16) 1761, hat derselbe die Fortsetzung meiner Claviersonaten gleichfalls gedruckt.

(17)

(17) 1761, kam von meinem Versuche in meinen Verlage der 2te Theil, welcher die Lehre des Accompagnements und der freyen Fantasie abhandelte, heraus.

(18) 1761, gab Wever in Berlin eine Odensammlung von mir im Drucke heraus. Bey Gelegenheit der Oden muß ich anmerken, daß schon vorher in der gräfischen, krausischen, langischen und breitkopfischen Odensammlung, von mir dergleichen anzutreffen sind.

(19) 1762, druckte Winter die zweyte Fortsetzung meiner Claviersonaten.

(20) 1764, kam bey demselben die erste Sonatine aus dem C dur fürs Clavier und mehreren Instrumenten, von mir heraus.

(21) Erschien in demselben Jahre bey ebendenselben, der Anhang zu Gellerts Oden.

(22) 1765, druckte Winter die 2te und 3te Sonatine, aus dem D moll und Es.

(23) 1765, kamen bey Breitkopfen, meine 6 leichten Claviersonaten heraus.

(24) 1765, druckte Birnstiel den ersten Theil der von mir gesammleten 4stimmigten Choräle meines Vaters.

(25) 1765, kam die erste Sammlung der Clavierstücke verschiedener Art, bey Wintern heraus.

(26) 1765, erschien ebenfalls durch Wintern, die erste Sammlung meiner 12 kleinen und kurzen Anfangsstücke fürs Clavier.

(27) 1766, kam bey eben demselben, Philis und Thirsis, eine Cantate, von mir im Druck heraus. Ferner:

(28) Erschienen bey Wintern, ebenfalls in demselben Jahre, der Wirth und die Gäste, eine gleimische Singode.

(29) 1768, druckte Winter, die 2te Sammlung meiner 12 kleinen und kurzen Anfangsstücke fürs Clavier.

(30) 1770, gab Hummel in Amsterdam, meine Sonaten für Damens im Stiche heraus.

(31) 1771, kam hier bey Bocken, das musikalische Vielerley heraus, welches ich besorgt hatte und worinnen viele Arbeiten von mir stehen.

Ich muß bey dieser Gelegenheit, da ich alles von mir gedruckte anführen soll, erwähnen, daß im dritten Bande, der marpurgischen Beyträge, ein canonischer Einfall, in desselben Abhandlung von der Fuge, unterschiedene dahin gehörige Exempel und Canons, besonders alle diejenigen Exempel, welche zu Ende des 2ten Theiles den Beytrag zum ersten Theile betreffen, und veranlasset haben, von mir zu finden sind. In den marpurgischen kritischen Briefen, in dem musikalischen Allerley und Mancherley, in Marpurgs praktischen Unterricht vom Clavierspielen, in Webers Tonstücken, in Birnstiels Nebenstunden und kleinen Clavierstücken, in Speners Clavierstücken, in den Unterhaltungen und in der münterschen Samm-

lung

lung geistlicher Lieder, stehen auch viele meiner Arbeiten. Der 2te Versuch in Hexametern ist auch von mir.

(32) 1770, stach hier Schönemann 12 zwey und 3stimmige kleine Stücke im Taschenformat, von mir in Kupfer.

(33) 1772, kamen in meinem Verlage 6 leichte Flügelconcerte mit Begleitung, im Drucke heraus.

(34) 1773, habe ich auf Verlangen, sechs vierstimmige Sinfonien gesetzt.

Singestücke für die Kirche und unterschiedene Feyerlichkeiten habe ich in ziemlicher Anzahl verfertiget, es ist aber nichts davon gedruckt worden. Ueberhaupt bestehen meine Kompositionen ohngefehr in ein Paar Duzend Sinfonien; in 30 Trios fürs Clavier und andere Instrumente; in 18 Solos für andere Instrumente, als das Clavier; in 12 Sonatinen für ein Clavier, mit Begleitung; in 49 Concerten fürs Clavier und andre Instrumente, (welche letzten ich aber auch aufs Clavier gesetzt habe,) unter den Flügelconcerten ist eins mit 2 Flügeln; in 170 Solos fürs Clavier, welches mehrentheils Sonaten sind, einige darunter bestehen aus kleinen Sammlungen characterisirter und anderer kleinen Stücke, aus Concerten, Sinfonien und Fugen.

Weil ich meine meisten Arbeiten für gewisse Personen und fürs Publikum habe machen müssen, so bin ich dadurch allezeit mehr gebunden gewesen, als bey den wenigen Stücken, welche ich bloß für mich verfertigt habe. Ich habe sogar bisweilen lächerlichen Vorschriften folgen müssen; indessen kann es seyn, daß dergleichen nicht eben angenehme Umstände mein Genie zu gewissen Erfindungen aufgefodert haben, worauf ich vielleicht ausserdem nicht würde gefallen seyn.

Da ich niemahls die allzugrosse Einförmigkeit in der Komposition und im Geschmack geliebet habe, da ich so viel und so verschieden Gutes gehört habe, da ich jederzeit der Meinung gewesen bin, man möge das Gute, es stecke wo es wolle, wenn es auch nur in geringer Dosi in einem Stücke anzutreffen ist, annehmen: so ist vermuthlich dadurch und mit Beyhülfe meiner mir von Gott verliehenen natürlichen Fähigkeit, die Verschiedenheit in meinen Arbeiten entstanden, welche man an mir bemerkt haben will. Bey dieser Gelegenheit muß ich anführen, daß die Herrn Kritiker, wenn sie auch ohne Passionen, wie es doch selten geschieht, schreiben, sehr oft mit den Kompositionen, welche sie recensiren, zu unbarmherzig umgehen, weil sie die Umstände, die Vorschriften und Veranlassungen der Stücke nicht kennen. Wie gar sehr selten trift man bey einem Kritiker Empfindung, Wissenschaft, Ehrlichkeit und Muth im gehörigen Grade

an. Vier Eigenschaften, die in hinlänglichem Maasse bey jedem Kritiker schlechterdings seyn müssen. Es ist dahero sehr traurig für das Reich der Musik, daß die sonst sehr nützliche Kritik, oft eine Beschäftigung solcher Köpfe ist, die nicht mit allen diesen Eigenschaften begabt sind.

Unter allen meinen Arbeiten, besonders fürs Clavier, sind blos einige Trios, Solos und Concerte, welche ich mit aller Freyheit und zu meinem eignen Gebrauch gemacht habe.

Mein Hauptstudium ist besonders in den letzten Jahren dahin gerichtet gewesen, auf dem Clavier, ohngeachtet des Mangels an Aushaltung, so viel möglich sangbar zu spielen und dafür zu setzen. Es ist diese Sache nicht so gar leicht, wenn man das Ohr nicht zu leer lassen, und die edle Einfalt des Gesanges durch zu vieles Geräusch nicht verderben will.

Mich deucht, die Musik müsse vornemlich das Herz rühren, und dahin bringt es ein Clavierspieler nie durch blosses Poltern, Trommeln und Harpeggiren, wenigstens bey mir nicht. „

Man muß gestehen, daß der Styl dieses Komponisten so sehr von den übrigen abweicht, daß

 man

man sich nothwendig erst ein wenig daran gewöhnen muß, eh man ihn recht empfinden kann. Quintilian hielt es für ein Zeichen, daß ein junger Redner in seinen Studien fleissig gewesen, wenn er den Werken des Cicero Geschmack abgewonnen hatte; und Bachs Werke können zum Probiersteine dienen, ob ein junger Musikus Geschmack und Urtheil hat. Man hat seine Stücke beschuldigt, daß sie lang, schwer, tiefsinnig und weit hergesucht wären. Ueber den ersten Punkt läßt sich nicht so viel für ihn sagen, als über die andern; dennoch läßt sich der Fehler entschuldigen: denn Länge wird in Deutschland von einer musikalischen Komposition so sehr erwartet, daß man einen Autor für arm an Ideen hält, der eher aufhört, bis er alles gesagt hat, was sich über sein Subjekt sagen läßt. (*)

Leicht und Schwer sind relative Ausdrücke; das Wort, welches eine Person ohne Erziehung für schwer hält, kann für einen Gelehrten sehr gemein und ihm geläufig seyn. Die Werke unsers Verfassers sind nicht sowohl schwer zu spielen, als gehörig auszudrücken. Was das Tiefsinnige und Weithergesuchte anbetrift, so können diese

(*) Soll wohl abermals ein Vorwurf für die geduldigen Deutschen seyn! den man aber unbeantwortet hingehen lassen kann, es sey denn, daß jemand an die ewigen Rondeaux denken wollte, welche die Engländer itzt so ganz geduldig anhören.

diese Beschuldigungen sehr gemildert werden, wenn man dagegen in Betrachtung zieht, daß seine kühnsten Züge, sowohl in der Melodie als in der Modulation, niemals gegen die Regeln sind, und beständig von grosser Gelehrsamkeit unterstützet werden; und daß sein Flug kein wüstes Schwärmen der Unwissenheit und Raserey, sondern die Ergiessung eines kultivirten Genies ist. Bey genauer Untersuchung also wird man finden, daß seine Kompositions so reichhaltig an Erfindung, Geschmack und Gelehrsamkeit sind, daß bey allem was ihnen übelgesinnte Kritiker zur Last legen wollen, jede Zeile, die man einzeln heraushebt, mehr neue Ideen an die Hand geben kann, als man in ganzen Seiten mancher Komponisten vergebens suchen würde, welche doch mit Beyfall aufgenommen sind.

* *
*

Als ich nach seinem Hause kam, fand ich ihn mit drey oder vier vernünftigen und wohlerzogenen Personen, von seinen Freunden (*), ausser seiner Familie

(*) Diese waren keine andre, als der durch seine medicinische Schriften allgemein bekannte Herr Docter Unzer, seine ebenfals durch Schriften bekannte Ehegattinn, und ihr Bruder, Herr Ziegler. Aber dergleichen läßt sich von einem Reisenden, der nur Musik in der Seele und zum Zweck hat, vergessen, ohne, daß er deshalb Vorwürfe verdiene.

Der Uebersetzer.

Familie, die aus Madame Bach, seinem Sohn den Licentiaten, und seiner Tochter bestund. Der jüngste Sohn hält sich in Leipzig und Dresden auf, um die Mahlerey zu studiren. Den Augenblick, da ich ins Haus trat, führte er mich die Treppen hinauf in ein schönes grosses Musikzimmer, welches mit mehr als hundert und funfzig Bildnissen von grossen Tonkünstlern, theils gemahlt, theils in Kupfer gestochen, ausgeziert war. Ich fand darunter viele Engländer und unter andern auch ein Paar Originalgemählde in Oel von seinem Vater und Großvater. Nachdem ich solche besehen hatte, war Herr Bach so verbindlich, sich an sein Lieblingsinstrument, ein Silbermannisches Clavier zu setzen, auf welchem er drey oder viere von seinen besten und schweresten Kompositions, mit der Delikatesse, mit der Precision und mit dem Feur spielte, wegen welcher er unter seinen Landsleuten mit Recht so berühmt ist. Wenn er in langsamen und pathetischen Sätzen eine lange Note auszudrücken hat, weiß er mit grosser Kunst einen beweglichen Ton des Schmerzens und der Klagen aus seinem Instrumente zu ziehen, der nur auf dem Clavichord, und vielleicht nur allein ihm, möglich ist hervorzubringen.

Nach der Mahlzeit, welche mit Geschmack bereitet, und mit heiterem Vergnügen verzehrt wurde, erhielt ichs von ihm, daß er sich abermals ans Clavier setzte; und er spielte, ohne daß er lange dazwi-

schen aufhörte, fast bis um Eilf Uhr des Abends. Während dieser Zeit gerieth er dergestalt in Feuer und wahre Begeistrung, daß er nicht nur spielte, sondern die Miene eines ausser sich Entzückten bekam. Seine Augen stunden unbeweglich, seine Unterlippe senkte sich nieder und seine Seele schien sich um ihren Gefährten nicht weiter zu bekümmern, als nur so weit er ihr zur Befriedigung ihrer Leidenschaft behülflich war. Er sagte hernach, wenn er auf diese Weise öfter in Arbeit gesetzt würde, so würde er wieder jung werden. Er ist itzt neun und funfzig Jahr alt, ist eher kurz als lang von Wuchs, hat schwarze Haare und Augen, eine bräunliche Gesichtsfarbe, eine sehr beseelte Miene, und ist dabey munter und lebhaft von Gemüth.

Sein heutiges Spielen bestärkte meine Meinung, die ich von ihm aus seinen Werken gefaßt hatte, daß er nemlich nicht nur der grösseste Komponist für Clavierinstrumente ist, der jemals gelebt hat, sondern auch, im Punkte des Ausdrucks, der beste Spieler. Denn, andre können vielleicht eine eben so schnelle Fertigkeit haben. Indessen ist er in jedem Style ein Meister, ob er sich gleich hauptsächlich dem Ausdrucksvollen widmet. Er ist, glaub ich, gelehrter als selbst sein Vater, (*) so

(*) Der Uebersetzer hat es mehr als Einmal aus Herrn Bachs eignem Munde gehört, daß man nicht gelehrter in der Musik seyn könne, als es sein Vater gewesen.

so oft er will, und läßt ihn, in Ansehung der Mannigfaltigkeit der Modulation, weit hinter sich zurück. Seine Fugen sind allemal über neue und sinnreiche Subjekte, und er bearbeitet solche mit eben so viel Kunst als Genie.

Unter verschiedenen andern Sachen spielte er mir auch seine sechs Concerte vor, die er neulich auf Subscription herausgegeben, und in welchen er sich bestrebt hat, leicht zu setzen, und zwar oft, wie ich glaube, auf Kosten seiner gewöhnlichen Art original zu seyn. Indessen leuchtet der grosse Tonmeister aus jedem Satze hervor, und vermuthlich wird dieses Werk um desto mehr mit Beyfall aufgenommen werden, als es mehr Aehnlichkeit mit der Musik aus dieser Welt hat, wie seine vorigen Sachen, die für eine andre Sphäre, wenigstens für ein andres Jahrhundert gemacht zu seyn scheinen, in welchem man vielleicht dasjenige für leicht und natürlich hält, wovon man itzt sagt, es sey schwer und weithergesucht.

In den Charakteren des jüngern Scarlatti und Emanuel Bachs sind sich verschiedene Züge sehr ähnlich. Beyde hatten grosse und berühmte Komponisten zu Vätern, welche von allen ihren Zeitgenossen für das Panier der Vollkommenheit gehelten wurden, nur nicht von ihren Söhnen, welche neue Wege zum Ruhme zu entdecken wußten. Domenico Scarlatti wagte schon vor funfzig

zig Jahren Noten von Wirkung und Geschmack, an die andre Musiker erst vor kurzer Zeit gelangt sind, und mit welchen das Ohr des Publikums sich erst seit kurzem vertragen hat. Emanuel Bach scheint gleichfals sein Zeitalter hinter sich zurück zu lassen.

Herr Bach zeigte mir zwey geschriebene Bücher von seines Vaters Komposition, die er schon lange für seine Schüler gemacht hatte. Jedes Buch enthielt vier und zwanzig Vorspiele und vier und zwanzig Fugen aus allen Tonarten, worunter einige fünfstimmig und sehr schwer waren. Er schenkte mir verschiedene von seinen eignen Sachen, und drey oder vier seltne alte Bücher und Abhandlungen über die Musik, aus seines Vaters Sammlung, und versprach mir dabey, in Zukunft mir allemahl mit mehrern an die Hand zu gehen, wenn ich ihm nur schreiben wollte, was ich nöthig hätte.

Dienstag, den 13. Diesen Vormittag brachte ich ganz damit zu, Kirchen zu besehen und Orgeln zu hören, und Herr Bach war so gütig, mich herum zu führen. Das erste Werk, das wir hörten, war die Orgel in der neuen Michaliskirche, welches ein Geschmackvolles und prächtiges Gebäude ist.

Der bekannte Legationsrath Mattheson, vermachte alles sein Vermögen an diese Kirche, mit der

der Bedingung, daß dafür eine Orgel, nach dem Plane, den er in seinem Tastamente davon angegeben, gebauet werden sollte. Sie ist erst seit Kurzem fertig geworden, und ist nach meiner Meinung die grösseste und vollständigste in Europa. Sie kostet an 47000 Mark. Herr Hildebrand hat sie gebauet. Es ist ein zwey und dreissigfüssiges Werk; hat drey Manuale die oben bis ins hohe F gehen, und das Pedal gehet herunter bis ins doppelte C. Die Claves sind mit Perlemutter und Schildpatt belegt. Die Einfassung ist reich an Zierrathen, die mir aber nicht nach den besten Geschmack vorkommen.

Das Werk hat vier und sechzig Register, unter welchen die Flöte, aus so viel würklichen Flöten besteht, als sie Töne hat. Die übrigen Register sind in ihrer Art gut, und das volle Werk mit der Gemeine ist der edelste Chorus, den man sich einbilden kann. Er fällt aber mehr auf durch seine Stärke und den Reichthum der Harmonie, als durch eine klare und deutliche Melodie, welche nach dem in allen deutschen Kirchen üblichen Gebrauche mit einem Gewühle von Accompagnements überladen werden muß. Herr Hartmann, ein Musikliebhaber (*) hatte die Gefälligkeit, dieses Instrument ziemlich lange zu bespielen, um es

(*) Macht wirklich beständig Profession von der Musik. Der Uebersetzer.

es mich durchgängig hören zu lassen. Herr Bach hat in so langer Zeit nicht mehr auf der Orgel gespielt, daß er sagt, er wisse nichts mehr auf dem Pedal zu machen, welches durch ganz Deutschland für so wesentlich nothwendig gehalten wird, daß man den für keinen guten Organisten achtet, der es nicht zu gebrauchen weiß. Man hat an diesem Instrumente einen Schweller anbringen wollen, aber er ist nicht sonderlich geglückt. Es sind bloß drey Register darauf gesetzt, und das Crescendo und Diminuendo ist dadurch so gering, daß ichs nicht bemerkt haben würde, wenn mirs nicht gesagt worden wäre.

Oben an der Fronte der Orgel steht Matthesons Portrait und an der Galleriefronte ließt man eine schöne altmodische lateinische Inscription, welche Nachricht von seinem Vermächtniß giebt. Dieser gute Mann war mehr mit Pedanterie und wunderlichen Einfällen begabt, als mit wahrem Genie. In einer von seinen Singekompositionen für die Kirche, wo im Texte das Wort Regenbogen vorkam, gab er sich unendliche Mühe, daß die Noten in seiner Partitur, die Gestalt eines Bogens bekamen. Dies mag ein Pröbchen seyn, von seinem Gschmack und Urtheil, in Ansehung dessen, was man schicklicher Weise in der Musik ausdrücken und nachahmen kann.

Seinem Testamente zufolge ward an seinem Begräbnißtage eine Trauermusik in der Kirche aufgeführt,

geführt, die er selbst zu diesem Endzwecke komponirt hatte. Man that aber nichts weniger als Weinen, als man solche in ihrer altfränkischen Weise hörte. Indessen besaß er nicht wenig musikalische Erudition, und ward in seinen jungen Jahren seinen Landsleuten dadurch sehr nützlich, daß er sie mit Musiken aus andern Gegenden der Welt bekannt machte, und einen Styl unter ihnen einführte, der besser war, als ihr eigner. Er war weniger in den Fugenkram verliebt, als seine Zeitgenossen; in seinen letzten Jahren ward er aber ein blosser Theoriker ohne Geschmack und Empfindungen. (*)

Hamburg hat nicht weniger als fünf zwey und dreissigfüssige Orgeln: Drey darunter sind von Splitger gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gebauet, welche sowohl im vollem Werke, als an schön klingenden Registern vortreflich sind. Diese befinden sich in der Jacobi= der Nicolai= und Johanniskirche.

Die Orgel in der Sanct Peterskirche ist die älteste in der Stadt; man weiß nicht, wann sie zuerst

(*) Herr Burney hätte wohl den Umstand bemerken sollen, daß Mattheson in seinen besten Jahren das Unglück hatte, taub zu werden. Aus diesem körperlichen Gebrechen läßt sichs sehr leicht erklären, warum er mit der Verfeinerung des Geschmacks nicht Schritt halten konnte, und wenn er auch das grösseste Genie gewesen wäre.

zuerst gebauet ist; das aber weiß man, daß die beyden letzten Manuale, (sie hat viere) zu Herzogenbusch 1548 von Meister Nargenhost, gemacht, und zu Wasser hierher geschickt sind. Das findet sich noch im Kirchenregister, wie mir Herr Pfeifer erzählte. Einige von den Stimmen sind gar vortreflich, besonders die Voxhumana. Sie gleicht zwar keiner Menschenstimme, die Lieblichkeit ihres Tons hat aber viel Aehnliches mit der bessern Art von Clarinetten. Herr Pfeifer ist schon bey Jahren; er muß aber in seiner Jugend ein sehr brillanter Spieler gewesen seyn. Er hat auch noch mehr Fertigkeit, sowohl in Händen, als Füssen, als ich noch jemals bey einem Manne von seinem Alter gefunden habe.

Des Nachmittags ward ich mit Signor Ansani bekannt gemacht. Er ist einer unter den ersten Sängern von Italien; hat sich zwey oder drey Jahre in Koppenhagen aufgehalten, und war itzt im Begriff nach Holland zu gehen. Er hat eine sehr schöne Tenorstimme; ist lang, schmächtig und übrigens von guter Bildung. Er accompagnirte sich selbst verschiedne Arien auf dem Flügel und zeigte nicht allein im Adagio viel Geschmack und Ausdruck, sondern sang auch das Allegro sehr nett; denn er weiß in den Bravurarien die schnellesten Passagien herauszubringen. Er ist für die ernsthafte Singart, und in seiner Gattung hab' ich noch keinen bessern Sänger gehört. Er

hat einen grossen Umfang der Stimme (*), welche übrigens stark und angenehm ist. Sein Triller ist ein wenig zu eng, sonst würde ichs wagen, ihn einen vollkommnen Tenorsänger zu nennen.

Nachdem ich in Hamburg so freundschaftlich aufgenommen worden, und so thätigen Beystand in meinen musikalischen Nachforschungen gefunden hatte, ging mirs sehr nahe, daß es mir nicht möglich war, länger in dieser Stadt zu bleiben. Aber die Zeit war verflossen, die ich zu einer Reise durch die Gegenden Deutschlands ausgesetzt hatte, wo die Musik am meisten kultivirt worden ist, und ich war endlich genöthigt, mein Angesicht wieder nach England zu richten.
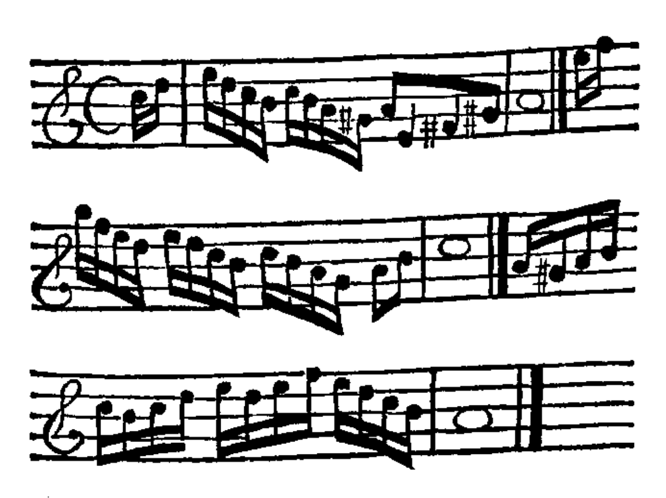
Bremen.

Auf meiner Reise von Hamburg nach Amsterdam hielt ich mich bloß einige Stunden in dieser Stadt auf, weil sie keine musikalische Reizungen hat, die mich zu einem längern Aufenthalt hätten bewegen können.

Ich ging indessen doch nach der Thumkirche, welche die Lutheraner inne haben, woselbst ich die Ge-

(*) Seine wahre Bruststimme ist wirklich nicht von weitem Umfange, er hat aber ungemein viel Mühe angewandt, den Absatz, der zwischen E und F bey ihm eintritt, fast unmerkbar zu machen.

Gemeine, ohne die Orgel, eine jämmerliche Melodie singen hörte. Als dieser Gesang zu Ende gebracht war, preludirte der Organist zu einem Chorale, aber herzlich schleppend und elend. Die Orgel ist groß und das vollangezogne Werk ist edel und wohllautend, das Spielen aber war so altväterisch, daß ich glaube, man hat in unsern (den engländischen) Landstädtchens schon im vorigen Jahrhunderte moderner und besser gespielt. Die Zwischenspiele am Ende einer jeden Zeile waren beständig einerley, und von folgender Art:



Nachdem ich das so ein Zehn bis zwölfmal angehört hatte, ging ich davon, um mich ein wenig in der Stadt umher zu sehen, und als ich in zwo Stunden wieder zu dieser Kirche kam, hörte ich die

die Leute noch alle im Einklange, und so laut als sie konnten, eben dieselbe Melodie, und mit eben derselben Begleitung singen. Ich ging nach dem Posthause, um meine Abreise zu veranstalten; und mehr Wunderswegen, als aus Liebe zur Musik, ging ich noch einmal nach der Thumkirche, und, siehe da! zu meinem grossen Erstaunen, fand ich die Leute noch eben so bey ihrem ewigen Liede, das nach meiner Meynung noch länger seyn mußte, als die schottländischen Psalmen zu den Zeiten Carls des Ersten.

Dieses mag einigermassen einen Begriff davon geben, wie nothwendig in einigen Gegenden Deutschlands erfodert wird, daß ein musikalisches Stück lang sey. In dieser Stadt ist weder eine Hofhaltung noch ein Theater, daher man also natürlicherweise annehmen muß, daß hier die Musik nicht sonderlich kultivirt worden.

Holland.

Gröningen.

Ich vermuthete wenig, daß ich hier etwas von Belang, das die Musik anginge, finden würde. Da ich mich aber nach dem Organisten an der vornehmsten Hauptkirche, St. Martin, erkundigte, ward mir gesagt, er hiesse Lustig. Nun

fiel mir ein, daß ich schon vor vielen Jahren einige Claviersuiten von einem Komponisten dieses Namens gesehen hatte, die völlig so gut waren, als irgend andre zu der Zeit; und zu Antwerpen hatte ich eine Abhandlung über die Musik, in holländischer Sprache, gekauft, deren Verfasser gleichfalls so hieß; es war mir aber nicht in den Sinn gekommen, daß beydes von dem Organisten zu Gröningen herrühren sollte. Indessen, als ich nach seinem Hause ging, um mir seine Erlaubniß auszubitten, daß ich die Orgel besehen könnte, entdeckte ich sehr bald, daß er der Verfasser der obgenannten, und noch verschiedener andern Werke mehr war, wovon er mir nicht nur ein Verzeichniß zustellte, sondern mir auch eine neue Edition von seiner Abhandlung schenkte.

Die Orgel in der Martinskirche ist ursprünglich von dem berühmten Rudolph Agricola (*) gebauet; es ist aber in der Folge vieles dazu gemacht worden. Was aber von Agricola ist, besonders einige Rohrstimmen, bleibt noch immer das Vorzüglichste. Die Voxhumana ist sehr lieblich, ob

(*) Rudolph Agricola war 1442 zu Bafflon, einem Dorfe bey Gröningen gebohren. Wenn wir seinem Biographen, Melchior Adami, trauen dürfen, so war Agricola ein Mann von allgemeiner Kenntniß; indessen sagt er von ihm nicht, daß er ein Orgelbauer gewesen, ob er ihn gleich zu einem vortreflichen Tonkünstler macht. Canebat voce, flatu, pulsu. Vitæ Philos.

ob sie gleich einer schönen Hoboe oder Clarinette mehr, als einer Menschenstimme nahe kömmt. Sie hat vier Manuale, 54 Register, wovon einige im Pedal 32füssig sind. Im Ganzen genommen ist dieses Werk eines der angenehmsten, die ich gehört habe.

Herr Lustig, ein gebohrner Hamburger, der ein Scholar von Mattheson und Telemann war, hat schon 44 Jahr als Organist an dieser Kirche gestanden. Er ist ein sehr verständiger Mann, der viele Lebensart hat. Er hat manchen guten Schüler gezogen. Fertigkeit besitzt er noch genug, und wenn man dafür Etwas abrechnet, daß der Geschmack sich geändert hat, so ist er ein sehr guter und geschickter Organist.

Hier befand ich mich abermals im Lande der Glockenspiele; zu Bremen hatte ich zwar auch einige kleine Versuche gehört, aber hier wird einem eine jede Stunde vom Glockenspiele zugemessen.

Amsterdam.

Von Gröningen ging ich hierher über die Zuider-Zee, und kam also von der Wasserseite an die Stadt, welche einen der schönsten Anblicke giebt, die man sich denken kann. Einen so vortreflichen Hafen, so voller Schiffe von allerley

Grösse

Grösse und Nationen, hatte ich noch niemals mit einem Blicke übersehen. Ich fuhr ganz ruhig in die Stadt hinein, ohne daß mir eine einzige Frage, über mich oder mein Gepäcke, geschehen wäre. Die Gassen, durch welche ich mußte, um nach der Bibel in Waarmorstraat zu kommen, waren eng, aber rein und gut gepflastert, mit einem Pfade von Ziegelsteinen für Fußgänger, der aber nicht erhöht war, wie in London. Die Kramgewölber waren voller Waaren, und allenthalben leuchtete Fleiß im Handel und Wandel und Reichthum hervor.

Gleich den 20ten October, da ich angekommen war, ging ich nach der Neuen Kirche, und kam eben, da der Nachmittags-Gottesdienst anfieng. Das Gebäude ist groß und edel. Die Orgel, welche grössestentheils vergoldet ist, fällt gut in die Augen; sie ward aber Heute nicht anders gebraucht, als die Gemeine bey zwey langen Psalmen zu begleiten, ohne Vor- oder Zwischenspiele, die an andern Orten gebräuchlich sind.

Dieses Instrument hat im vollen Werk einen schönen Ton, und wird gut in Stimmung gehalten. Ich bekam aber Heute keine Rohrstimmen zu hören.

Ich konnte den Bordun, oder Subbaß, nicht nur durch das Pedal, sondern auch im Manuale

 sehr

sehr deutlich unterscheiden, welches zwar die Harmonie bereichert, aber auch der Melodie, welche vorragen sollte, eine Schwerfälligkeit, oder, wenn ich so sagen darf, eine Plumpheit mittheilt; und that solches eben den Effekt, als wenn die Hauptstimme eines Concerts von Contraviolons, Violinen und Violonschells zugleich gespielt würde. Hier in dieser Gemeine ist der Gebrauch, daß die Mannspersonen den ganzen Gottesdienst über den Hut auf dem Kopfe behalten, ausgenommen bey dem Psalmensingen.

Seitdem das Komödienhaus hier abgebrannt ist, hat die Stadt kein Schauspiel wieder gehabt, die in einer brettern Bude zu Marktzeiten ausgenommen. Es scheint auch nicht, daß das Theater so bald wieder aufgebauet werden möchte, da der Platz nicht einmal ausgemacht ist, wo es zu stehen kommen soll. Vielleicht sieht der Magistrat den unglücklichen Zufall, wodurch das vorige im Feur aufging, als eine Warnung an. Denn als vor einiger Zeit das Gewitter in den Thurm der neuen Kirche schlug, und ihn verzehrte, ehe er noch einmal vollendet war, wolte man den Bau nicht wieder vornehmen, in der Voraussetzung daß Thürmer dem Himmel zuwieder wären. (*)

Die

(*) Wenn eine weise Obrigkeit die Anmerkung aus einer lang bestätigten Erfahrung gemacht hätte, daß eben die Thürmer die Gewittergefahr für eine Stadt ver-

Die Einwohner scheinen itzt keinen andern Versammlungsort zu haben, wo sie des Abends Zeitvertreib suchen, als in ihren Läden und Comptoirs. Da ich aber dergleichen nicht hatte, ging ich nach den Läden des berühmten Buchhändlers Rey und des Musikhändlers Hummel, und nachdem ich daselbst meinen Geldbeutel erleichtert und meinen Bedienten bepackt hatte, stieg ich in das erste Bett, das ich nach meiner Abreise von Hamburg zu sehen bekommen hatte.

Hier ist das wahre Land der Glockenspiele. Alle Viertelstunden klimpern sie von jeder Kirche ein Stück, aber, wegen des Zusammenflusses des Schalles, so undeutlich, daß ich sehr selten herausbringen konnte, was es seyn sollte.

Herr Renard, der engländische Agent, dem ich alle die Nachrichten zu verdanken habe, die ich während meines Aufenthalts in dieser Stadt einziehen konnte, erzeigte mir den Gefallen, mich nach dem Organisten an der Alten Kirche, Herrn Pothoff zu bringen. Dieser Mann hat sein Gesicht in den Blattern verlohren, als er ein Kind von

vergrössern, und also bey einer richtigen Vergleichung der Zierde und der Gefahr einer Stadt, den schuldigen Entschluß faßten, keine Blitzleiter zu bauen! Würde es bey dieser Ueberlegung dem guten Herzen des Herrn Burney nicht leid thun, dieses Histörchen aus dem Munde eines sarkastischen Erzählers in sein Buch aufgenommen zu haben?

von sieben Jahren gewesen. Und dieses Unglück brachte seine Anverwandten zuerst auf die Gedanken, aus der Musik, woran er bisher keinen Gefallen gefunden hatte, seine Profession zu machen; und in der Folge ward es sein Lieblingszeitvertreib.

Die Orgel in der Alten Kirche ward erst vor zwölf Jahren von Herrn Batti von Utrecht zu Stande gebracht, nachdem sie 1725. angefangen, 1738. wieder aus einander genommen, und darauf vielen Pfuschern in die Hände gefallen war, die nicht damit fortkommen konnten. Es ist nur ein sogenanntes sechszehnfüssiges Werk. Es ist sonst ein sehr vollständiges und hat an die vier und sechzig Register; hat drey Manuale, welche, wie das Pedal von C bis c gehn, und neun Bälge.

Herr Pothoff war, ehe er diese Stelle erhielt, zwey und zwanzig Jahr Organist an der Westerkirche. Seine fertige Hand, sein Geschmack und und seine durchgängige Geschicklichkeit ist wirklich erstaunend. Ich habe noch keine Orgel so schwer vom Anschlage gefunden, als diese. Jede Taste erfodert ein Gewicht von zwey Pfund, um sie niederzudrücken, und wenn, um mit dem vollen Werke zu spielen, beyde Positive gekoppelt werden, so wird der Anschlag noch steifer; Herr Pothoff aber hat solche Kraft in den Händen, daß er dieses Werk mit eben solcher Leichtigkeit und Geschwindigkeit traktirt, als obs ein gewöhnlicher Flügel wäre.
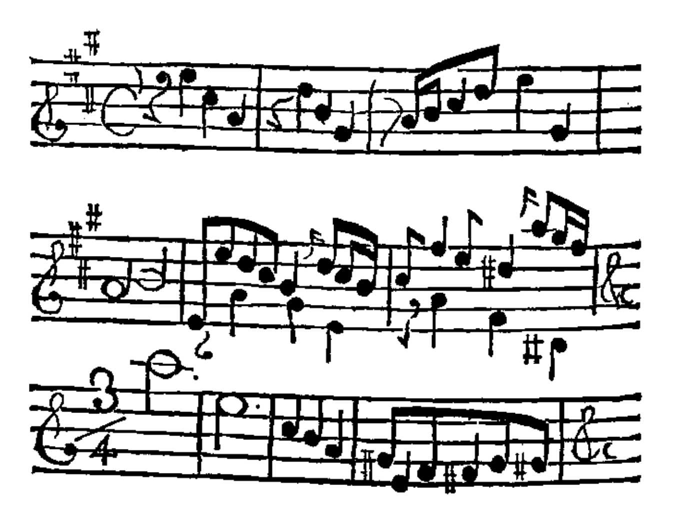
Dieser

Dieser vortrefliche Organist ist niemals aus Amsterdam gekommen, ausgenommen vor vielen Jahren, da er auf ein Paar Tage nach dem Haag reisete; und dennoch ist sein Geschmack von der besten neuern Art. Seine verwebten Accorde nimmt er richtig und drückt sie vortreflich aus. (*) Seine Einbildungskraft ist ungemein lebhaft, und ob er gleich sehr voll und selten weniger, Manual und Pedal zusammen genommen, als fünfstimmig spielt, so ist es doch nicht in der steifen oder trocknen Art, wie ich so oft in Deutschland gehört hatte. In vielen Passagien zeigte er, jedoch nicht unüberlegter Weise, daß er ein Flügelspieler sey; denn er kennt das Eigenthümliche der Orgel so gut, daß in seinen geschwindesten Läufen, deren er viele anbrachte, keine von den unangenehmen Zwischenräumen entstunden, wie es den blossen Cymbalisten zu begegnen pflegt, daß ihnen Noten ausbleiben, oder die Läufe hapern, wenn sie die Orgel spielen.

Herr Pothoff spielte zwo Fugen auf eine meisterhafte Art, deren Subjekte er umkehrte, und auf

(*) His *appogiaturas* are well taken, and admirably expressed. Das Wort *Appoggiatura* finde ich weder im Walther noch im Rousseau, selbst nicht im Vocabolario degli accademici de la crusca. Ich glaube dieses neue transalpinische Kunstwort aus der Analogie verstanden zu haben. Weil aber die Künstler bey Annahme ihrer technischen Ausdrücke nicht allemal sehr gewissenhaft auf die Analogie Rücksicht nehmen: so gestehe ich, daß ich hier nicht sicher bin, und deswegen die Worte des Textes angeführt habe.

auf tausenderley sinnreiche Art vortrug. Es waren ungefehr folgende:



In seiner Jugend hatte er Unterricht von Vervogle und Unhoorn, beyde Organisten zu Amsterdam. Sein Geschmack ist aber von einer so feinen Gattung, daß ich mir nicht vorstellen konnte, wie er solchen in einer Stadt könnte erworben haben, worin man eben keine andre Musik aufmuntert, oder liebt, als den Klang von Glocken und Dukaten. Er sagte mir indessen, daß Locatelli, der berühmte Geiger der sich lange Zeit in dieser Stadt aufgehalten, und hier ungefehr vor acht Jahren gestorben ist, ihm Unterricht zu geben pflegte, und ihn dadurch zum musikalischen Fleisse ermunterte, daß er ihn zu allen seinen öffentlichen

und

und Privatconcerten den freyen Zutritt erlaubte. Das half mir einigermaassen seinen Geschmack und seine Phantasie zu erklären, denn Locatelli besaß beydes in einem hohen Grade; und ob er gleich grossesVergnügen an solchen eigensin nigen Schwierigkeiten fand, welche seine Hand eben so leicht ausführte, als sie sein Kopf dachte, so hatte er doch so richtige Kenntnisse von den Grundsätzen der Harmonie, daß er dadurch solche wilde Züge angenehm zu machen wußte, die unter weniger geschickten Händen würden unausstehlich gewesen seyn.

Herr Pothoff scheint nicht allein sehr viel Gutes aus dem Unterrichte und Beyspiele des Locatelli genommen zu haben, sondern auch im Punkte des verfeinerten Geschmacks mit neuern Meistern im Schritte geblieben zu seyn. Indessen konnten weder Fleiß noch Nachahmung einen solchen Tonkünstler gebildet haben, als Herr Pothoff ist, der ein grosses Maaß von dem göttlichen Enthusiasmuß besitzt, welcher nur allein einen Artisten über die Schranken der Mittelmässigkeit hinaussetzen, und dadurch, daß er sein eignes Gefühl stark macht, ihm das Vermögen ertheilen kann, andern seine Empfindungen mitzutheilen.

Er ist verheyrathet und hat Kinder; und ob er gleich nicht mehr jung und dabey stockblind ist, läuft er doch die engen Orgeltreppen so behende auf und

und nieder, als ob er ein Jüngling von funfzehn Jahren wäre, und sein völliges Gesicht hätte. Eben so zieht er auch mit der bewundernswürdigsten Sicherheit die Register auf und stößt sie wieder ein; welches bey ihrer grossen Anzahl für einen Menschen mit zwey gesunden Augen nicht leicht ist, und seine Uebung erfodert.

Als er auf die Wahl an der Westerkirche spielte, trug er über zwey und zwanzig Mitwerber den Sieg davon, die alle gegen ihn spielten. (*) Bey dieser Gelegenheit durften die Richter, welches lauter Tonkünstler waren, um alle Partheylichkeit zu vermeiden, nicht eher wissen, wer gespielt hatte, bis sie erst ihre Meinung schriftlich von sich gegeben hatten. Eine Vorsicht, die man in Amsterdam für nöthig hält, damit nicht Mitleiden, Freundschaft oder eine zu mächtige Empfehlung das Urtheil derjenigen beleiden möge, denen die Macht aufgetragen ist, die Wahl zu entscheiden. Wenn diese Methode allenthalben bey dergleichen Gelegenheiten eingeführt wäre, so würde man nicht so viel schlechte Organisten, oder so viel gute Orgelspieler ohne Brodt finden. Allein so ist das Wahl oder Probespielen nur ein Blendwerk; laß einen Candidaten noch so grosse Talente besitzen, wenn

(*) Auf eben diese Art ward auch 1726. unser Stanley, als er vierzehn Jahr alt war, an der Andreaskirche in Holborn (in London zum Organisten erwählt, und fast eben so vielen Mitwerbern vorgezogen.

wenn die Sache schon voraus ausgemacht ist, ehe noch die Probe angesetzt werden, und fast immer von Personen, die darüber nicht urtheilen können.

Freytag, den 23. October. Um neun Uhr diesen Morgen ging ich der Verabredung gemäß nach der Westerkirche, die Orgel zu hören. Sie ist nicht so groß, als die in der Alten Kirche, aber weit besser von Tone. Die Vox humana ist in diesem Werke das schlechteste Register; die übrigen sind lieblich, eben und markigt. Der Anschlag ist zwar bey weitem nicht so leicht, als der Instrumente, welche die letzte Zeit in England gebauet sind, aber doch auch lange nicht so schwer und mühsam für den Spieler, als der in der alten Kirche. Herr Stechweck, der Organist, ist ein geschickter Spieler, besitzt aber nicht das Feuer und die Erfindungskraft, welche Herrn Pothoff in seinem Extemporespielen auszeichnen. Dies Werk ist 1687. gebauet. Die Organisten hier haben nur eben sich sagen lassen, daß es ein solches Ding, als ein Schweller in einer Orgel, giebt. Es ist aber schwer ihnen durch Beschreibung einen Begriff von seiner Construktion und seiner Wirkung zu machen.

Des Nachmittags ging ich mit Herrn Pothoff nach dem Thurme auf dem Stad-Huys oder Rathhause, bey welchem er Glockenspieler ist. Es ist ein elendes Amt für ein solches Genie. Indessen hat

hat ers schon lange verwaltet, denn er ward in seinem dreyzehnten Jahre daran gewählt. Er hatte mich, nach alle dem was ich schon im übrigen Europa in der Art gehört hatte, mit seinem Orgelspielen in Erstaunen gesetzt; allein er trieb mein Erstaunen noch höher, als ich ihn mit seiner unbegreiflichen Fertigkeit auf diesem Glockenspiele hörte; denn er brachte mit seinen beyden Fäusten solche Passagien heraus, die für zehn Finger noch immer sehr schwer seyn würden. Triller, Mordenten, geschwinde Läufe, Triolen und selbst Arpeggios, hat er durch Fleiß in seine Gewalt gebracht.

Er begann mit der Melodie eines Psalms, welche Ihro Hochmögenden am liebsten hören mögen, und welche sie allemal verlangen, wenn er spielt, welches Dienstags und Freytags geschieht. Darauf spielte er über diese Melodie Variations, mit vieler Phantasie und sogar mit Geschmack. Als er sein Tagewerk abgethan hatte, war er so verbindlich, noch eine Viertelstunde ex tempore zu spielen, auf eine solche Art, von der er glaubte, sie würde mir besser gefallen, als das Choralisiren. Und es glückte ihm auch damit so sehr, daß ich eine Zeitlang sowohl die Schwierigkeit, als die Mängel des Instruments vergaß. Er spielte niemals weniger als dreystimmig, indem er den Tackt und Baß beständig mit dem Pedale angab. Ich habe niemals in so kurzer Zeit eine grössre

Mannichfaltigkeit an Passagien gehört; er brachte durch das Piano und Forte, und durch das Crescendo im Triller, sowohl in Ansehung der zunehmenden Stärke, als der wachsenden Geschwindigkeit, solche Wirkungen hervor, die ich für ein Instrument für unmöglich hielt, das von seinen Spielern wenig ander Verdienst, als Leibesstärke zu erfodern schien.

Aber wahrhaftig! es war eine barbarische Erfindung, und es ist Barbarey, sie beyzubehalten. Wenn Herr Pothoff eine ganze Stunde in Dr. Dominicetti's heissesten Menschenkessel hätte sitzen müssen, hätte er nicht mehr Schweiß vergiessen können, als er that, nachdem er eine Viertelstunde diese entsetzliche Arbeit betrieben hatte. Er zog sich aus bis aufs Hemde, streifte die Aermeln auf und setzte eine Nachtmütze auf, um diese Mühle treiben zu können; und er sagte, er wäre genöthigt, den Augenblick darauf zu Bette zu gehen, um sich nicht zu erkälten, und sich wieder zu erhohlen, denn er wäre gemeiniglich so erschöpft, daß er kein Wort sprechen könnte.

Aus der wenigen Aufmerksamkeit, womit man diesem Manne zuhört, so ausserordentlich er auch ist, sollte es scheinen, als ob ein Holzhacker oder Wasserträger, dessen plumper Körperbau öfter schweißtreibende Mittel brauchte, dieses Geschäft, für solche ungebildete und gefühllose Hörer, eben so gut verrichten könnte.

Ich habe den Bau der Tasten eines Claviers am Glockenspiele, und die Art, wie sie tracktirt werden, schon bey dem zu Ghent beschrieben. Dieses zu Amsterdam hat drey volle Octaven, mit allen Semitonien, im Manual, und zwey Octaven im Pedal. Jede Taste für die reine Klangfolge im C dur steht einen Fuß lang hervor. Die dazwischen liegenden halben Töne, sind einige Zoll höher und einen halben Fuß kürzer. Zwischen allen Claves ist ein starker Tastenbreiter Zwischenraum, nemlich ungefehr anderthalb Zoll, damit der Spieler mit der Faust nicht zwey zugleich berühren müsse.

Ausser den Glockenspielen mit Clavieren, sind auch die andern, welche von einem Uhrwerk getrieben werden, sehr berühmt. Die kupferne Walze, worauf die Stücke gesetzt sind, wiegt 4474 Pfund und hat 7200 festgemachte Steften, welche, im Umdrehen der Walze den Hammern der Glocken die Bewegung geben. Wenn Ihro Hochmögenden Geschmack und Sparsamkeit zu Rathe gezogen hatten, so hätten sie für die Hälfte der ersten Auslage der Kosten dieser so kostbaren Maschine, mit dem nöthigen Aufwande des Unterhaltens, des neuen Setzens, und der beständigen Aufsicht, eine der schönsten Kapellen in Europa unterhalten können. Wer aber an Klappermusik seine Freude finden kann, braucht und verdient keine bessre. Es wird schwerlich eine reformirte

Kirche in ganz Amsterdam zu finden seyn, die nicht ihr Glockenspiel hätte, welches nicht nur jede Viertelstunde dasselbe Stück, drey Monate durch hinter einander, ohne Abwechslung fortspielt; sondern man hat auch wegen der Abweichung der Uhren kaum fünf Minuten in vier und zwanzig Stunden Ruhe vor diesen Klapperbüchsen der erwachsenen Kinder. In wenig Tagen hatte ich ihrer so bis zum Eckel satt, daß ich wahrhaftig glaube, ich hätte einen Haß gegen alle Musik bekommen, hätte ich sie eben so viele Monate hören sollen, ohne daß sie mich des Gehörs beraubt hätten.

Die Voxhumana in der hiesigen Neuenkirche, ist so sehr von den Reisenden gepriesen worden, daß ich mich entschloß, nicht aus Amsterdam zu gehen, bevor ich solche gehört hätte. Und der Organist, Herr Linzen, war so verbindlich, meine Neugierde zu befriedigen. Dieses ist eins der grössesten und ältesten Instrumente in dieser Stadt. Das volle Werk ist eins der prächtigsten, wie ich vorher bemerkt hatte, da ichs bey Begleitung der Gemeine im Chorale während des Gottesdienstes hörte. Die Voxhumana, ich muß es gestehen, ist eine der besten von der Art Register, die ich jemals gehört hatte.

Jede Art von Nationalmusik schien meiner Aufmerksamkeit werth zu seyn. Ich ging also nach der Synagoge der deutschen Juden in dieser Stadt,

um zu hören, was es für Musik wäre, die sie bey ihrem Gottesdienste hätten, und in wie weit sie sich von der Musik andrer Synagogen unterschiede, wo ich in verschiedenen Gegenden Deutschlands Singen gehört hatte. So wie ich hinein trat, sang eben ein Rabiner einen Theil des Gottesdienstes in einer Art von alten Cantusfirmus, und die Gemeine antwortete ihm in einer Art Gesange, welcher dem Sumsen der Bienen glich.

Hierauf fingen drey von den süssen israelitischen Sängern, die, wie es scheint, hier sehr berühmt sind, und denen sowohl Christen als Juden nachlaufen, eine Art von lustiger neuer Melodie an zu singen, zuweilen im Einklange und zuweilen in mehr Stimmen, ohne Text, und mit Tra la la, welches mir komisch genung vorkam. Eine von diesen Stimmen war eine Fistel, die mehr Aehnlichs mit den höhern Tönen eines schlechten Voxhuma Registers in einer Orgel, als mit einer natürlichen Menschenstimme hatte. Ich erinnre mich in einem öffentlichen engländischen Blatte ein Avertissement gelesen zu haben, worin ein Bartputzer bekannt machte, daß er die Haare eines Mannes so aufsetzen könne, daß sie genau wie eine Parücke lassen müßten; und dieser Sänger konnte sich rühmen, daß er die Kunst besässe, nicht zu singen wie ein menschliches Geschöpf, sondern daß seine Stimme wie eine Nachäffung einer der schlechtesten Voxhumana klingen müßte. Einerley Verdienst

dienst ungefehr haben die Sänger, welche bey ihrem Singen die Stimme zu einer Flöte oder Geige abwürdigen, und vergessen, daß sie von keinem Instrumente Gesetze annehmen, sondern denselben Gesetze geben sollten.

Die Zwote dieser Stimmen war ein alltäglicher Tenor und die Dritte ein Baritonon. Dieser letzte Sänger ahmte in seinen Accompagnements des Fistelsängers, einen schlechten Basson nach. Zuweilen hielt er einen Ton aus wie ein Dröhnbaß, und zuweilen machte er Triolen und Sechzehntheile auf einer Linie. So widrig indessen der Ton des Fistelsängers war, und so sehr er ihn auch zuweilen bis zum Quiken hinauf trieb, so gewiß hatt doch der Mensch gute Musik und gutes Singen gehört. Er hatte eine grosse Fertigkeit in geschwinden Läufen, und dann und wann mischte er solche geschmacksvolle Passagien darunter, die ungleich schöner waren, als das Uebrige. Am Ende eines jeden Satzes fing die Gemeine ein Geschrey an, ungefehr wie eine Kuppel Hunde, wenn ein Fuchs durchgeht. Es war mehr ein verwirrtes Geheule und ein wüstes Gelärme, als Gebet oder Gesang. Indessen ist dieses eine Beschreibung und kein Tadel der hebräischen Musik bey Gottesdienstlichen Feyerlichkeiten. Mir ist es unbegreiflich, was für eine Jeee die Juden mit diesem Singsang verknüpfen mögen. Ich werde es also, an und für sich selbst, weder gut noch schlecht nennen; nur so viel

muß

muß ich sagen, daß es dem sehr ungleich ist, woran wir Christen in unsern Kirchen gewöhnt sind.

Ich muß Amsterdam nicht eher verlassen, bis ich angezeigt habe, daß wegen des Zufalls, daß das Theater abgebrannt ist, und wegen der Jahrszeit, zwar weder Schauspiele noch Concerte zu sehen oder zu hören waren, daß man mir aber gesagt hat, daß im Winter viele öffentliche und Privatconcerte in dieser Stadt gehalten würden. Signor Raimondi, ein Italiäner und Herr Esser, ein Niederländer, sind seit Locatellis Tode hier die besten Violinisten gewesen. Hier ist auch ein italiänischer Kaufmann, Signor Sarti, welcher ein vortreflicher Flötenist seyn soll. Die französische Truppe Komödianten, welche hier spielten, als das Theater noch stund, sind noch nicht entlassen, sondern bekommen noch immer ihren halben Gehalt. Im Ganzen scheint Amsterdam für Leute, die hier keine Geschäfte haben, eben kein Aufenthalt von vielem Zeitvertreibe zu seyn. Es giebt hier für diese so wenig Lustbarkeiten zu sehen, und der handelnde Theil der Einwohner ist hier so geschäftig, daß die Einen für die Andern sehr unschickliche Gesellschafter zu seyn scheinen.

Harlem.

Ich weiß auf meiner Reise wenige Dinge, die ich begieriger zu sehn gewesen, als die berühmte

Orgel

Orgel in der grossen Kirche dieser Stadt. Sie ist wirklich das Wahrzeichen des Orts. Dieses Wahrzeichen aber zu besehen, verursacht mehr Kosten als wenn man Tiger und Löwen im Tower zu London besehen will. Es ist ein festgesetzter Preis, daß man für dem Aufseher oder Organisten, einen Dukaten, und seinem Gehülfen, dem Bälgetreter, eine halbe Krone bezahlen muß. Eine hochgespannte Erwartung kann sehr leicht nicht nur über die sogar Wahrscheinlichkeit, sondern über die Möglichkeit hinaussehen. Ob die eingebildete Grösse die wirkliche bey dieser Gelegenheit verringerte, kann ich nicht sagen, aber ich fand mich so ziemlich in meiner Erwartung betrogen, als ich dieses Instrument hörte. Erstlich war der Organist kein so grosser Spieler, als er von sich selbst glaubte; und zweytens belief sich die Anzahl der Register zwar bis an sechzig, aber ihre Abwechslung ist bey weiten nicht so mannichfaltig, als man wohl erwarten sollte. Und die *Vox humana*, wovon so viel Wesens gemacht wird, hat nicht das geringste Aehnliche mit einer Menschenstimme, ob es gleich ein gutes Register in seiner Art ist. Aber die Welt läßt sich auch leicht durch Namen etwas aufbinden. Man darf nur einen gemeinen Zuhörer sagen, der Organist hat ein Register angezogen, welches der Menschenstimme gleicht, so glaubt er schon, sie müsse recht schön seyn, und bekümmert sich nicht weiter mehr darum, ob sich der Name paßt, oder ob die Nachahmung ähn-

ähnlich sey. Indessen muß ich nach meinem eignen Gefühl bekennen, daß von allen Stimmen, die ich bisher gehört, welche man mit der Benennung Voxhumana beehrte, noch keine einzige, in der Höhe, mich mehr an etwas Menschliches erinnert hätte, als die knirrende Stimme eines alten neunzigjährigen Weibes, und in der Tiefe, als wenn ein Bauerjunge auf dem Kamme singt.

Da man diese Orgel nicht allein für die grösseste, sondern auch für die beste in Europa, daß heißt, in der ganzen Welt, ausgeben will: so will ich hier ein richtiges Verzeichniß von allen ihrem Registern geben. Solche Leser, welche gänzlich unbekannt mit dem Bau einer Orgel und mit Kunstbenennungen eines solchen Werkes sind, ersuche ich die paar Seiten, als für sie völlig unbrauchbar überzuschlagen.

Verzeichniß der Stimmen der Orgel in der grossen Kirche zu Harlem. Gebauet 1738, von Müller.

Haupt=Manual.

Nro.	1.	Principal.	16 Fuß.
——	2.	Burdun.	16 ——
——	2.	Octava.	8 ——
——	4.	Viola da Gamba.	8. ——

Nro.

Nro. 5. Rohrflöte. 8 Fuß.
—— 6. Octava. 4 ——
—— 7. Gemshorn. 4 ——
—— 8. Rohrquint. 6 ——
—— 9. Quinte. 3 ——
—— 10. Tertian. 2 fach.
—— 11. Mixtur. 6, 8, und 10fach.
—— 12. Waldflöte. 2 ——
—— 13. Trompete. 16 —— }
—— 14. Trompete. 8 —— } Rohrstim̃en.
—— 15. Trompete. 4 —— }
—— 16. Hautbois. 8 —— }

Ober-Clavier.

Nro. 1. Principal. 8 Fuß.
—— 2. Quintadena. 16 ——
—— 3. Gemshorn. 8 ——
—— 4. Gedacktes. 8 ——
—— 5. Octava. 4 ——
—— 6. Salicet. 4 ——
—— 7. Nassat. 3 ——
—— 8. Nachthorn. 2 ——
—— 9. Flageolet. 1 $\frac{1}{2}$ ——
—— 10. Sesquialter. 2fach.
—— 11. Cimbel. 3fach.
—— 12. Mixtur. 4 und 6fach.
—— 13. Schalmey. 8 ——) Rohrstimme.
—— 14. Dulcian. 8 ——
—— 15. Voxhumana. 8. ——

Rück-Positiv.

Nro. 1. Principal. 8 Fuß.
—— 2. Höhlflöte. 8 ——
—— 3. Quintadena. 8 ——
—— 4. Octava. 4 ——
—— 5. Flöte. 4 ——
—— 6. Spielflöte. 3 ——
—— 7. Sesquialter. 2, 3 und 4fach.
—— 8. Superoctave. 2 ——
—— 9. Scharf. 6 und 8fach.
—— 10. Cornet. 4fach.
—— 11. Cimbel. 3fach.
—— 12. Fagott. 16 ——
—— 13. Trompete. 8 ——
—— 14. Regal. 8 ——) Rohrwerk.

Pedal.

Nro. 1. Principal. 32 Fuß.
—— 2. Principal. 16 ——
—— 3. Subbaß. 16 ——
—— 4. Rohrquint. 12 ——
—— 5. Hohlflöte. 8 ——
—— 6. Octave. 8 ——
—— 7. Quinte. 6 ——
—— 8. Octave. 4 ——
—— 9. Rauschquint. 3 ——
—— 10. Hohlflöte. 2 ——

Nro. 11. Posaune. 32 Fuß.) Rohrwerk.
—— 12. Posaune. 16 ——
—— 13. Trompete. 8 ——
—— 14. Trompete. 4 ——
—— 15. Zincke. 2 ——

Diese Orgel hat also sechzig klingende Stimmen; zwey Koppeln, vier Sperrventile, und zwölf Bälge.

Im Ganzen genommen ist es ein sehr schönes Werk, ob ich gleich dafür halte, daß die Orgel in der neuen Michaeliskirche zu Hamburg grösser, und die in der Altenkirche zu Amsterdam besser von Tone ist. Aber alle diese ungeheuren Maschinen scheinen mir mit unnützen oder doch wenigstens solchen Stimmen überladen zu seyn, die zu weiter nichts dienen, als das Geräusch zu vermehren und den Anschlag zu erschweren.

Leyden.

Diese Stadt, welches eine der angenehmsten und besten von Bauart in ganz Holland ist, hat nicht nur eine berühmte Universität, sondern auch ein Theater, auf welchem alle Wochen zwey oder dreymal holländische Stücke vorgestellt werden. Hier ist eben kein grosser Handel, und deswegen pflegen die Amsterdamer hierher zu gehen, wenn sie ihre hübsche runde Summe erworben haben, oder

oder wenn alte und kränkliche Leibesbeschaffenheit ihnen nicht mehr zulassen will, dem Mammon zu fröhnen.

Die Schauspieler und Schauspielerinnen auf dieser Bühne sind nicht von der feinsten Gattung. Das Possenspiel hat noch immer eine Hand mit in der Tragödie, und Jan Pottage hat noch immer sein Wesen in der Komödie. Indessen gefallen diese Vorstellungen solchen Personen, deren Geschmack nach keinen bessern Mustern gebildet ist, und gehn ihnen vielleicht näher ans Herz, als die Tragödien des Sophokles oder die Lustspiele des Menanders thun würden, sollten sie auch itzt in der wahren griechischen Manier aufgeführt werden.

Musik aber — nun ja! Glockenspiele mit der Walze alle Viertelstunden; mit Händen gespielt, zwey oder dreymal in der Woche, des Nachmittags; and grosse Orgeln, schlecht gespielt, nach schlechten Psalmmelodien, das ist alles, was Apoll und die neuen Musen dieser Stadt, so viel nemlich, als ich in Erfahrung bringen können, an Melodie und Harmonie bescheert haben.

Indessen sagte man mir, daß sich hier zu gewissen Zeiten ein sehr geschickter Violinist aufhielte, Herr Vermeulen, welcher die Studenten informirt, die öfters Privatconcerte halten sollen. Allein

Allein er war eben abwesend, da ich in Leyden war, und ich hatte also keine Gelegenheit, ihn zu hören.

Haag.

Obgleich Amsterdam die Hauptstadt der vereinigten Provinzen ist, so sollte doch der Haag, als die beständige Residenz des Erbstatthalters und seines Hofes, natürlicherweise der Sitz der schönen Künste seyn.

Die Hofmusik Sr. Durchlaucht, des Prinzen Erbstatthalters, besteht hauptsächlich aus Deutschen. Der erste Direktor und Komponist ist Herr Graaf (*), von welchem verschiedene Werke in Frankreich und Holland gestochen sind. Die Namen der übrigen sind: Keller, Gundlach, Müller, Zalfschmid, Rohling, Weiß, Keller jun. und J. A. Dambach. Ausser Hofdiensten befinden sich noch hier die Herrn Malherbe, ein Lütticher und Just, ein junger Deutscher, und Scho-

(*) Sein Bruder, Friedrich Hartmann Graaf, der sich von 1759 bis 1764 in Hamburg aufhielt, woselbst er bey seiner Unternehmung der öffentlichen Winterconcerte ausnehmend viel Unterstützung fand, dennoch aber diese Situation für ein reisendes Leben vertauschte, war damals ein ungemein geschickter Flötenspieler und sehr guter Komponist, für sein Instrument besonders. Auch von ihm sind in Hamburg 6 Trios in Kupfer gestochen und sechs Quartetten auf Pränumeration gedruckt.

Scholar von Schwindll, welcher einige hübsche Claviersachen komponirt hat. Herr Schwindll selbst, dessen Name in der musikalischen Welt wegen seiner Violinsachen, die vortreflich, voller Geschmack, Anmuth und Wirkung sind, sehr bekannt ist, hat sich eine ziemliche Zeitlang im Haag aufgehalten, hatte es aber vor meiner Ankunft verlassen.

Herrn Spandau, den man seitdem mit so vielem Vergnügen in London gehört hat, fand ich im Haag. Er hat es durch seinen Fleiß, Geschmack, Delikatesse und Vortrag dahin zu bringen gewußt, daß sein Waldhorn, ein Instrument, welches man wegen seiner Rauhigkeit nur in der freyen Luft oder in einem grossen Gebäude ertragen konnte, eben so sanft und angenehm zu hören ist, als eine Menschenstimme (*).

Hier

(*) Herr Witzgall, ein gleichfalls merkwürdiger Waldhornist, der vor etwan anderthalb Jahren auf seinen Reisen nach Hamburg kam, und sich öffentlich hören ließ, verdient hier in eben der Betrachtung genannt zu werden. Ich hatte mehr brave Männer auf dem Instrumente gehört, als mich Herr Witzgall zum Erstenmale besuchte, und so gefällig war, einige Solos auf meinem gar nicht grossen Arbeitszimmer zu blasen. Die ersten Töne, die er auf seinem grossen D-Horn angab, bereiteten mich schon vor einen, braven Virtuosen zu hören; allein ich stutzte, als er mir eine ganze Parthey Sonaten aus allerley Tönen zur Auswahl vorlegte, und er darauf eine aus C wirklich blies, ohne ein anders als sein D-Horn, und ohne an demselben die geringste Maschine,

Hier sind zwey Theater, eins für deutsche und das andre für französische Schauspiele und komische Opern. Ich sah die kleine Operette: Toinon & Toinette, auf dem französischen Theater, welches so klein ist, als es die Zahl der Zuhörer und das Verdienst der Sänger und Sängerinnen war.

Haag scheint besser für die Zugvögel zu seyn, als für die Eingebornen. Der Mangel an Abwechslung in den Spielern, und in dem Auditorio, macht, daß sie sich einander bald müde werden. Wenn deutsche oder italiänische Virtuosen nach England reisen, pflegen sie gemeiniglich erst im Haag anzusprechen, und sich da eine kurze Zeit aufzuhalten, und sich durch Concertgeben so viel zu verdienen, daß sie ihre Reisekosten davon bestreiten können. Selten aber bleiben sie länger, als etwan ein Schiff, das in einen Hafen einläuft, um bloß Holz und Wasser einzunehmen.

Hier sind vier Kirchen; drey davon gehören den Reformirten und eine den Lutheranern, in welchen allen

schine, Aufsatz oder Klappe zu haben. Mehr Schwierigkeiten hat noch kein Mensch auf diesem Instrumente überwunden, als er. Was den Geschmack im Vortrage anbetrift: so ist er der Mann, der mit Hülfe einiger vortheilhaften Situation, auf dem besten Wege ist, auch darin groß zu werden. Denn das Instrument ist schon völlig sein gehorsamer Unterthan.

allen grosse Orgelwerke sind. Allein weder die Instrumente, noch diejenigen, welche sie bespielen, sind sonderlich berühmt.

Wenn meine musikalische Sammlung und Entdeckungen im Haag eben keinen sonderlichen Zuwachs erhielten: so ward mir meine Mühe dahin zu gehen, reichlich durch die gütige Aufnahme belohnt, die mir Se. Excellenz, Sir Joseph Yorke angedeihen ließ, und durch die Mühe, die er sich gab, mir zu meinem Zwecke behülflich zu seyn.

Delft.

Diese Stadt hat zwey hübsche Kirchen und in beyden Orgeln. Herr Berguis, Organist und Glockenspieler an der Einen, ist nächst Herrn Porhoff der beste Spieler, den ich in Holland angetroffen habe, besonders auf dem Glockenspiele, welches er mit einer erstaunenden Geschicklichkeit traktirt.

Rotterdam.

Herr von Hagen, ein Deutscher (*), welcher hier der beste Organist ist, spielt gleichfalls vortreflich auf der Geige. Er überzeugte mich davon, da

(*) Er ist aus Hamburg gebürtig.

Der Uebersetzer.

da er mir ein Solo von seiner eignen Arbeit vorspielte. Er war ein Scholar von Geminiani, und er hat sowohl im Spielen als Setzen vieles von dem Style dieses grossen Meisters der Harmonie. Seine Tochter hat eine schöne Stimme, und singt mit viel Geschmack und Ausdruck. Seinen Sohn hat er beym Herrn Honaür, zu Paris gethan gehabt. Ausser dieser Einzigen, waren die übrigen Entdeckungen, die ich in dieser grossen und volkreichen Stadt machen konnte, daß für die Musik hier weiter nichts zu entdecken ist. Allein diese Art von negativer Kenntniß hat auch ihren Nutzen, denn sie stillt die Neugierde, und stellt einen gegen den Vorwurf sicher, den man sich selbst machen könnte, als habe man Etwas versäumt.

* * * *

Hier endigt sich meine zwote Reise. Was Deutschland betrift, wenn ich an verschiedene Oerter unmöglich habe gelangen können, die sonst wohl ein Recht auf meine Aufmerksamkeit gehabt hätten, oder wenn ich an andern eines oder des andern geschickten Tonkünstlers nicht erwähnt habe: so hoffe ich, wird man bedenken, daß ich auf das Leben eines Patriarchen hätte müssen rechnen können, um eine jede Provinz, jeden Hof oder jede Stadt dieses weitläuftigen Reichs zu besuchen, und an jedem Orte so lange mich aufzuhalten, bis

ich

ich in der Carnavalszeit die besten Musiker alle gehört hätte, wie mir solches sehr oft angerathen wurde. Wenn indessen der Leser meinem Wege auf der Landcharte nachgehen will, so wird er finden, daß ich fast jede Hauptstadt besucht habe; und daß ich, von meiner ersten Landung aus dem Schiff an, einen Winkel von Westen gegen Osten und von Süden gegen Norden, durch Flandern, Brabandt und das deutsche Reich, von beynahe 400 Meilen gezogen, ehe ich auf meiner Zurückreise nach England wieder Holland berührt habe.

Um gleichwohl einigermassen die Kürze meiner Zeit für einen so langen Weg zu ersetzen, will ich hier einige Nachrichten als eine Zugabe mittheilen, die ich, in Betreff des Zustandes der Musik, in den Gegenden Deutschlands, die ich unmöglich habe berühren können, von sehr guter Hand erhalten habe.

Der Pater, Martin Gerbert, ein Benedictiner, in der Abtey St. Blasius, im Schwarzwalde, nahe bey Freyburg, gab 1763 den Entwurf einer Geschichte der Kirchenmusik vom ersten Jahrhunderte bis auf gegenwärtige Zeiten heraus (*). Nachdem er solchen im Druck bekannt gemacht hatte, that er eine Reise durch Deutsch-

(*) De Cantu & Musica Ecclesiastica a prima Ecclesiæ Ætate usque ad presens Tempus.

Deutschland, und einen grossen Theil von Frankreich und Italien, um in den Klöstern und öffentlichen Büchersälen dieser verschiedenen Länder, Materialien zu sammlen. Und im Jahr 1765 ließ er seine Reisebeschreibung drucken, worin er das Publikum von dem Erfolge seines Unternehmens benachrichtigte (*).

Als ich in Manheim war, ward meine Neugierde beym Durchlesen dieses letzten Buches, und durch die mündlichen Nachrichten von den Materialien, die Herr Pater Gerbert schon seit langer Zeit zu seiner vorhabenden Geschichte zusammengebracht hätte, gereizt, daß ich den Entschluß faßte, seine Abtey zu besuchen, ob solche gleich sehr weit aus meinem mir vorgesetzten Wege lag. Als ich mich aber zu dieser Abweichung von meinem ersten Plane anschickte, und die nöthigen Nachrichten von dem Wege dahin einzog, hatte ich den Verdruß zu erfahren, daß diese grosse und schätzbare Sammlung von Materialien zu einer Geschichte der heiligen Musik, vor Kurzen, mit sammt dem Convente, worin solche niedergelegt waren, im Feuer aufgegangen sey. Nichts als die Geduld konnte mich über diese fehlgeschlagne Hofnung trösten. Indessen hatte ich die Freude zu vernehmen daß dieser

(*) Martini Gerberti Iter Allemannicum, accedit Italicum & Gallicum. Sequuntur Glossaria ex codicibus Manuscriptis, a Seculo 9 usque 13. Typis San-Blasii, 1765.

dieser ehrwürdige und gelehrte Compilator aller dieser antiquarischen Schätze, neulich die Ehre gehabt hätte, zum Haupte seiner Societät, oder zum gefürsteten Abbt vom Stift St. Blasii, erhoben zu werden.

Der Herzog von Fürstenberg, ist ein grosser Liebhaber und Beschützer der Musik. Alle deutsche Virtuosen sind sicher, bey ihm zum Gehör zu gelangen, und nach ihrem Verdienste belohnt zu werden.

Herr Riepel, zu Regensburg, wird für einen der besten Theoriker und der einsichtvollesten Tonkünstler des Orts gehalten. Ich war willens auf meinem Wege nach Wien von München aus dahin zu gehen, ward aber durch die Nachricht von meinem Vorhaben abgehalten, daß Herr Riepel und die besten Musiker in Regensburg damals mit dem Fürsten von Thurn und Taxis zu Teschingen wären. Ich würde sie aber selbst zu Teschingen aufgesucht haben, hätte mich nicht ein vortreflicher Beurtheiler der Musik versichert, daß er öfter den Fürsten von Thurn und Taxis auf einen Monat oder 6 Wochen besucht, sowohl dort als zu Regensburg, aber niemals an seinen Concerten ein grosses Vergnügen gefunden hätte, ob seine Kapelle gleich zahlreich genug wäre. Denn sie führte ihre Musiken auf ohne Eleganz und Ausdruck, mit einer fast gänzlichen Vernachlässigung des Piano und

Forte

Forte oder Lichts und Schatten, so, daß die Stücke, die sie executirten, so gut sie auch an und für sich selbst waren, ihm dennoch wenig Vergnügen verursachten. (*)

Herr Riepel hat einige sehr gute musikalische Abhandlungen drucken lassen, deren Marpurg und Hiller in ihren Sammlungen Erwähnung thun. Auch ist in Deutschland eine sinnreiche Komposition von ihm sehr berühmt, worin er Mittel gewußt hat, fast alle Arten von militarischen Geschalle durch musikalische Instrumente nachzuahmen. (**)

Zu

(*) Einer der angesehensten Männer von Hamburg, dessen Namen ich in keiner Note nennen will, der aber, wenn er nicht wäre, was er ist, ein ungemein guter Kapellmeister seyn würde, der eine sehr gründliche Wissenschaft in der Musik besitzt und dabey öftere Gelegenheit gehabt hat, von den besten Orchestern Musiken aufführen zu hören, worunter auch das, vom Herrn Burney mit Recht gerühmte Mannheimer ist, — dieser so einsichtsvolle als unpartheyische, angesehene Mann, hat vor wenigen Jahren noch die Kapelle des verstorbenen Fürsten von Thurn und Taxis nicht nur oft gehört, sondern von seinen eignen Singkompositionen mit derselben aufgeführt, und so ein guter und genauer Zuchthalter eines Orchesters er auch ist, so habe ich doch von ihm selbst vernommen, daß er mit Sängern und Instrumentisten sehr zufrieden gewesen ist.

Der Uebersetzer.

(**) Aus der Kapelle Se. Durchl. des Fürsten von Thurn und Taxis muß ich hier den Herrn Gretsch nen=

Zu Gotha ist eine gute Kapelle, welcher Herr Georg Benda als Kapellmeister vorsteht. Die vornehmsten Instrumentalisten darin sind die Hrn. Hattasch, Violinist, Kramer, Clavicimbalist und Boehmer, Bassonist. Ich habe in verschiedenen musikalischen Sammlungen einige sehr gefällige Kompositionen von einem Musikliebhaber dieses Orts, Herrn Gräfe, gesehen. Der Kapellmeister Benda, hat vieles für die Kirche, das Theater und die Kammer geschrieben. Seine Kompositions sind, überhaupt genommen, neu, meisterhaft und gelehrt; viele aber wollen darin ein bis zur Affektation getriebnes Bestreben nach etwas Eigenthümlichen angemerkt haben.

Keinem Orte in ganz Deutschland bin ich so ungerne vorbey gereiset, als Braunschweig, weil diese Stadt verschiedene Tonkünstler von grossem Verdienst zu besitzen scheint. Der vornehmste darunter ist wohl Herr Schwanberger, welcher Verfasser von verschiedenen Opern ist, die in einem sehr feinen und gefälligen Geschmacke komponirt sind. Seine Melodien sind voller Anmuth und

nennen, den ich zwar nicht selbst spielen gehört habe, von dem ich aber Violonschellsonaten besitze, die unmöglich jemand anders gemacht haben könnte, als ein Mann, der bey übriger gründlicher Kenntniß der Harmonie und einem sehr guten Geschmacke, auch zugleich das Instrument in seiner ganzen Stärke der Exekution praktisch inne hat.

Der Uebersezer.

und Natur, seine Begleitungen sinnreich und überlegt, und die Klarheit und Leichtigkeit, die man in seinen Arbeiten gewahr wird, zeugen von grosser Erfahrung und einer glücklichen Auswahl der Gedanken. Seine Clavierstücke sowohl als seine Violinsachen sind voller angenehmen Wirkungen, die er durch sehr glückliche und natürliche Mittel hervor bringt. (*)

Herr Fleischer, Organist an der Martinskirche daselbst, ist ein andrer Komponist von grossem Verdienste, dessen Kirchenmusiken, (**) komische Opern und Clavierstücke in einem eleganten und angenehmen Style geschrieben sind.

Des

(*) Er arbeitet gegenwärtig an einem kleinen tragischen Drama für wenige Personen, wozu Herr Professor Eschenburg den Plan nach Shakespears Trauerspiele, Romeo and Juliet, entworfen, und welches ein italiänischer Dichter nach diesem Plane ausgearbeitet hat. Eine angenehme Erwartung! Wie wünschenswerth wäre es, daß man Herrn Schwanberger nicht mit List oder Gewalt überreden dürfte, seine Sachen durch den Druck bekannter zu machen. Die Noten- oder Kupferpressen würden an seinen Arbeiten eine viel bessre Beschäftigung haben, als an vielen andern, die so mit durchschleichen. Der Uebers.

(**) Kirchenmusiken hat Herr Fleischer, wenn welche, doch gewiß nur sehr wenige geschrieben. Seine übrigen Sachen aber, wovon zwey Theile Oden und Lieder und Gellerts Singspiel, das Orakel, gedruckt worden, sind ihm Bürgen seines Ruhms. Der Uebers.

Des regierenden Herrn Herzogs Durchlaucht, erster Violinist und Concertmeister ist Herr C. A. Pesch, welcher auch verschiedene angenehme Sachen für sein Instrument gesetzt hat, die in Leipzig bey Breitkopf gedruckt sind. (*)

Diese Stadt besitzt auch gegenwärtig den Herrn J. C. Bach, ältesten Sohn des berühmten Sebastian Bach, und Kapellmeister des regierenden Herrn Grafen von Bückeburg. Er ist ein geschickter Mathematiker, und hält man ihn für den grössesten Fugisten und tiefsten Musikgelehrten in Deutschland. Er ist 1710. gebohren, und ist, ehe er an den Bückeburgischen Hof in Dienste kam, verschiedene Jahre zu Halle, im Magdeburgischen, Organist und Musikdirektor gewesen. (**)

Die

(*) Herr Pesch ist nicht bey der Kapelle des regierenden Herrn Herzogs, die ohnedem schon seit etlichen Jahren eingegangen ist, sondern bey des Erbprinzen Durchlaucht im Dienste, welche selbst so gut auf der Violin spielen, daß ein Musikus von Profession dadurch sein Glück machen könnte. Herr Pesch kann sich auch, wenn ihn gleich seine eigne liebenswürdige Bescheidenheit daran zweifeln lassen möchte, mit dem grössesten Geigern unsrer Zeit messen. Er hat, als er Anno 1767 mit seinem Herrn in England war, daselbst sechs Violintrios stechen lassen, welche sich durch einen ausserordentlich gefälligen und natürlichen, und nichts weniger als gemeinen, Gesang auszeichnen.

(**) Dieser Artikel erfodert eine Berichtigung, weil darin von zween Brüdern, als von einer Person gespro-

Die Musik wird an wenig Orten mit glücklichern Erfolge kultivirt als in Braunschweig, und dazu haben der Gefallen des regierenden Herrn Herzogs Durchlaucht an den Opern, und der feine Geschmack des Herrn Erbprinzen ein Grosses beygetragen. (*)

gesprochen wird. Herr Wilhelm Friedemann Bach, der noch im Jahr 1772 in Braunschweig war, ist niemals in Bückeburgischen Diensten gewesen. Das ist der jüngste von seinen Brüdern. Das übrige, was von dem Aeltesten im Texte gesagt ist, hat seine Richtigkeit. Nur noch diesen kleinen Zusatz. So wie ihm ein jeder zugesteht, der ihn kennt, daß er einer der gründlichsten Orgelspieler in Europa ist, so ward ihm doch in Braunschweig, als eine, freylich nicht wichtige Organistenstelle zu besetzen war, die unser älteste Bach in seiner Situation zu suchen Ursach fand, von den Herrn Kirchenvorstehern jemand bey dieser Wahl vorgezogen, dessen Namen — seine Taufzeugen vermuthlich kennen. Herr Bach ist in diesem Jahre, 1773, wie ich eben erfahren, nach Göttingen gezogen.

(*) Es ist schon in einer vorigen Note angemerkt, daß die Kapelle eingegangen ist, und das geschahe ungefehr zu gleicher Zeit, da die Opern eingestellt wurden. Das ist aber noch nicht so lange her, daß sich, bey den Umständen, da das ganze Hochfürstliche Braunschweigische Haus musikalisch ist, und sich ausser den vorbenannten Tonkünstlern, noch einige brave Männer hier befinden, welche denen im Collegio Carolino Studirenden Privatunterricht geben, der Geschmack an guter Musik schon sollte verlohren haben. Das Concert, welches der Herr Professor Eschenburg, seit einigen Wintern hindurch besorgt hat, trägt auch das Seinige dazu bey. Ueberdem giebt es noch einige Liebhaber, welche der Tonkunst Ehre

Der Erzbischof, Fürst von Salzburg, verwendet Summen auf die Musik, und hält eine Kapelle von ungefehr hundert Personen an Sängern und Instrumentalisten. Dieser Fürst ist selbst ein Dilettante und sehr guter Violinspieler. Er hat sich neulich viele Mühe gegeben, seine Kapelle

Ehre machen. Die mir zuerst einfallen, sind, der Herr Postrath Gräf, dessen schon S. 43. erwähnt worden, und der ausser seiner sehr bekannten Odensammlung, die im gleditschischen Verlage in Leipzig herauskamen, noch neulich angefangen hat, die Cramerschen Psalme theilweise für eine Singstimme mit Begleitung von Violinen und Baß herauszugeben. Der Kammerherr von Kunzsch, ein ehrebringender Scholar des Herrn Schwanberger, und dessen Liebe zur Musik fast Leidenschaft ist. — Ich errinnre mich mit vielem Vergnügen, die Frau Legationsräthinn von Voigts singen, und die itzige Frau Professorinn Ebert, Tochter des obbenannten Herrn Postraths Gräf auf dem Claviere spielen gehört zu haben. Beyde gehören in eine ganz vorzügliche Klasse von Liebhaberinnen der Musik. Aus dem goldnen Zeitalter der Braunschweigischen Kapelle, aus den Zeiten der Graune und Simonettis sind noch am Leben, Herr Stolze, zu seiner Zeit ein vortreflicher Fagottist, und sehr guter Violinist. Auf dem letzten Instrument nahm er von dem Concertmeister Graun Unterricht, und überhaupt für den Vortrag des Adagio von dem Kapellmeister dessen Bruder. Herr Stolz spielt die Geige in Ansehung des Mechanischen auf eine ganz besondre Art. Er führt z. E. den Bogen mit der linken Hand, und die Geige selbst, ohne, wie man vermuthen sollte, sie links zu beziehen, hält er vertikal vor der rechten Brust, wie etwan eine Viola da spalla; und bey dieser Stellung war er nicht nur ein sehr guter Sologeiger, sondern auch ein zuverlässiger Anführer. Wie er denn noch

bis

pelle auf einen bessern Fuß zu setzen, weil ihr der Vorwurf gemacht wurde, daß ihre Execution mehr rauh und rauschend, als delikat und im besten Geschmacke wäre. Signor Fischietti itzt gegenwärtig Director dieser Kapelle.

bis itzt, so viel ich weiß, die academischen Concerte zu Helmstädt dirigirt. Er spielte auch in seiner Jugend die Flöte traversiere; als er aber einst Se. Majestät, den König von Preussen, und Quantz, in dem Lustschlosse zu Salzdahlum hörte, und einsah, der Ansatz auf dem Basson würde ihm beständig hindern, den wahren schönen Flötenton zu erzeugen, legte er solche gänzlich bey Seite, und ließ sich eine grosse Flaut a bec machen, deren tiefster Ton D war, wie die Fleuttraversire; setzte oben ein halbes Es mit einem Rohre darauf, welches jedoch nichts that, als den Bassonansatz in der Lage zu erhalten, und auf diesem Instrumente, das von sehr angenehmen Tone war, und gar nichts Aehnliches mit der Flauto dolce hatte, als die Aplicatur, machte er hernach alles, was nur rührend oder auch schwer für die Traversiere gesetzt war. — Herr Matern, ein berühmter Violonschellist, der sich selbst gelehrt hat. Er selbst fühlt schon Etwas von seinem Alter in der Execution; er hat aber an seinen zwey Söhnen Schüler gezogen, die ihm Ehre machen. Er hat vieles für sein Instrument geschrieben, aber nichts öffentlich herausgegeben. — Herr Schönfeld, eigentlich ein Gelehrter, und gegenwärtig Hofmeister bey den Söhnen des Hrn. Geh. Raths von Münchhausen, hat die Musik zu einer seiner Lieblingswissenschaften gemacht. Er hat eine Sammlung französischer Chansons, eine deutsche, Oden und Lieder und eine kleinere von Freymäurerliedern herausgegeben, auch verschiedenes für das komische Theater gesetzt. Die Musik würde gewiß durch diesen empfindungsvollen Komponisten gewinnen, wenn er sich ihr ganz widmen dürfte.

Die ganze Mozartische Familie war vorigen Sommer zu Salzburg. Der Vater ist schon lange Zeit im Dienste dieses Hofes, und der Sohn ist nun auch darin aufgenommen. Der Letzte komponirte zu Mayland eine Oper auf das Beylager des Erzherzogs mit der Prinzessinn von Modena, und sollte abermals eine für dasselbe Theater, auf dieses künftige Carnaval setzen, ob er gleich nicht älter ist, als sechzehn Jahn. Ein Brief vom letzten November (1772) berichtet mir, daß dieser junge Mann, der durch seine Wissenschaft in der Musik und Kunst im Spielen als Kind ganz Europa in Verwundrung setzte, noch immer ein grosser Meister auf seinem Instrumente ist. Mein Correspondent ging nach seines Vaters Hause, um ihn und seine Schwester Duetts auf einem Claviere spielen zu hören. Allein sie ist itzt schon auf ihrer höchsten Spitze, und das ist kein Wunder, „und„ sagt der Verfasser des Briefes, „ wenn „ich nach der Musik, die ich von seiner Kompositi„tion im Orchester hörte, urtheilen darf, so ist „er ein Beweiß mehr, daß frühzeitige Früchte „mehr ungewöhnlich als vortreflich sind. „

Die berühmtesten Musikalienhandlungen in Dentschland, sind zu Nürnberg. Nur in dieser Stadt sticht man Noten in Kupfer. (*) In andern

(*) In Braunschweig, in Hamburg und Leipzig und an viel andern Orten mehr, ist wirklich ebenfalls viel

dern Gegenden des Reichs werden solche mit Typen gedruckt. Hafner, Winterschmidt und Schmidt sind die vornehmsten nürnbergischen Notenverleger. Agrel ist der einzige Musikus in Nürnberg, der sich als ein Komponist bekannt gemacht hat. Ehedem wurden seine Claviersachen stark gebraucht; allein, ob solche gleich grammatikalisch richtig gesetzt waren: so gingen sie doch, in Ansehung der Erfindung und Gedanken, niemals über das Mittelmässige hinaus.

Zu Zerbst steht Herr Hoeck, der den Ruhm eines grossen Violinspielers hat. Herr Krebs, zu Altenburg, ein Scholar von Sebastian Bach, ist wegen seiner vollen und meisterhaften Manier, die Orgel zu tracktiren, sehr berühmt geworden. Und Herr Kunzen, dessen sich diejenigen noch mit Vergnügen erinnern müssen, die ihn in England haben spielen gehört, steht itzt als Organist und Werkmeister in Lübeck. (*)

viel gestochen worden. Freylich itzt, da der schöne breitkopfische Notendruck bequemer, etwas wohlfeiler und fast durchgängig leserlicher ist, als der Notenstich, leiden die Kupferstecher darunter, die nicht viel mehr als dergleichen Arbeiten zu machen wissen.

(*) Dieser verdienstvolle Clavierspieler und feurige Komponist, hatte vor etwan anderthalb Jahren das Unglück, daß ihn der Schlag rührte, und die eine Hand lähmte. Er ist zwar übrigens wieder gesund, allein die Lähmung ist nicht gehoben, und man hat ihm einen von seinen Scholaren, Herrn Königslöw, aus Hamburg, adjungirt.

Ausser Herrn Hiller halten sich in Leipzig vier Komponisten auf, mit denen ich, wegen Mangel an Zeit, keine persönliche Bekanntschaft machen konnte. Es sind: der Herr Cantor Doles, ein Kirchenkomponist; Herr Löhlein, Clavierspieler und Komponist für sein Instrument; Herr Neefe, Komponist einiger hübschen Sonaten für eben das Instrument (*) und Herr Reichardt, der komische Opern gesetzt hat, denen es gar nicht an Genie mangelt.

Herr Rolle, Musikdirektor zu Magdeburg, ist ein feuriger und gedankenreicher Komponist, der sich durch seine Werke für die Kirche rühmlichst bekannt gemacht hat. Ich habe aber einige von seinen Claviersachen gesehen, welche mir mehr gefallen haben, als seine übrigen Werke; besonders finden sich in der Berliner Sammlung verschiedene von seinen Stücken, welche voller Feuer sind, und in welchen durch Einführung alter Passagien in einer neuen Manier, angenehme Wirkungen hervorgebracht sind. (**)

Herr Müller, Hoforganist zu Dessau, ist ein Mann von grosser Geschicklichkeit. In seinen Kom-

(*) Hat auch schon eine komische Oper mit Beyfall drucken lassen.

(**) Voriges Jahr hat Herr Rolle ein geistliches Drama, der Tod Abels, fürs Clavier ausgezogen, drukken lassen, welches die Liebhaber der Musik nach mehrern von seinen Arbeiten in dieser Gattung lüstern gemacht hat.

Kompositions entdeckt man Geschmack, Einbildungskraft und eine grosse Fertigkeit der Hände. Allein sein Ehrgeitz, bey jeder Gelegenheit neue Passagien einzuführen, macht seine Stücke oft strotzend, unnatürlich und affektirt; und zu diesem Fehler kommt noch der, seinen Landesleuten so gewöhnliche, seine Gedanken bis zu einer einschläfernden Länge hinauszuspinnen.

Herr Wolf, zu Weimar ist ein natürlicher und gefälliger Komponist für deutsche komische Opern. Eine Gattung Kompositionen, die in den nördlichen Gegenden des Reichs seit 1750 sehr im Gange ist, in welchem Jahre Herr Hiller die erste von der Art komponirte und aufs Theater brachte. Sie fand grossen Beyfall, trotz dem Urtheile der Kritiker, die das Stück wegen seiner niedrigen Possen sehr herunter machten. Es war der lustige Schuster, oder der Teufel ist los, eine Nachahmung des Merry Cobler or the Devil to pay. (*) Vor dieser Zeit hatten die

(*) Der lustige Schuster war ursprünglich von dem Balletgeiger bey der Kochischen Schauspieler-Gesellschaft, Standfuß, gesetzt, welcher zu Hamburg in einem Hospitale gestorben ist. Herr Hiller hat erst lange nachher einige Arien verbessert und einige ganz von neuem komponirt. (†)

(†) Herr Schweizer, von dem Herr Wieland sagt, daß er an ihm endlich und unverhoft gefunden, wornach er lange vergebens: Adducite mihi Psaltem, gerufen

die Deutschen in ihrer Sprache bloß ernsthafte Opern und Zwischenspiele. (*) Nunmehro aber ist die Sucht nach komischen Opern so allgemein, daß verständige Tonkünstler besorgen, das Komische werde allen wahren Geschmack an Musik von der höheren Gattung gänzlich verdrängen.

Herr Reichardt, zu Königsberg, ist ein grosser Geiger und besonders stark im Phantasiren aus dem Kopfe, und in Doppelgriffen, die er sehr rein und leicht herausbringt. (**)

Herr

sen, muß bey diesem Orte genannt werden. Er hat Herrn Wielands Oper, Alceste, auf eine solche Art komponiret, daß dieser gar nicht leicht zu befriedigende Dichter, davon mit warmen Lobe spricht. Der Uebersetzer hat auch einige empfindungsvolle Arien, und das Elisium, vom Herrn Jacobi, von seiner Komposition gehört, und weil er nicht den Kenner spielen will: so kann er bloß sagen, daß sie ihn ungemein gefallen haben. Man kanns den Melodien nicht anmerken, daß sich der Komponist nach der Stimme und Fähigkeit richten müssen, aber man möchte auch nichts weiter hinzugefügt haben.

(*) Unter den alten Opern, die auf dem hamburgischen Theater vor sechzig und mehr Jahren aufgeführt worden, finden sich einige wirkliche komische. Z. B. die verkehrte Welt, von Telemann, worinn schon die Ouvertüre dem Titel entspricht, indem die Bässe die Melodie führen, und die Violinen die Baßnoten spielen. Der Hamburger Jahrmarkt, u. m.

(**) Scheint wohl mit dem, S. 264. bereits angeführten Herrn Reichardt eine und eben dieselbe Person zu seyn.

Herr Fr. Xav. Richter, sollte unter den Musikern zu Manheim vorzüglich bemerkt worden seyn. Seine Kompositions in verschiedenen Gattungen, haben viel Verdienst; seine Subjekte sind oft neu und edel; sein Detail aber und Manier des Tracktaments ist oft trocken und mager, und er transponirt und wiederhohlt die Passagien in verschiedenen Tonarten bis zum Ueberdruß. Die Franzosen haben einen Ausdruck für diese Armseligkeit, welcher andern Sprachen fehlt, sie nennen es Rosalie (*): woher sie dieses Wort entlehnt, weiß ich nicht; es bedeutet aber diejenige Armuth des Geistes eines Komponisten, da er einen musikalischen Satz, unmittelbar um einen Ton höher oder tiefer wiederholt, welches eben so richtig seine Erfindungskraft bezeichnet, als es Mangel an Witz und Gedächtniß bey einem Erzähler anzeigt, wenn er oft ein Gut! und nicht allzugut! oder wollt' ich sagen, einflickt.

Der Pater Schmidt, ein Cistertienser Mönch, in der Abtey Eberbach, im Rheingau, hat Violintrios herausgegeben, welche nicht nur voller Ge=

(*) Die Deutschen nennen es einen Schusterfleck, und man sieht leicht, woher. Ich habe es auch sehr komisch durch ein Zeitwort Vettermicheln bezeichnen gehört. Und wer nur jemals von dem berühmten Liede: Gestern Abend war Vetter Michel da, etwas gehört hat, wird gleich wissen was man meynt, wenn man sagt: dieser oder jener Komponist vettermichelt.

Geschmack und Phantasie, sondern auch mit solchen Feuer, solcher Kühnheit und Accuratesse komponirt sind, wohin Dilettanti oder blosse Liebhaber, selten gelangen.

Herr Johann Gottfried Müthel, zu Riga, verdient, als ein gebohrner und erzogner Deutscher hier seinen Platz, ob er gleich an einem Orte steht, der unter russische Bothmässigkeit gehört. Wenn ein angehender Clavierspieler alle Schwierigkeiten überwunden hätte, die in Händels, Scarlattis, Schoberts, Eckharts und C. P. E. Bachs Clavierstücken anzutreffen sind, und, wie Alexander, bedauerte, daß er weiter nichts zu überwinden hätte, dem würde ich Müthels Kompositions vorschlagen, als ein Mittel, seine Geduld und Beharrlichkeit zu üben. Seine Arbeiten sind so voller neuen Gedanken, so voller Geschmack, Anmuth und Kunstfertigkeit, daß ich mich nicht scheuen würde, sie unter die grössesten Produkte unsrer Zeit zu rechnen. So ausserordentlich das Genie und die Kunst dieses Tonkünstlers sind, so ist er doch in Deutschland nicht sehr bekannt, und alles was ich von ihm erfahren konnte, besteht darin, daß er Unterricht von Sebastian Bach gehabt, und ehe er sich in Riga niedergelassen hat, einige Zeit in Mecklenburg-Schwerinischen Diensten gewesen ist (*).

Der

(*) Da der Uebersetzer die Lebensumstände des Herrn Müthels zuverlässig weiß: so rückt er hier solche mit Ver-

Der Styl dieses Komponisten kommt dem Style des hamburgischen Bachs näher, als irgend ein andrer. Die Gänge und Passagien aber sind ganz sein eigen, und machen seiner Hand und seinem Kopfe viel Ehre. In seinen Sachen trift man aber wirklich solche Schwierigkeiten an, welche alltäglichen Hörern und Spielern zu mühsam vorkommen müssen. Denn selbst seine Instrumentalbegleitung ist so schwer geschrieben, daß sie solche Spieler erfodert, die eben so stark auf ihren Instrumente seyn mußten, als er auf dem Seinigen, und das ist

Vergnügen ein, um die Lücke in Herrn Burney's Tagebuche zu füllen. — Herr Müthel ist 1729 in der sachs-lauenburgischen Stadt Möllen gebohren. Sein Vater war daselbst Organist, und ließ seinen Sohn schon im sechsten Jahre den Anfang auf dem Clavier machen; und ließ ihm auch bald darauf die Violine und Flöte lehren. Er schickte ihn hernach nach Lübeck zu Herrn J. Paul Kuntzen, zum Unterricht in der Komposition und im Spielen. Dieser machte seinen jungen Scholaren auf das Schöne, sowohl in seinen eignen als andrer Männer Partituren aufmerksam, ließ ihn das Volle der Harmonie und den Ausdruck der Worte bemerken, und lösete ihm die vorkommenden Zweifel auf. In seinem siebzehnten Jahre, ward unser Müthel bey Sr. Durchl. dem regierenden Herzog von Mecklenburg-Schwerin, Kammermusikus und Hoforganist. Er hatte zugleich die Ehre, den gegenwärtigen Erbprinzen Ludewig und seine Schwester, die Prinzessinn Amalia, in der Musik zu unterrichten. Nachdem er einige Jahre in diesen Diensten gestanden, erhielt er die Erlaubniß vom Herzoge, andre Höfe, mit Beybehaltung seiner Bedienungen und seines Gehalts, zu besuchen. Seine Hauptabsicht war, bey dem

ist wohl von den Musikern dieser sublunarischen Welt zu viel erwartet.

Wenn meine Geschicklichkeit und Muse für einen so ausgebreiteten Plan hingericht hätten, so hätte ich gern aus diesen Nachrichten von meiner Reise ein Buch von dem gegenwärtigen Zustande der Künste und Wissenschaften überhaupt gemacht. Indessen haben Musik und Dichtkunst einen so genauen Zusammenhang, daß ich mich nicht entbrechen konnte, einige Erkundigung

dem grossen Seb. Bach in Leipzig, sowohl im Spielen als in der Komposition noch ein Mehres zu erlernen, und sich die zur Musik erfoderlichen Wissenschaften zu erwerben. Zu diesem Ende erhielt er von seinem Fürsten und Herrn, ein sehr gnädiges Empfehlungsschreiben. Der Kapellmeister Bach, nahm ihn sehr freundschaftlich auf, räumte ihm eine Wohnung in seinem Hause ein, und Herr Müthel machte sich seines Unterrichts mit der grössesten Aufmerksamkeit zu nutze. Zu gleicher Zeit machte er auch die Bekanntschaft mit den würdigen Söhnen dieses Mannes, die ihm durch ihre Unterredungen und Kompositionen vielen Vortheil schaften. Nach Sebastian Bachs Tode, hielt sich Herr Müthel noch einige Zeit bey dessem Schwiegersohne in Naumburg, Herrn Altnicol (welcher ein Scholar des seligen Seb. Bachs, und ein starker Orgelspieler war) mit vielem Nutzen auf. Von da begab er sich nach Dresden, besuchte die Kirchen, die Opern und die Concerte, und machte mit Hasse, (dem er empfohlen war) wie auch mit Herren Neruda, dem Sänger Signor Salimbene, und andern würdigen Männern, Bekanntschaft. Der Aufenthalt in Dresden war Herrn Müthel in Ansehung der Musik in allen Stü-

gung von den itzt lebenden Dichtern in Deutschland einzuziehen, und ich will hier meinen Lesern vorlegen, was ich als ein allgemeines Urtheil über ihre Geschicklichkeiten, von Männern von Geschmack und Gelehrsamkeit, haben fällen hören.

* * * *

„Was hier Herr Burney seinen Landsleuten „von unsern deutschen Dichtern, Klopstock, Kar= „schinn, Wieland, Leßing, Ramler, Gleim, „Gel=

Stücken sehr vortheilhaft. Sein Geschmack bekam hier eine neue Richtung. Nachdem er Dresden verlassen, sammlete er noch an verschiedenen Orten, wo er geschickte Männer in der Musik antraf, noch viele Vortheile, und nachdem er sich einige Zeit in Potsdam aufgehalten hatte, ging er nach Berlin. Hier hielt er sich besonders zu seinem Freunde, dem hamburgischen Bach, der damals Kammermusikus beym Könige von Preussen war, und mit dem er noch in einem freundschaftlichen Briefwechsel steht. Er hörte die berühmte Astrua, und machte mit einigen andern geschickten Tonkünstlern Bekanntschaft. Hierauf nahm er seinen Weg über Hamburg, woselbst er den Freund seines Vaters, den alten würdigen Telemann, besuchte und andre geschickte Männer kennen lernte. Endlich kehrte er wieder nach dem mecklenburgischen Hofe zurück, trat seine Bedienungen von neuem an, arbeitete das Eingesammlete fleissig aus und blieb daselbst noch ungefehr zwey Jahre. Während seiner Abwesenheit hatte aber der Hof, in verschiedenem Betracht eine andre Gestallt gewonnen, so, daß er keine sonderliche Neigung da zu bleiben hatte. Im Jahre 1753 übernahm er, aus Liebe zu seinem ältesten Bruder, (der gegen=

„Gellert, Geßner, Cramer, Rabner, Utz,
„Giseke, Gerstenberg, Schiebeler, Jacobi,
„Weiß, Lichtwehr, auf viertehalb Seiten sagt,
„ist von keiner grössern Bedeutung, als was ein
„Reisender, der kein Deutsch versteht, in einer
„Gesellschaft bey einem Glase Wein, so beyläufig
„sagen gehört, und so unvollständig, wie man
„sich etwan eines solchen Gesprächs des Abends
„in seinem Gasthofe wieder erinnert, aufgeschrie=
„ben hat. Der Uebersetzer hat keinen seiner Leser
„in dem kränkenden Verdachte, daß er von einem
„Frem=

genwärtig Oberfiscal beym kayserlichen Hofgericht zu Riga ist,) die Direktion einer kleinen Kapelle des russisch=kayserlichen Herrn Geheimden Raths und Ritter von Vietinghoff. Nach erhaltener Demission ging er also nach Riga, und als er seiner kleinen Direktorstelle zwey Jahr vorgestanden, ertheilte man ihm die Anwartschaft auf die Organistenstelle an der dasigen Hauptkirche. Diese Letzte besitzt er nun schon wirklich seit einigen Jahren. Man hat ihm seitdem glänzender scheinende Dienste angetragen, allein er scheint ein ruhiges und vergnügtes Leben, dessen er in Riga versichert ist, allen übrigen Vortheilen vorzuziehen.

Seine im Druck gegebene Arbeiten sind folgende:

1) 3 Sonates & 2 Ariosi avec 12 variations, pour le Clavecin.
2) Oden und Lieder fürs Clavier. Hamburg, 1759.
3) 2 Concerti per il Cembalo concertato, accompagnato da due Violini, Violetta e Basso. Riga und Mietau, bey J. Fr. Hartknoch. 1767.
4) Duetto für 2 Claviere, 2 Flügel oder 2 Forte Piano. Riga, bey Hartknoch. 1771.

Herr

„Fremden, die Lieblingsdichter der Nation erst
„müsse kennen lernen, wenn der Fremde auch
„eben so viel Alphabete, als unser Verfasser Sei-
„ten, darüber geschrieben hätte. Also — —
„zu der Hauptsumme seines Urtheils über uns
„Deutsche, und will ich es dem Leser getrost über-
„lassen, nachzusehen, ob Herrn Burneys Bilance
„richtig ist.„ Er fährt fort:

Deut-

Herr Müthel hat noch Kompositions von allerley Gattung liegen, die er zu verschiedenen Zeiten verfertigt hat, und wovon er vermuthlich noch Eins und das andre drucken lassen wird. In einem Briefe an einen Freund sagt er unter andern: „Bey mir „ist manches, das bey guter Laune und bey heitern „Stunden entworfen, nur bloß der Anlage nach „vorhanden, und wartet auf eine glückliche Dispo- „sition des Geistes, um weiter ausgearbeitet zu „werden, weil ich nicht gerne arbeite, wenn der „Geist nicht dazu aufgelegt ist. Diese wahre Hei- „terkeit des Geistes zur Arbeit erscheint bey mir „nur sparsam. Ueberhaupt bin ich mit denjenigen „Komponisten nicht zufrieden, die fast ganz ohne „Aufhören fortschreiben. Der Geist wird müde, „schläfrig und stumpf. In solcher Unthätigkeit und „Trägheit des Geistes plündert man sich öfters selbst, „ohne daß man es weiß und merket. Mit einem „Worte, man wiederholt sich. — Würde man „sparsamer und nur alsdann arbeiten, wenn der „Geist ausgeruhet und sich völlig von den vorigen „Gedanken befreyet und erhohlet hätte; so würde „man neu und feurig denken und schreiben, und „so würden auch viele träge und schläfrige Arbeiten „seltner werden.„

Der Uebersetzer.

* * * *

Deutschland hat sechs und dreissig Universitäten, wovon siebzehn römisch chatholisch, siebzehn protestantisch, und zwey, nemlich die zu Erfurt und Heidelberg, für beyde Religionen sind. Wenn ich die Namen aller der gelehrten Männer hersetzen wollte, welche in diesen Musensitzen an der Beförderung der Wissenschaften und Künste arbeiten, so würde das Verzeichniß für mein Werk viel zu lang werden. Vorzüglich aber verdienen der Herr Professor Zachariä, zu Braunschweig, und der verstorbene Advocat Krause zu Berlin, hier wegen ihrer Verdienste um die Musik, einen Platz.

Herr Zachariä, der als einer der besten Deutschen Dichter, und besonders wegen seines Witzes und seiner Laune in seinen komischen Heldengedichten berühmt ist, hat auch von seiner eignen Komposition drucken lassen, und ist überhaupt ein einsichtsvoller Richter in musikalischen Dingen.

Herr Krause, der sich durch sein Buch von der musikalischen Poesie, vielen Ruhm erworben, hat auch verschiedenes (besonders Trios) komponirt, das von Kennern hochgeschätzt wird.

Nachdem ich nunmehr dem Leser die Nachrichten vorgelegt habe, die ich vermögend gewesen bin, von dem gegenwärtigen Zustande der Musik, an den Orten, die ich auf dieser meiner Reise berührt habe, einzuziehen, so habe ich nur noch hinzuzusetzen, daß, ausser den mannichen vortreflichen

Ton=

Tonkünstlern, welche ich in Deutschland gefunden habe, diese Nation fast jeder grossen Stadt in Europa Tonmeister von ausnehmender Geschicklichkeit geliefert hat; und es ist schwerlich zu viel gesagt, daß die besten deutschen Tonkünstler unsrer Zeit, einige wenige ausgenommen, in fremden Ländern zu suchen sind. Man hat in der That angemerkt, daß, aus was Ursach es auch sey, die transplantirte Deutschen, in den meisten der schönen Künste, Cæteris paribus, diejenigen übertreffen, welche in ihrer Heymath zurück bleiben.

Durchs Reisen, verliert ein Musikus unter andern Lokalvorurtheilen auch jene Ehrerbietung gegen einen besondern Styl, welche die Anzahl der Nachahmer so sehr vergrössert; und sie so unter dem Zwange hat, daß sie gleich den neuern Lateinern, keinen einzigen Gedanken wagen dürfen, für welchen sie keine Autorität eines classischen Schriftstellers anführen können.

Die Musiker fast einer jeden Stadt, und jede Kapelle eines deutschen Fürsten, dessen Staaten auch noch so klein seyn mögen, werfen sich zu einer musikalischen Monarchie auf, beneiden sich einer den andern, und alle beneiden einmüthiglich die Italiäner, welche in ihr Land kommen. Ich hingegen, als ein blosser Zuschauer, dem der Zank gar nichts angeht, und der weder Schaden noch Vortheil davon besorgen darf, ich glaube wahrzunehmen, daß an beyden Seiten grosse Vorurtheile

theile herrschen. Indessen muß man eingestehn, daß man den Italiänern liebkoset, schmeichelt, und oft zweymal so viel Gehalt bezahlt, als selbst denen unter den Einheimischen, die grössre Verdienste besitzen. Bey solchen Reizungen muß man es also den Deutschen nicht gar zu übel nehmen, wenn sie manchen italiänischen Meister zu gering schätzen, und ihnen mit solcher Verachtung und Strenge begegnen, als nur die plumpeste Unwissenheit und Dummheit verdient.

Meine Absicht war weder einen Panigyrikum noch eine Satire über die deutsche Musik zu schreiben, sondern bloß zu erzählen, was sie für einen Eindruck auf meine Empfindungen gemacht habe. Ich trat meine Reise mit dem Verlangen an, vergnügt zu seyn; und wenn ich zuweilen unzufrieden gewesen bin, und meine fehlgeschlagene Erwartung einen Tadel erzeugt hat: So hoffe ich doch nicht, daß mir solches den Vorwurf zuziehen wird, als mangele es mir an Unpartheilichkeit und Aufrichtigkeit.

Man lobt eigentlich nichts, wenn man alles lobt. — Und ich habe zuweilen meine Zweifel über solche idealische Schönheiten dieses oder jenes besondern Styls gehegt, die nur durch eine ausschliessende Bewunderung unterstützt werden.

Ich will nicht behaupten, daß die Deutschen keine Nationalmusik hätten; sie haben manchen grossen Mann gehabt, der niemals in Italien gewesen,

wesen, und der es sich für einen Schimpf angerechnet hätte, die Werke seiner Nachbarn zu plündern. Den itzigen Schwung der deutschen Melodie kann man aber leicht aus den italiänischen Opernarien herleiten; so wie den Geschmack der meisten Deutschen Komponisten und Spieler, von dem Geschmacke der besten italiänischen Sänger.

In der That sind auch manche günstige Umstände zusammen gekommen, die es ihnen erleichtert, diesen Geschmack zu erwerben; besonders da viele deutsche Herrn jenseits den Alpen Güter besitzen, wo ihr Gefolge fleissig Umgang mit den Eingebornen hat; und im dentschen Reiche selbst haben die Einwohner von Wien, München, Dresden, Berlin, Manheim, Braunschweig, Stutgard und Cassel, woselbst seit so langer Zeit italiänische Opern gewesen, und zum Theil noch sind, dem italiänischen Singen nicht vergebens zugehört.

Wenn ich indessen alle besondern Distinktions bey Seite setze, so besteht das Resultat aller meiner Nachforschungen und Bemerkungen in folgenden zwey Erfahrungssätzen: Erstlich, daß die Einwohner aller Gegenden von Europa wenig Anspruch auf gutes Singen machen können, Italien ausgenommen; Zweytens, daß wenn gleich die Italiäner vor allen andern Nationen den Vorzug in der Vokalmusik haben, dennoch die Deutschen einige wenige Ausnahme zugegeben, in Verfertigung und dem Gebrauche der meisten Instrumente, selbst die Italiäner übertreffen; und vielleicht ist

ist es so schwer nicht, die Ursach der verschiednen musikalischen Vorzüge dieser beyden Nation anzugeben. Die Sprache der Italiäner ist zur Musik bequemer, als die Sprache irgend eines andern Volks, und die Gewohnheit, daß auf ihren Theatern und in ihren Kirchen, fast täglich die besten und kostbarsten Kompositions aufgeführt werden, muß nothwendiger Weise unter allen Ständen des Volks eine allgemeine Richtigkeit des Geschmacks hervorbringen, und einem jeden, der ein unterscheidendes Ohr und eine biegsame Stimme hat, ein vollkommnes Muster zur Nachahmung vorhalten. Die Sprache der Deutschen hingegen ist unter denen, die zur Musik am unbequemsten sind; es wird ferner bey ihnen, selbst in ihren Opern, sehr wenig andre Vokalmusik aufgeführt, als über italiänische Worte: es war daher natürlich, daß Instrumentalmusik ihr allgemeiner Vorwurf wurde. Die Anzahl von Schulen, deren in diesem Tagebuche erwähnt worden, worinn die Instrumentalmusik gelehrt wird, vermehrt die Anzahl der Mitwerber, und die Gewohnheit der deutschen Prinzen, an ihren Höfen zahlreiche Kapellen und bey ihren Regimentern gute Hoboisten zu unterhalten, muß ein Bestrebenerwecken, sich hervorzuthun.

Im Ganzen betrachtet, scheint es, daß in den schönen Künsten ein jedes Land, und eine jede Schule, ihre eigenen Fehler und auch ihre eignen Vollkommenheiten haben. Die Musik betreffend,

hab'

hab' ich schon in der Nachricht von meiner Reise durch Italien gezeigt, daß die lombardische, die venetianische und die neapolitanische Schulen ihre charakteristische Kennzeichen haben. Eben das könnte man auch von den verschiedenen Arten von Style in den Kompositionen und dem Vortrage der vornehmsten Städte in Deutschland beweisen. Wien unterscheidet sich durch Feuer und Invention; Manheim durch eine nette und brillante Execution; Berlin durch Contrapunkt; und Braunschweig durch Geschmack. Allein, ohne ein Land dem andern, oder eine Stadt der andern Stadt entgegen zu setzen, kann man überhaupt von Deutschland sagen, daß die musikalischen Tugenden seiner Eingebornen in Geduld und Gründlichkeit und ihre Fehler in Weitschweifigkeit und Pedanterie bestehen. (*)

(*) Da steht denn endlich unser Debet und Credit; und wir armen Deutschen wüßten nunmehr, wie unsre Sachen stünden, wofern wir nur die Hälfte, und vermuthlich die überwiegende Hälfte unsrer zwo Cardinaltugenden, Geduld, üben, und nicht pedantischer Weise unsern unbeeidigten Buchhalter fragen wollen, ob er auch alles richtig aufgezählt habe. — Im Ernste, wenn man sich wieder besinnt, was man gelesen hat, und wie viel Gutes Herr Burney von der Originalität unsrer deutschen Tonmeister, von Hasse, Gluck, Bachs, Vanhall, Hofmann, Schwanberger, Benda, Mäthel, Händel u. a. m. gesagt hat: so sollte man auf den Gedanken kommen, daß dieses Endurtheil weniger aus einer kaltblütigen Ueberlegung der Gründe für und gegen eine ganze Nation, als vielmehr aus der mit Anmuth getändelten

Die Italiäner sind sehr geneigt, zu nachlässig, und die Deutschen, zu arbeitsam zu werden; dergestalt daß, wenn ich den Gedanken wagen darf, den Italiänern die Musik ein Spiel, den Deutschen aber ein Geschäft zu seyn scheint. Die Italiäner sind vielleicht das einzige Volk auf dem Erdboden, das mit Anmuth tändeln kann, und die Deutschen besitzen allein das Vermögen, selbst durch Arbeit Vergnügen zu erwecken. (*)

delten, schönen Symetrie der vier Worte Patience, Profundity, Prolixity und Pedantry, die alle so artig mit einem P. anfangen, entsprungen sey. Sollte diese Anmerkung jemanden ein harter Vorwurf scheinen, den bitte ich, zu bedenken, daß sie bey einer Gelegenheit gemacht wird, da einer ganzen Nation, über eine Kunst, in der sie allen andern Nationen die achtungswürdigsten Meister geliefert hat, mit vier Worten und eben so cavallierement ihr Urtheil gesprochen wird, als ob ein junger Herr von seinem Schneider urtheilte, der ihm ein Kleid nicht zu Danke gemacht hätte. Uebrigens verkenne ich das viele Gute des Herrn Burney's keinesweges, besonders schätze ich sein lebhaftfühlendes Herz, das ihn selten anders, als bey Nationalvorurtheilen, und wenn ihn die bösen Wege in üble Laune gesetzt haben, zu verlassen pflegt, recht sehr hoch!

Der Uebersetzer.

(*) Von Herzen gerne zugegeben, daß der Mensch ein vernünftiges Wesen seyn müsse!



Zusätze.

Zusätze.

Die Kapelle Sr. Durchlaucht des regierenden Herzogs von Mecklenburg-Schwerin, ob solche gleich durch den Abgang würdiger Subjekte, seit einigen Jahren etwas gelitten hat, sollte angeführt worden seyn. Besonders hat hier die heilige Musik ihren Sitz, weil Sr. Herzogl. Durchl. keine andre Vokal- als Kirchenmusik, und nur sehr selten einen oder den andern Instrumentisten Concert oder Solo spielen hören mögen. Herr Carl August Westenholz, aus Lauenburg gebürtig, ist Kapellmeister. Im Singen und der Komposition ist er ein Schüler des Herrn J. A. Kunzen, und auf dem Violonschell von dem Herrn Franz Xaverius Woczitka, der ehemals an diesem Hofe in Diensten stund, und gegenwärtig churfürstl. bayersche Dienste hat. Herr Westenholz hat verschiedenes für das Violonschell, besonders aber für die Kirche geschrieben. Vor einigen Jahren ward hier in Hamburg die ramlersche Cantate, die Hirten bey der Krippe von seiner Komposition aufgeführt, welche ungemein vielen Beyfall fand, und itzt, wie ich gehört habe, unter der Presse ist.

Herr Hofrath Johann Wilhelm Hertel, gebohren in Eisenach, ist schon seit langer Zeit Hofkomponist. Er war ehedem ein vorzüglich guter Violinist nach der Bendaischen Schule, seines kurzen

kurzen Gesichts wegen aber hat er dieses Instrument ganz bey Seite gelegt, und dagegen das Clavier desto mehr kultivirt. Er hat verschiedenes drucken lassen, wodurch er sich als einen gründlichen und geschmacksvollen Komponisten bekannt gemacht hat. Er hat itzt ein Werk zum Druck fertig, welches aus lauter ausgebreiteten Chorälen besteht. Eine Gattung von Musik, welche besonders des regierenden Herrn Herzogs Durchl. lieben; und deren Wirkung auf den Zuhörer desto grösser ist, iemehr er mit den Choralmelodien der protestantischen Kirche bekannt ist.

Die ehemalige Signora Affabili, die itzt an den Herrn Kapellmeister Westenholz verheyrathet ist, kam schon 1759. von einer Operettengesellschaft, bey der sie Prima Donna war, an diesem Hof. Sie hatte damals eine sehr helle und reine Stimme von grossem Umfange, eine sichre Intonation, und ungemeine Fertigkeit im Allegro. Sie soll von allen diesen Eigenschaften fast noch nichts verlohren haben.

Madame Reinert, eine Sopranistinn, aus Manheim gebürtig. Ihr Ehemann, ein vorzüglich guter Waldhornist fürs Cantabile, hat sie einige Jahre nach Italien geführt, woselbst sie ihren Geschmack und Vortrag sehr verfeinert hat. Ihre Stimme ist weder sehr stark noch von weitem Umfange, aber sehr rührend, und ihre Intonation ist vollkommen. Ihr Adagio singt sie mei-

sterhaft, und weiß sie einen ungemein glücklichen Gebrauch vom Temporubato zu machen.

Herr Selmer war, ehe ihm seine schwächliche Gesundheit nöthigte, sein Instrument zu verlassen, ein vortreflicher Hoboist. Sein Ton war im höchsten Hrade rührend, und seine Adagios fanden immer den sichersten Weg zum Herzen seiner Zuhörer, weil der Ausdruck allemal aus dem seinigen, das sehr gefühlvoll war, entsprang.

Herr Abel, ein Bruder des Gambisten zu London, ist ein vorzüglich guter Geiger, von der Bendaischen Schule; dabey ein sichrer Anführer eines Orchesters, und zugleich ein guter Miniaturmahler.

Herr Kunzen, ein Bassonist, zieht einen schönen vollen Ton aus seinem Instrumente, hat grosse Fertigkeit in den Fingern und der Zunge, und einen sehr gefälligen Vortrag. Er komponirt für sein Instrument. Ich will hier Gelegenheit nehmen, nach meinem Gefühl eine Anmerkung zu machen; — ich habe seit einiger Zeit etliche Bassonisten gehört, welche in aller Absicht vortreflich waren, nur nicht in Absicht des dem Instrumente eigenthümlichen Tones. Diese Herrn hatten durch allerley Mittel gekünstelt, höhere Noten heraus zu bringen, als es die natürliche Gränze seines Umfanges zuläßt. Dieser Zweck war ihnen allerdings geglückt, aber der Inhalt des Bassontons, der sonst in den obersten anderthalb Octaven einem vollen männlichen Tenor entspricht, war

so

so dünn und mager geworden, daß man ohne Hülfe der Augen nicht gewußt hätte, was man für ein Instrument hörte. Sollte bloß die Eitelkeit Schuld daran seyn, mehr Töne herausbringen zu können, als ein andrer? Möchte man doch nur bedenken, daß das Instrument schon an sich keinen eingeschränkten Umfang hat, und das einige Töne mehr zum wahren Endzwecke der Musik nichts beytragen können. Wie würde ein Baritonist gefallen, der durch die Fistel bis in die Gränzen des Alts hinaufsänge? Oder ist es Künstlerneid? Dies letztere scheint mir fast wahrscheinlich, aus folgenden Gründen. Sehr wenige gute Komponisten haben bisher für dieses Instrument so geschrieben, daß es sich damit von allen seinen vortheilhaften Seiten zeigen könne. Aus Noth haben sich also fast alle Bassonisten ihre Solos und Concerte selbst machen müssen. Es ist nicht unnatürlich zu glauben, daß sie sich am besten gefielen, wenn sie Etwas setzten, daß ihnen niemand nachspielen könnte. Hieran, deucht mich, liegt es, daß das Instrument nach seiner völligen Natur, und seinem Vermögen über das Herz, noch grössestentheils unbekannt ist, und so lange so bleiben wird, bis Männer dafür eigentlich komponiren, die mit einer praktischen Kenntniß des Instruments alle die übrigen Eigenschaften eines vorzüglichen Komponisten verbinden und dieses erinnert mich an den Herrn Eichner, ehemaligen zweybrückischen Concertmeister, welcher bestimmt zu seyn

scheint,

scheint, dem Basson das allgemeine Ansehn unter den singbaren Instrumenten zu verschaffen, auf welches er seiner Natur nach Anspruch hat. Herr Eichner ist selbst ein Bassonist von der ersten Klasse. Sein Ton, den er aus dem Instrumente zieht ist voll und männlich, ohne dick oder plump und hohl zu seyn. Wie reich er an neuer und gefälliger Melodie ist, werden die Musikliebhaber schon aus seinen in England gestochnen Trios, Quartetten und Claviersachen wissen. Er würde nicht nur den Bassonisten, sondern auch allen Musikliebhabern einen grossen Gefallen erzeigen, wenn er eine Sammlung von Solos und Concerten für das Instrument, dessen Tracktament er so völlig kennt, im Druck, oder auch nur in Abschrift durch die Notenhändler bekannt machte. Freylich wäre dabey zu wünschen, daß er statt der letzten Sätze weniger Rondeaux geben möchte, als sonst zu vermuthen steht, indem er dieser Tändeley durch seinen Aufenthalt in England scheint einen Geschmack abgewonnen zu haben.

Herr Eichner ist, nachdem er dieses Jahr England verlassen, mit einem ansehnlichen Gehalte in Sr. Königl. Hoheit, des Kronprinzen von Preussen Dienste aufgenommen worden.

Von der Hofmusik Sr. Durchlaucht, des regierenden Herrn Landgrafen von Hessen-Cassel, wird allgemein mit so vielem Ruhme gesprochen, daß mirs sehr leid thut, daß ich nicht mehr Personen davon kenne, als drey. Diese sind der Herr Kapell-

Kapellmeister Fiorillo, der in Deutschland schon als ehemaliger braunschweigischer Kapellmeister bekannt ist, und die Herrn Rodewaldt und Barth, beyde sehr vorzüglich brave Virtuosen, der erste auf der Violine und der andre auf der Hoboe.

Vom Hamburger Tonkünstlern, würde ich besonders wegen des Urtheils, daß Herr Burney im letzten Bande, S. 191. darüber fället, gerne eine umständlichere Nachricht geben, und sowohl Tonkünstler von Profession, als Musikliebhaber und Liebhaberinnen nennen, deren ganz unpartheyische Beschreibung diesem Urtheile alle Kraft benehmen würde. Allein, da ich Ursach zu besorgen habe, daß man mich errathen, Auswärtig mich für partheyisch und diejenigen, die ich etwa aus Versehen nicht nennte, mich für ungerecht halten möchten, will ich nur überhaupt ein Paar Anmerkungen machen, ohne mich in etwas Besonders einzulassen.

Sänger und Sängerinnen von der ersten Grösse hat Hamburg, da es gegenwärtig keine Opern hat, und beym Gottesdienste Sängerinnen noch nicht gerne zugelassen werden will, keine Gelegenheit zu unterhalten. Da vor einigen Jahren die Subscriptionsconcerte den Winter durch im Gange waren, hätte Herrn Burney diesen Mangel gegen Hamburg nicht aufbringen sollen; und wäre er nur nicht so schnell, fast wie durch eine Poststation, durch gereiset: so hätte er auch

Stim-

Stimmen hören können. — Er hat gewiß Sängerinnen gelobt, die gewiß nicht besser sind, als die Liebhaberinnen, die ich hier in Gedanken habe. Die beyden Concerte die Herr Burney hier angehört hat, sollten ihn nicht verleitet haben, von dem Zustande der Musik in Hamburg überhaupt ein Urtheil zu sprechen. Sogar das Erste; was der Herr Magister Ebeling veranstaltete, war in der Eile zusammenberufen, und bestund halb aus Liebhabern. Von dem Zweyten, beym Herrn Westphal, hätte ich, wäre ich an seiner Stelle gewesen, nichts gesagt, weil Liebhaber die Freyheit haben müssen, sich nach ihren Kräften zu vergnügen, sobald sie es nur unter sich thun, ohne Zuhörern zur Last fallen zu wollen. Und das war bey dem letzten gewiß die Meinung nicht, denn man hatte nicht darauf gerechnet, daß Herr Burney hinkommen würde. Ob indessen die Liebe zur Musik (vom Geschmack mag hier die Rede nicht seyn!) in Hamburg so gering sey, mag man daraus schliessen, daß sich hier gewiß über achtzig, (einige wollen über hundert sagen) Personen hier befinden, die davon leben, daß sie Unterricht in der Musik geben. Daß dieses nicht alle Meister sind, ist leicht begreiflich; aber das ist auch wahr, daß man in Hamburg ein Orchester zusammen bringen kann, womit ein jeder Kenner zufrieden seyn wird. Besonders wird man selten bessre Notenleser antreffen; das haben noch alle Kapellmeister mit Verwundrung bezeugt, die mit Operngesell-

schaften

schaften hier gekommen sind, und mit einem, freylich nicht mit einander eingespielten Orchester, gearbeitet haben.

Anmerkungen
zum zweyten Bande.

S. 23. (Wenn es indessen erlaubt wäre,) u. s. w. Dieses tiefe Kompliment an den Herrn Marmontel wird um desto mehr ins Licht gesetzt, wenn man im dritten Bande bemerkt, daß der Verfasser, bey Gelegenheit da er von Lessings Emilia Galotti und Weissens Romeo und Julie spricht, nicht einmal an den Huth greift. Aber das sind freylich auch nur Deutsche. Und — deutsch versteht Herr Burney gewiß nicht.

S. 33. (Zu der Note auf dieser Seite.) Ueber die Einfalt derer, welche alte Musik darum verachten, weil sie alt ist. — Ueber die geringe Selbstliebe solcher Tonkünstler, die wirklich Genie haben, und dennoch glauben können, wirkliche Originalschönheiten der Musik wären eben so gut dem Veralten unterworfen, als Flitterstaat und tändelnde Künsteleyen; — Ueber die kriechenden Nachahmer, über die kalten Nachbeter, die

die nur immer nach dem neuesten Modekrame haschen — u. s. w. hatte einer meiner Freunde, eine Abhandlung skizirt, die aber für dieses Buch unvollendet geblieben ist. Indessen ist die Materie reichhaltig genug um Stoff zu so viel Bogen zu geben, daß sie allein, oder auch in Gesellschaft von einigen andern Aufsätzen von verwandtem Inhalte erscheinen kann.

S. 50. (Zur Note.) Herr Simon ist gewiß nicht der erste Erfinder des Pedals an der Harfe; bereits vor zwanzig Jahren habe ich in Braunschweig Herrn Hochbrucker darauf gehört. Dieser geschickte Mann hat sich schon 1730 im Kampement bey Mühlberg vor beyden Königen auf der Pedalharfe hören lassen. Er kam darauf nach Leipzig, woselbst ihn Herr Bach gekannt hat. Ich kann itzt nicht einmal gewiß behaupten, ob Herr Hochbrucker der erste Erfinder sey; aber wohl, daß schon vor mehr als funfzehn Jahren, in Thüringen Pedalharfen auf den Kauf gemacht sind. Und dennoch ists leicht möglich, daß nächstens einer oder der andre von unsern Nachbarn der Welt bekannt macht, daß er so glücklich gewesen, eine Pedalharfe zu erfinden! —

S. 52. (Lüttich.) Hier ist Gretry der Operettenkomponist gebohren; Also in Frankreich ein Fremder.

S. 53. (Gothischen Buchstaben im Drucken gewahr.) Der Verfasser hätte nun freylich eher gothischen Buchstaben sehen können, die in England noch täglich als eine Zierde gebraucht werden; allein es wäre dennoch zu wünschen, daß durchgängig einerley Buchstaben zum Drucken und Schreiben eingeführt wären. Nicht sowohl des Vorwurfs des Gothischen wegen, sondern wegen der Zeit, die bey der Erziehung, und wegen des Geldes, das auf den Buchdruckereyen dadurch erspart würde.

S. 66. Diese ganze Seite zeigt ganz deutlich was man in England von den Deutschen, in Ansehung der Musik, für einen Begriff haben muß. Ein Doktor der Kunst, der schon längst auf eine allgemeine Geschichte der Tonkunst Vorbereitungen gemacht hat, erstaunt daß die deutsche Sprache sich zur Musik schicke! der welsche Tonkünstler, dessen Herr Wieland im deutschen Merkur, im zweyten Bande, Seite 223 redend einführt, war freyer von Vorurtheilen. Es wäre zu wünschen, daß alle deutsche Komponisten diese Stelle im Merkur recht beherzigten, und sich hernach wenig darum bekümmerten, ob Fremde auch noch ferner die wichtige Frage aufwerfen: Ist die deutsche Sprache zum Singen geschickt? Wenn der Fremde nun gar ein Engländer wäre, der in

in seiner Sprache Singen hören möchte! — Aber der Herr Verfasser giebt auf eben dieser Seite eine Verwundrung zu erkennen, die an einem allgemeinen Geschichtschreiber der Musik unbegreiflich ist. Wir haben schon seit so langer Zeit komische Opernkomponisten, daß Herr Burney sie hätte in England schon kennen mögen, und nicht erst erfahren müssen, als er tiefer in Deutschland kam, daß Herr Hiller in Deutschland, wie Herr Doktor Arne in London komische Opern komponirt habe. Herrn Burney hätten billig die Namen: Hiller, Fleischer, Schweizer, Neefe, Reichard und Wolf in England schon bekannt seyn sollen. — Wenn man von diesem Musikgelehrten Engländer auf die übrigen schließt, so darf man wohl annehmen, daß sie dafür halten, der deutsche Musikus müsse nicht viel werth seyn, der nicht nach der Königinn der Städte, nach London kommt! —

S. 69 und 70. Herr Burney sagt zwar, daß er nicht für unglimpfliche Anmerkungen über ganze Nationen sey, macht aber in demselben Athem eine über die Deutsche, als ob er recht wüßte, was ein wahrer Deutscher sey. Und diese Galle schüttet er über uns aus, weil er glaubt, er habe für uns eine Nationalangelegenheit übernommen, (wie er Seite 80 ausdrücklich sagt,) und nun müsse

müsse auch ein jeder Musikus schon wissen, wann er ankommen würde, und worin er ihm behülflich seyn könne: Diese Forderung — hm — ja — war — ganz glimpflich zu sprechen — unüberlegt!

S. 80. (Geld zu verdienen sondern es zu verzehren.) Das ist sehr großmüthig gegen die deutsche Nation, wenn wir nur nicht ein wenig langsam wären, es zu glauben. Es ist also auch wohl aus blosser Großmuth um Geld zu verthun und nicht zu verdienen, daß Herr Burney zwey Bände von seiner deutschen Reise drucken lassen. Daß er so so oft und häufig Auszüge aus denselben in die öffentlichen Blätter rücken läßt, ist wohl gar nicht sein Buch zu verkaufen, sondern um dem Zeitungsverleger die Gebühren zu verdienen zu geben. Daß er auf die allgemeine Geschichte Pränumeriren läßt, ist auch wohl gar nicht, um zu verdienen! Wozu dergleichen Vorrückungen: „Der Musikus reise gemeiniglich um Geld zu verdienen?„ Ist ihm das zu verdenken? Eben so wenig als dem Manne, der reiset um zu schreiben, und dadurch zu verdienen.

Bey dieser Gelegenheit muß ich auch mein Befremden bezeigen, daß Herr Burney nichts von der schwäbischen Musik sagt, die doch in verschiedener Betrachtung Original ist.

S. 84. Hier kommt etwas vor, welches schon in einem Tagebuche einer Reise nicht stehen sollte, wenn es sich aber gar in die allgemeine Geschichte schliche! — „Ulm pflegte wegen seiner Kompagnie der Minnesänger oder Laudisti, gleich der zu Florenz, berühmt zu seyn, sie besteht aber nicht mehr.„ Aus dem ersten Bande Seite 173 und 175, erhellet, was die Laudisti in Florenz sind. Die Minnesänger aus dem 12 und 13 Jahrhunderte, lebten zum Theil in Schwaben; sie schrieben Liebeslieder, (daher der Name) Ritterbücher u s. f. Es waren ihrer unsäglich viele; aber in Thüringen u. s. w. nicht minder, als in Schwaben. Es waren Kaiser, Könige, Fürsten und Grafen darunter. Bodners Ausgabe ihrer vortreflichen Gedichte, und die kritischen Briefe, mögen dem Verfasser übrigens eines bessern belehren. Zur Geschichte der Musik gehören mehr die Meistersänger, welche im 15 und 16 Jahrhunderte im Gange waren, und deren Handwerkszunft noch in Nürnberg im Schwange seyn soll. Sie hatten in Ulm, Straßburg, Augsburg, Regensburg und Nürnberg, noch zu Ende des vorigen Sekuli ihr Wesen, Von ihrer Singart und Musik giebt unter anderm Wagenseil in seinem Buche: De civitate Norimbergensi,

gensi, Alt. 1697. 4to, umständliche Nachricht. — Einen halb so aufmerksamen Leser, als es ein Uebersetzer Amtshalber seyn muß, wird es auffallen, daß Herr Burney bey jeder Gelegenheit gar gern vergleicht. Und daß ihm seine Vergleichungen oft verunglücken; wie Minnesänger und Laudisti, und so:

S. 85. (Schnemus.) Damit liesse sich nun wohl besser die galante leichtfliessende Musik vergleichen; das andre ist lauter Pumpernickel und roher Schinken, worin man sich leicht den Magen verderben kann, zumal wenn es nicht gahr ist. Daß itzt die Sucht nach harten, schwankenden und gezwungenen Modulationen über ganz Deutschland herrsche, ist wohl nicht so völlig richtig. Olim sic erat; itzt herrscht eine ganz andre Sucht.

S. 86. (Seifarth ein berühmter Sänger!) Möchte bezweifelt werden. Es war eben eine Sängerinn da, von dieser ward dem Herrn B. aus Hamburg geschrieben. Uebrigens ist Herr Seyfarth noch vorigen Winter gestorben.

S. 133. (D. Franklins Bette.) Wenn man diese Stelle und die andre im dritten Bande, Seite 226. zusammen hält; so muß man, um gelinde zu urtheilen, sagen, Herr Burney hat nicht allemal Zeit gehabt zu überlegen, was

er

er niederschrieb, wie könnte er sonst das Unterlassen des Thurmbauens tadeln!

S. 156. (Gotteslästerliches Fluchen.) Diese Bemerkung ist von einem Engländer die lustigste im ganzen Buche. Ohne der Nation des Verfassers einen Vorwurf der Immoralität ihres Theaters machen zu wollen, kann man doch zuversichtlich und mit Wahrheit behaupten, daß das Unsrige moralischer und züchtiger sey. Wenn der Deutsche sagt, der Teufel hohl mich, und der Engländer G-damn your Soul, so sind das Sitten einer gewissen Klasse von Leuten, wodurch eine oder die andre Nation beym Tausche wenig gewinnen würde.

S. 158. (Orchester zu Wien) Wer gerne wissen möchte, wie es besetzt ist, der kann es in Müllers genauen Nachrichten von beyden Kayserl. Königl. Schaubühnen in Wien. 1772. namentlich finden. Auch wird man das Wiener Theater aus Sonnenfels Dramaturgie und vielen andern in Wien herausgekommenen Streitschriften und Schmidts Excerpten besser kennen lernen, als hier.

S. 166. (Metastasio.) Hieß eigentlich Trapasso. Als ihn Gravine adoptirte, nannte er ihn, à la grecque, Metastasio.

S. 173. (Hasse.) Sein Verdienst geht weiter, als das er der natürlichste, eleganteste und

und einsichtsvolleste sey. Kenner glauben, daß er gerade an der Gränze des Schmucks stehe, den die Werke der Musik vertragen können, ohne das Ausdruck und Genie darunter leiden. Als den simpelsten ihn zu rühmen, deucht ihnen auch nicht richtig. Sie sagen vielmehr, er habe simple Eleganz im höchsten Grade. Im Urtheile und Geschmack gehe er über alle Italiäner, wie an Reichthum; nicht immer aber an Grösse und Stärke der Gedanken.

Wie weit Hasse gehe, alle Neuerungen für unerlaubt zu halten, und ob er den Chev. Gluck mit einschliesse, (woran er wirklich Unrecht hätte) weiß ich nicht. Aber Metastasio sollte sich nicht über Neuerungen beklagen, denn nach ihm leidet der poetische Theil der Oper zu viel. — Inzwischen hat Hasse in seinem Piramo & Tisbe selbst manches zu neuern gesucht, und viel mehr Simplicität angebracht, als er sonst pflegte. Hoffentlich werden es Deutsche seyn, die eine wohlverstandne Simplicität wieder in der Musik allgemeiner machen.

S. 184. — Eine Untersuchung, wie weit das Ohr, und welche Ohren (gebildete oder ungebildete, verwöhnte oder unverwöhnte u. s. w.) im Obrappellationsgerichte der Musik sitzen sollten, wäre ein Werk eines gefühlvollen und philosophischen Kenners der Musik.

sik. Warum sind doch diese beyden Dinge so selten beysammen! Warum ist noch gar nichts über den einzigen wahren guten Geschmack in der Musik geschrieben, das durchgängig Stich hielte? Sollte es wohl nicht daran liegen, daß unsre Musiker selten Philosophen sind, und unsre Philosophen es selten der Mühe werth halten, Musik zu studiren?

S. 193 95. Von Gluck ist Alceste und Elena e Paride in Wien in Partitur gedruckt. Von seinem Orfeo sind in London verschiedene Arien zugleich mit andern von J. C. Bach und Guglielmi in Kupfer gestochen. Die Cabala, die in London so gut beschäftigt ist, wie anderwärts, (Siehe 272.) hat, wofern ich mich recht erinnre, die gluckischen Arien aus dem Londener Orfeo fast gänzlich verdrängt. Von seiner Alceste siehe Sonnenfels Dramarurgie. Herr Gluck hat die Bardengesänge aus Hermansschlacht von Klopstock, auch verschiedene von dessen Oden, theils im Bardentone, theils auch in einem modernern komponirt. Seine französische Oper, Iphigenia, wird er zufolge Zeitungsnachrichten, selbst in Paris aufführen.

S. 248. (Abhandlung über die Singekunst fehlt.) Ob Herr V. Tosi's Anleitung zur Singekunst in Agricola's Uebersetzung, mit

 des

des letzten Erläuterungen und Zusätzen gesehen, mit Herrn Mancinis Buche verglichen, und nach dieser Vergleichung geschrieben hat, „daß es der Welt noch immer an einer so gut geschriebenen, durchgedachten und zugleich so praktischen Abhandlung über die Singekunst fehle, „ weiß ich zwar nicht. Aber das weiß ich, daß man mit Herrn Agricolas Uebersetzung des Tosi, sehr weit kommen kann; und das Uebrige wird sich zeigen, wenn Signor Mancini's Buch erst erscheint. Die Erwar: ist durch Herrn Burney wenigstens ziemlich hoch gespannt.

Anmerkungen

zum dritten Bande.

S. 2. Sollte es so ausgemacht seyn, daß sich der Schall in den kalten Zonen schwerer fortpflanzte?

(Ebendas.) Der Unterricht im Singen wird in Ober- und Niedersachsen auch gegeben. Jede lateinische Schule, und auch Dorfschulen haben ihre Cantores, und in den meisten kleinen Städten ist ein Musikchor. In Thüringen

ringen ist es wie in Böhmen. Jedes Dorf hat seine Sänger und Spieler, die sich in den Schulen bildeten, und des Sonntags ihre Kirchenmusiken mit nicht geringer Genauigkeit aufführen. Hiervon hätte Herr Burney doch Nachricht einziehen sollen. Es wäre wohl für einen allgemeinen Geschichtschreiber ein paar Meilen werth gewesen.

S. 8. (Böhmischer Adel.) Der böhmische Adel hat im eigentlichsten Verstande auf seinen Gütern Musiker. Ich weiß sogar einen Herrn (dessen Namen mir itzt nicht beyfallen will.) der seine Bauern und Bäuerinnen in italiänischer Musik und im Tanzen so hatte unterrichten lassen, daß sie ihm von Zeit zu Zeit ordentliche Opern aufführten; und er überraschte einstmals den König von Preussen mit einer solchen Oper, die ihm sehr gefallen hat. Nachher waren die Helden und Prinzessinnen wieder Ackerleute. Die Schulen thun es allein nicht. Von Herrn Benda hätte Herr Burney richtigern Unterricht einziehen können.

S. 26. (Anthems ausdrückt.) Nemlich in soweit beydes Kirchenmusik ist. In der innern Einrichtung sind sie aber sehr verschieden. Anthems sind nemlich bloß, schicklich oder unschicklich zusammengesetzte, biblische Sprüche, die der Komponist nach Gutdünken zu Chören, Recitativen oder Arien macht. Unsre

deutschen Kirchenkantaten bestehen in Chören, Arien, Duetten, Recitativen und untermischten Kirchengesängen, welche der Dichter ausdrücklich in Ordnung bringt; sind auch wohl nur für eine oder zwey Singestimmen gesetzt.

S. 30. (Meisterhaften Manier.) Der Verfasser braucht sein Masterly, gemeiniglich bey einem Komplimente, das ihm nicht recht von Herzen geht. Wir Deutschen halten keinen für meisterhaft, der ohne feurige Einbildungskraft spielt, wenn das Stück, welches er spielt, es zuläßt.

S. 31. Der Verfasser denkt bey seinem unablässigen Tadel über die Grösse der deutschen Orgeln und ihre Füllstimmen, gar nicht daran, daß beydes nothwendig ist, eine grosse Gemeine, die mehr als ein paar Zeilen hinter einander singen soll, im Tone zu erhalten. Sollte er nie gehört haben, wie sie herunterzieht, wenn die Orgel schwächer ist, als die Gemeine? Mit der Nothwendigkeit der Fülle der Orgel lernt man auch die Nothwendigkeit der Pedale begreifen, und wer Orgeln gut hat spielen gehört, begreift auch leicht die grosse Wirkung des Pedals. In England soll man nichts davon wissen, weil die Orgeln da niedlich und elegant seyn sollen. Aber kann England uns Muster seyn? Wenn mancher Organist beym Solospie-

lospielen das Registriren nicht versteht, so ist das nicht der deutschen Orgeln Schuld. Wer Herrn Burneys Anmerkung über der deutschen Meynung vom Pedale Seite 217 im dritten Bande liest, den muß die Lust ankommen, Herrn Burney das zu antworten, was Scarlatti zum Herrn l'Augier über seine zehn Finger sagte. In Italien hängen die Pedale freylich an den Manualen, und gehn, (wie vermuthlich auch in England) mit dem kleinen Finger der Linkenhand einen Gang. Und dann machts nur eine nothdürftige Verstärkung, und ist wie der Violon in einem Concerte, der doch gewiß nicht einmal entbehrlich ist. — Nach Bachs Grundsätzen ist das Pedal nothwendig, wenn die Orgel in ihrer wahren Manier gespielt, und nicht zum Clavier herabgesetzt werden soll. Wenn ein wirklicher Meister die Orgel spielt, so hebt das Pedal die grössesten Gedanken ungemein, und giebt der Musik eine so hohe Majestät, die kein ander Instrument je hervorbringen kann. Hätte Herr Burney doch einmal den hällischen Bach spielen gehört, zu einer Zeit, da ihn nicht der Geist der algebraischen Künste trieb!

S. 35. (Wohlgewähltes Mittel u. s. w.) Seckendorf in seiner Hist. Luther. führt einige Lieder an, die solche Wirkung thaten; in

den

den vielen Büchern von der Geschichte deutscher Lieder, die Wetzel, Gottschalk, Busch und andre geschrieben haben, kann man auch solche Exempel auffinden.

S. 36. Es sind nicht bloß Gesänge, was die Chorschüler singen An den meisten Orten singen sie Motteten, welche aus einem Spruche, davon ein Theil gewöhnlich eine Fuge ist, und einer Arie, welche von einem Baßsänger begleitet wird, zu bestehen pflegen. Herr Rolle hat dergleichen viele komponirt, die sehr schön sind.

S. 37. Die Nänie ist wohl nichts anders, als das bekannte Begräbnißlied: Nun lasset uns den Leib begraben, mit der Antwort. Uebrigens führt auch an vielen Orten bey Begräbnissen, der Cantor in der Kirche ordentliche geistliche Trauerkantaten auf. Die Austheilung des Geldes geschieht auf hunderterley Weise. Es gehen auch viele junge Leute ins Singechor, die kein Geld nehmen.

S. 40. (Leipziger Messe.) Es kommen wirklich noch itzt aus allen Gegenden von Europa Kaufleute dahin. Wollte uns der Verfasser wirklich zu verstehen geben, daß das auch der Fall mit den englischen Marktflecken wäre? Viele Engländer, die Leipzig recht gut kennen, werden bey diesem Artikel doch grosse Augen machen.

S. 44. Die kochische Gesellschaft, hätte sich in Leipzig, das die meiste Zeit bis an 2000 Studenten hat, sehr wohl halten können, wenn sie nicht durch einige Professoren und Geistliche vertrieben worden wäre. Sie war vorhin Jahrelang da gewesen.

S. 47/48. (Italiänische Opern.) In Gotscheds Vorrathe der dramatischen Dichtkunst, stehn von 1693 jedesmal Deutsche angegeben, die er selbst besaß. Bis 1720 sind solche häufig.

S. 73. Hier fehlen Marpurgs kritischen Briefe über die Tonkunst, die ihm mehr Ehre machen, als seine auch nicht allemal correkten Kompositionen.

S. 77. (Stimme dunkel.) Das war sie traun sonst ganz und gar nicht. Der sel. Schiebeler nannte sie daher gleich Hoboe.

S. 78. Der Leser wird wohl thun, die Urtheile des Herrn B. über die Schmeling, auf dieser und auf der 145. Seite zu vergleichen, und zu reimen so gut er kann.

S. 110. (Man kann nicht läugnen u. s. w.) Wer kann hier begreifen, nach welchen Grundsätzen über die Musik geurtheilt werden soll, wenn wahrhaftig gute Sätze und schöne Gedanken eines Genies, das sie vor Jahren zuerst erfand, nun dem Kenner nichts mehr werth seyn sollẽ, weil andre sie nachgeahmt haben? Aber von Quantz insbesondere: ein Mañ, den

den Herr Burney für eins der grösseſten deutſchen muſikaliſchen Genies hält, der Quantzens Sachen faſt 20 Jahr durch gehört hat, behauptet noch itzt, daß Quantz gewiß Genie, und zwar Originalgenie gehabt habe. — Welches Urtheil ſoll gelten, wenn das Urtheil eines Genies nicht gelten ſoll, das auch Kenner der Kunſt iſt? — Daß aber ein Mann, der 300 Stücke einerley Art gemacht hat, ſich hie und da wiederholt, das iſt kein ſo groſſer Fehler, als das Gegentheil ein Wunder ſeyn würde?

Noch Eins, das bey dieſer Gelegenheit ſo ſchicklich iſt, als bey einer andern. Muß der Tonkünſtler, der ſich original zu ſeyn fühlt, durchaus alle neue Moden mit machen? Bleibt er dann noch Original oder wird er Nachahmer? Iſts erweislich, daß die komiſche Wendung, welche die Muſik genommen hat, durchgehends wahre Verbeſſerung heiſſen könne? Iſt nicht aus der Inſtrumentalmuſik faſt alles Herzrührende heraus? Wo bleibt der weſentliche Unterſchied des Ernſthaften und Komiſchen? Wo ſind die Adagio's, wer kann ſie ſpielen? Wer miſcht nicht Luſtigkeiten hinein? Wo iſt Geſang der Inſtrumente, beſonders auf der Geige herrſchend? Oder ſoll ſtatt der alten ſteifen Contrapunktkunſt nun die buntſcheckige Gauklerkunſt das Reich haben? Soll

Soll der Komponist also mit der Zeit Schritt halten? Nein, zu rechter Zeit aufhören, das soll er. Das that Quantz nicht. Vielleicht aus andern sehr gültigen Ursachen nicht; und da ers nicht that, so fiel er nicht in den Fehler, daß er Sätze (vielleicht wußte er das nicht, und das kann den Virtuosen, die oft nicht viel Neuigkeiten hören, als ihre eignen, leicht begegnen.) noch wiederholte, als sie schon zu bekannt waren.

S. 103. Eine vollständige Beschreibung wird der Liebhaber im folgenden Werke finden: Description des Palais de Sansſouci, de Potsdam & de Charlottenburg contenent &c.&c. Dresde, chez Walther. 1773. 4.

S. 146. Ein besondrer Fußpfadt ist indessen in vielen deutschen Städten, z.E. in Braunschweig, Hannover, Göttingen u. m.

S. 151. (In Berlin für Ketzer hält.) Es ist sonderbar, daß Herr Burney sich einbildet, und seine Leser überreden will, in Berlin habe alles auf Quantz und Graun geschworen! Es giebt da eine grosse Menge Leute, selbst am Hofe, deren Geschmack nichts weniger als eingeschränkt ist. Es giebt sogar Antiquanzianer von Gewicht.

S. 155. Der Herr Professor Sulzer hat die musikalischen Artikel in seinem Lexicon nicht allein gemacht. Im ersten Theile hat Agricola viel gearbeitet, und im 2ten arbeitet Kirnberger.

S. 165. (Cantor.) Herr Burney hätte auch leicht erfahren können, daß bey den lateinischen Schulen in Städten, der Cantor einer der ersten Collegen ist.

S. 168. Sind die musikalischen Calculationen in der Mathematik unnütz? Dafür hielte solche ein Doctor der Musik?

Musikalische Streitigkeiten hat Mattheson mehr und derber geführt, als Marpurg und Kirnberger, die beyden einzigen Berliner, die Streitschriften geschrieben haben.

S. 169. Hätte der Verfasser wirklich von Grauns deutschen Opern welche gesehen? Das wäre doch wohl nothwendig; denn alle diese machte er, ehe er in Italien gewesen war. Und sie haben so viel Melodie, Ausdruck und Neuheit, als man in manchen Arien seiner neuern nicht finden wird.

S. 170. Wo sind die Menge Gedichte und Lobreden, die Herr Burney auf Graun anführt, und wovon das Publikum nichts weiß? Man schätzte ihn allerdings sehr hoch, und bedauerte einen Mann vom lobenswürdigsten Charakter. Auch ausser Berlin hatte er und Hasse lange Jahre Deutschlard vergnügt. Sonderbar ists, daß Herr Burney einer ganzen Nation sagen will, das sollte euch nicht gefallen! Ist das Wahrheit, daß Grauns Bewundrer so wüthend sind? Herr Burney hat auf seiner Reise durch Deutsch-

land

land manchen Bewundrer Grauns kennen gelernt, ist er verfolgt worden? Er kann deswegen auch ganz sicher wieder zu uns kommen. Herr Burney kann auch finden, daß selbst in Berlin Grauns eifrigste Freunde, z. E. Herr Agricola, ihn nicht vergöttern. Er lese nur in Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste 1 Th. S. 109. und 110 der 4. Edition, den Artikel Ausdruck. Da heißt es: „Graunen hatte die Natur „eine Seele voll Zärtlichkeit, Sanftmuth „und Gefälligkeit gegeben. Wiewohl er „nun alle Geheimnisse der Kunst in seiner „Gewalt hatte, so war ihm nur der Aus- „druck des Zärtlichen, des Einnehmenden „und Gefälligen eigen, und mehr als ein- „mal scheiterte er, wenn er das Kühne, „das Stolze, das Entschloßne auszudrük- „ken hatte.„

S. 171. Wie würde es aussehen, wenn Herr B. den Beweiß führen sollte, daß Graun sich nach Vinci gebildet hätte! Der erste Wider- derspruch ist der, daß Graun seine ersten Opern setzte, da Vinci in Deutschland wohl kaum bekannt war. Sodann ist in seinen Opern nichts Vincisches. Graun ist viel weicher, zärtlicher; Vinci stärker und höher. Graun ist ausführlicher und seine Melodie viel fliessender; Vinci mahlt fast keinen Gedanken aus; Graun nicht sel- ten zu sehr; Grauns Instrumente wirken mit

mit vielmehr Kunst und Ueberlegung mit, Vinci ist sorgloser, obgleich nicht unwirksam. Graun hat schon viel Passagien und Coloraturen; Vinci weniger. Im Recitativ sonderlich zeigt Graun mehr Wissenschaft der Modulation und Deklamation, und modulirt zuweilen, ohne daß die Worte es erfodern, zu kühn. Vinci wird man nicht stark im Recitativ finden. Graun wiederhohlt sich oft, ist sich zu gleich, Vinci ist abwechslender. Vinci liebt kurze Ritornelle, Graun lange. Vinci scheint auf seine accompagnirte Recitative (ausgenommen im letzten Akt der Dido,) wenig zu halten; Graun bringt sie gerne an, und ist glücklich darinn. Und nun vor allem, Vinci in Duetten, Terzetten, Quartetten! welch ein himmelweiter Unterschied. — Diese Vergleichung liesse sich weiter ausdehnen, wenn es gälte; auf Arbeiten beyder Männer über ein Subjekt. — Grosse Erfindung, d. i. reiche, und im Erhabnen, Schrecklichen, Heftigen, könnte man Graun allerdings absprechen; dabey hat er die Trommelbässe bis zum Ueberdruß. Aber wer ihm im Zärtlichen, Sanften, ihm eigenthümliche Gedanken, Rührung, weiches Gefühl und Erfindung abläugnen wollte! — Eilfertige Kritiker können freylich leicht dazu verleitet werden. Sie nehmen eine ganze Oper, (wobey dem Komponisten durch aller-

ley

sey Umstände die Freyheit des Geistes ein=geschränkt wurde, und weil er nicht Univer=salgenie genug war, ihnen in allen und jeden Theilen Genüge zu thun und ein vollkomm=nes Ganzes zu machen. Ergo — sind die Theile, worin die Poesie seinem Genie ge=mäß war, nicht schön! Es ist doch immer gut um ein klein wenig Philosophie, um dem Geschmack des Gehörs ein wenig zu Hülfe zu kommen.

Ebendaselbst. (Unnachahmlich nennen könne u. s. w.) So Etwas nennt man Petit. Princip.

S. 172. (J. Gottl. Graun.) Ganz Deutschland hat seine Sinfonien gerne gehört. Seine Manier ist nun freylich grade das Zärtliche nicht. Aber würde man den Poeten ver=werfen, der eine etwas brausende feurige Manier hätte, die zwischen dem Kühnen, Erhabenen und Sanften in der Mitte läge? Man würde ihn nicht Oben an setzen — aber verwerfen? So bunt, als viele neuere Sinfonien konnte der Con. M. Graun nicht seyn, das war damals noch nicht ausgsteh=lich. Doch glaub' ich, die Manier seiner Sinfonien sey sich selbst stets zu gleich, ohne daß er sich ausschrieb. Daß Gedanken ge=borgt, wird man wohl nicht sagen, so wie nicht läugnen wollen, daß viele aus ihm ge=borgt haben. Wenn doch ein Burney der Zweyte im Jahr 1783 reisete, wie wür=den

den alsdann die Helden Burney's der Ersten, z. E. Haydn, u. s. w. mitgenommen werden!

S. 173. Aus Gesprächen weiß ich, Bach giebet nicht zu, daß Quantz sich nach Vivaldi gebildet habe. Quantzens Concerte haben auch eine feinere Einrichtung, sind mit den Instrumenten verwebter, als die von Vivaldi, die ich von ihm kenne. Lernen sollen und müssen wir ja alle von denen die vor uns waren. Aufs ängstliche Kopiren, nur darauf kommts an!

S. 174. (In ihrem Laufe zu hemmen.) Wer wäre denn das eigentlich gewesen? Daß man in Berlin nicht jede Neuerung so gerade weg annimmt! That es doch Hasse und Metastasio und Bach u. a., die der V. lobt, auch nicht. Aber nicht sowohl berliner Komponisten, als berliner musikalische Schriftsteller sind Schuld an dem üblen Rufe der berliner Schule. In Wien, Manheim giebt es auch Komponisten so, so! Nur lassen sie auch bey andern Fünfe grade seyn; und so ziehen sie sich denn auch keine Feindschaft auf den Hals. Die berliner Kritiker verkannten das Genie anderer Komponisten, sobald sie gegen die Regeln der musikalischen Gramatik anstiessen; und ob sie gleich mit Fug gegen manchen wahren Unsinn in grosser Italiäner Werken eiferten, so hatte es doch oft das Ansehn, als ob sie alles Gute zu eilig übersähen, und dem Genie nicht erlaub-

laubten, etwas zu wagen — wenn es nicht aus ihrer Schule war. Das macht freylich eben so wenig Freunde, als es bessert. — Den alten Quantz zu tadeln, daß er itzt nicht so frey denke! 'T is not fair, Sir! —

S. 176. Spaltungen und Ketzer haben in Berlin grosse Freyheit; gut! Toleranz in allen unschädlichen Sachen, Herr Doktor! Warum soll ein grosser Monarch, nicht das Recht eines jeden Privatmannes unangefochten geniessen, in der Musik seinem Geschmacke zu folgen?

S. 180. (Matthesons Schriften finden.) Händels Leben, aus dem Englischen übersetzt, mit vielen Anmerkungen und Zusätzen, von Mattheson. Hamburg 8vo, ist weit vollständiger, als in der Ehrenpforte. Für Matthesons Gedächtniß wäre es aber gut, wenn er die meisten Zusätze weggelassen hätte.

S. 184. Von Telemann sagt der Verfasser viel zu wenig, weil er dies wahre Genie mit seinen vielen Tugenden und Fehlern nicht genug aus seinen Werken kannte. Schade, daß er nicht die Leichengedichte und Zeitungsartikel bey Telemanns Tode hatte. —

S. 188. (Handlungsakademie.) In der Nachricht, die hier Herr Burney davon giebt, sind ein paar kleine Fehler, die diejenigen, denen daran gelegen ist, aus der erneuerten Nachricht von dem hamburgischen In=

„Institut, zur Erziehung und Vor=
„übung des jungen Kaufmanns von
„J. G. Büsch, P. P. herausgegeben
„im Februar, 1773.„ leicht berichtigen
können.

S. 193. (Von einem Chor.) Es war der: „Für=
„wahr er trug unsre Krankheit.„ Die
Adagioarie: „Wende dich zu meinem
„Schmerze.„

S. 194. (Ohne einen Nebenbuhler.) Viele Ne=
benbuhler Bachs im deutschen Kirchen=
style, würde Herr Burney wohl auch nicht
aufweisen können, obgleich Herr Bach, ohne
daß ich seine Gründe errathen kann, seiner
Kirchenstücke in seiner Lebensbeschreibung
keine Erwähnung thut.

S. 195. Wer Herrn Burney die Nachricht gege=
ben hat, daß Hamburg 200,000 Einwoh=
ner habe, der hat die Zahl wissentlich oder
unwissentlich um ein merkliches vergrössert.

S. 210. Ueber die Länge der bachischen Stücke,
kann man folgendes Experiment machen:
Man nehme sein längstes Concert, aus de=
nen in Berlin bey Wintern gedruckten das
dritte aus E dur, z. E. — man nehme die
Tempo's so langsam als möglich, mache die
zwey Cadenzen jede etwa 4 bis 5 Tacktlän=
gen — es dauert gerade 20 Minuten. Sollte
man das Werk eines der ersten Genieen nicht
so lange anhören können! Die arme Musik!
Wer doch mit der Poesie so kurz wegkäme,

oder — mit diesen Reisen, und diesen Noten dazu! — Das Schlechte ist freylich zu lang, währte es auch nur eine Minute. Die Langeweile bey einem Stücke, muß wohl an etwas anderm, als an seiner Länge liegen.

Ebendaselbst. (Ueber seine Subjekte sagen läßt.) Eine Wette von Drey gegen Zwey, Herr Dokter Burney, Bach weiß über seine bearbeiteten Subjekte noch was vorzubringen, daß des Hörens werth ist.

S. 221. (Zwo Stunden,) welch eine Figur für einen Geschichtschreiber! Sollten ihm auch seine eigen Landesleute wohl glauben, daß die Deutschen in ihren Kirchen einen Gesang von zwo Stunden sängen? Wenn nun während seines Spagierganges, die Predigt gehalten worden, und man nach derselben einen Gesang nach der vorigen Melodie sang, fand er sie dann noch (Still) bey derselben? Es ist wirklich nicht fein, solche Data zu machen, und dann eine ganze Nation darnach zu schildern, und mit einem Sneer zu sagen, die musikalischen Tugenden der Deutschen bestehen in Geduld und Gründlichkeit!

Ebendas. (lang sey.) Der Beweiß, wenn auch alles seine Richtigkeit hätte, wäre doch wenigstens wohl nur aus dem 16 Jahrhunderte, denn neue Gesänge hat man in Bremen wohl nicht. Sonst findet man auch unter allen deutschen Tanzmelodien, Liedern u. s. w. der verschiedenen Provinzen, viele die sehr kurz sind:

dieses

dieses möchte auch einigermassen einen Begriff geben, wie nothwendig in Deutschland erfodert wird, daß ein musikalisches Stück kurz sey. Der Schluß von 100 Liedchen ist ja wohl eines von einem Gesange werth!

S. 224. (Glockenspiele zugemessen.) Hamburg ist glücklich durchgekommen bey unserm Verfasser! Es hat wirklich zwey Glockenspiele, die theils durch Walzen alle Stunden, und zu andern gewissen Zeiten, auch bey freudigen und traurigen Veranlassungen, von Menschenhänden gespielt werden.

S. 269. (Der Styl) Herrn Müthel hat wohl nicht Bachs Styl, ob er gleich sehr original ist; sonderlich in seinen Claviersonaten ist er wilder, minder zärtlich, rauschender. Er ist auch noch länger als Bach, welches ja nicht hätte sollen vergessen werden.



In den Zusätzen hätten billig noch genannt werden sollen: In Hanover, Hr. Beneke, ein sehr braver Violonschellist, und Herr Herschel, ein guter Violinist und Komponist für Instrumentalsachen. Veichtner, in Curland, ein Schüler von Benda auf der Geige, von dem Sinfonien gedruckt sind. Kleinknecht, ein Thüringer, der ehemals für die Flöte sehr berühmt war, und Sachen dafür hat stechen lassen. Herr Mathes, ein geschickter Hoboist und Herr Zycka, ein Violonschellist, beyde in Berlin.

Erstes

Erstes Register.

Zum dritten Bande.

Erstes Register.

Dos

Van=



Namen
einiger bekannten
deutschen Orgelbauer
und
Clavierinstrumentmacher.

Becker, hält sich in England auf, und ist wegen seiner Pianoforte berühmt.

Bull, wohnt in Antwerpen, verkauft seine Doppelflügel für 100 Dukaten.

Büttner, ein Schlesier. Orgelbauer.

Casparini, Eugenius, ein Niederlausitzer. Orgelb.

——— Adam Casparini, Sohn des vorigen, lebte am Ende des vorigen Jahrhunderts bis ins gegenwärtige, und hat viele schöne Orgeln, zum Theile mit

——— Johann Gottlob, seinem Sohne gebauet.

Damm, ein Sachse, Orgelbauer.

Drost, ein Sachse, lebte noch 1730. Oegelbauer.

Dulken, J. Dan. ein Hesse, ließ sich zu Antwerpen nieder und machte schöne Flügel.

Eberhard, Franz Joseph, ein Schlesier, hat verschiedene Orgeln gebauet.

Engler, Mich. ein Schlesier, hat viele Orgeln gebauet.

Fritze, Barthold, in Braunschweig. Seine Clavichorde werden noch sehr in Ehren gehalten. Er hat über die Temperatur geschrieben.

Friederici, in Ghera behauptet wohl unter den itztlebenden Orgelbauern und Claviermachern den ersten Platz. Er ist in aller Art Instrumenten gleich stark. Das Forte Piano, das Herr Bach in Hamburg, (siehe 3ten Band Burney's Reisen,) bespielte, ist von ihm. Herr Friderici nennt es Fort bien, und hat die Gestalt eines Clavichords.

Gerlach, in Hamburg, macht schöne Flügel und Clavire.

Gosser, Joh. ein Schlesier. Orgelbauer.

Graeb-

Mei-

Einige

auffallende Druckfehler

im zweiten Bande

Seite	Zeile	Stat	Lies
10	12 von Unten	cymbellum	Cymbalum.
11	6 v. O.	ihochroisch	isochronich
17	2 v. O.	Del. d. Coña	
45	9 v. O.	an jede Musik	an jede Sprache.
49	3 v. O.	Sarbonne	Sorbonne.
68	15 v. O.	dedruckt	gedruckt.
70	2 v. O.	Hanlungen	Handlungen.
71	3 v. U.	Stimmen	Stimme.
72	10 v. U.	tausen	tausend.
80	3 v. O.	Einer grossen	Eine grosse
ibid.	6 v. O.	werden	worden.
82	3 v. O.	daß	das.
89	12 v. O.	ihm	ihn.
91	7 v. U.	that, ihm	that, als im.
92	5 v. O.	allen	aller.
ibid.	7 v. O.	hinter Persone	,
99	13 v. O.	wichtigern	wichtigere.
116	4 v. U.	her-	hernach.
117	13 & 14 v. O.	gewesen	gehalten.
119	5 v. U.	uusgezeichner	ausgezeichnet.
138	6 v. O.	für	vor.
140	11 v. U.	schmuzinen	schmuzigen.
ibid.	10 v. U.	Klemmer	Klemme.
146	4 v. U.	Wache	Woche.
151	8 v. U.	Laretto	Loretto.
152	15 v. U.	zu Dingen	zu dingen.
161	6 v. O.	rothen	rothem.
ibid.	10 v. U.	hinter ehedem,	
176	1 v. O.	einen	einem
190	12 v. U.	Quite	Quinte.
204	6 v. U.	gens	gnus.
206	13 v. O.	einem	einen.
213	3 v. U.	die	der.
240	10 v. O.	oleoer	elever
258	6 v. O.	Searlatti-	Scarlatti-

Im

Im dritten Bande.

Seite	Zeile	Stat	Lies
75	3 von Unten	wie mich Herr	wie Herr.
135	12 von Oben	nimmer.	immer.
171	10 v. U.	kennen	nennen.
173	13 v. U.	Del. daß.	
178	16 v. O.	Del. daß er.	
182	13 v. O.	Del. zu.	
159	8 v. U.	lebenwürdige	liebenswürdigen.
193	1 v. O.	Schwätzer	Schwätzern.
196	15 v. O.	wird,	werden.
218	16 v.O.	Splitger	Schnitker.



Register.

Ede=

Por=

Star=